



SCHAU-INS-LAND

Blätter

für  
Geschichte, Sagen, Kunst,  
& Naturschönheiten  
des

Breisgaus.  
1876.

Breisgauverein Schau-ins-Land  
FREIBURG i. B.

FRITZ GEIGES. F. S. & J. G.

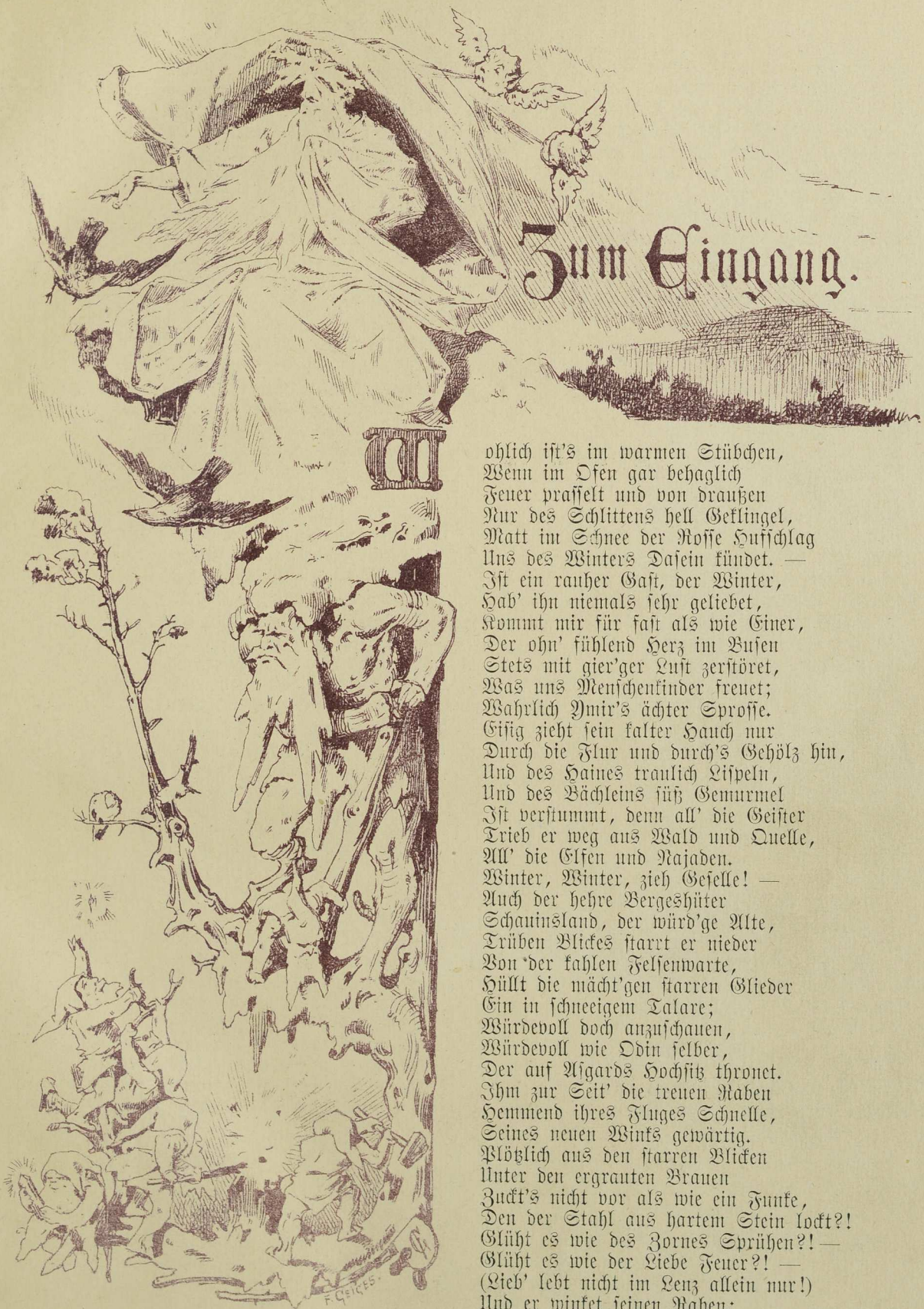
Lithogr. Druck. v. M. Wachter, Freiburg i. B.

---

Druck von Böhmel u. Ströcker in Freiburg i. B.

---





## Zum Eingang.

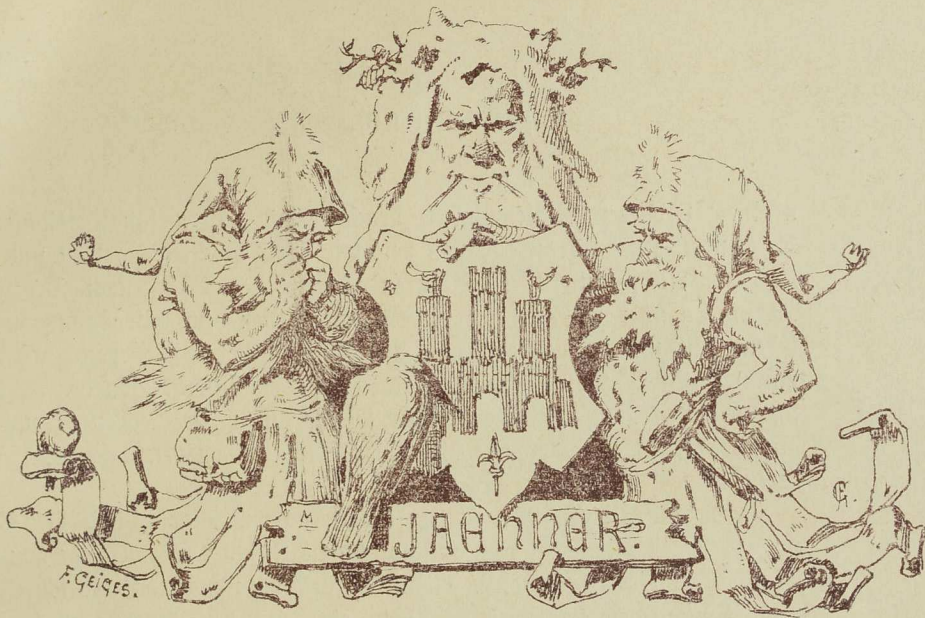
ohlich ist's im warmen Stübchen,  
 Wenn im Ofen gar behaglich  
 Feuer prasselt und von draußen  
 Nur des Schlittens hell Geklingel,  
 Matt im Schnee der Kofse Hufschlag  
 Uns des Winters Dasein kündet. —  
 Ist ein rauher Gast, der Winter,  
 Hab' ihn niemals sehr geliebet,  
 Kommt mir für fast als wie Einer,  
 Der ohn' fühlend Herz im Busen  
 Stets mit gier'ger Lust zerstöret,  
 Was uns Menschentinder freuet;  
 Wahrlich Nir's ächter Sprosse.  
 Giftig zieht sein kalter Hauch nur  
 Durch die Flur und durch's Gehölz hin,  
 Und des Haines traulich Lispeln,  
 Und des Bächleins süß Gemurmel  
 Ist verstummt, denn all' die Geister  
 Trieb er weg aus Wald und Quelle,  
 All' die Elfen und Najaden.  
 Winter, Winter, zieh Gefelle! —  
 Auch der hehre Bergeshüter  
 Schauinsland, der würd'ge Alte,  
 Trüben Blickes starrt er nieder  
 Von der fahlen Felsenwarte,  
 Hüllt die mächt'gen starren Glieder  
 Ein in schneeigem Talare;  
 Würdevoll doch anzuschauen,  
 Würdevoll wie Odin selber,  
 Der auf Mgard's Hochsitz thronet.  
 Ihm zur Seit' die treuen Raben  
 Hemmend ihres Fluges Schnelle,  
 Seines neuen Wints gewärtig.  
 Plötzlich aus den starren Blicken  
 Unter den ergrauten Brauen  
 Zuckt's nicht vor als wie ein Funke,  
 Den der Stahl aus hartem Stein lockt?!  
 Glüht es wie des Zornes Sprühen?! —  
 Glüht es wie der Liebe Feuer?! —  
 (Lieb' lebt nicht im Lenz allein nur!)  
 Und er winket seinen Raben:  
 „Gilet mir ohn' Raft gleich thalwärts;

Ist mir fast als ob sie schliefen  
 Diese kleinen Erdenwichtlein,  
 Hörte längst schon in den Tiefen  
 Nimmer mehr ihr reges Treiben,  
 Nicht des Hammers wucht'ges Dröhnen;  
 Hat der Menschen wild Getriebe  
 Ihren reinen Sinn verwirret?!  
 Hat des Winters starre Eiskrust'  
 Auch ihr kleines Herz umschlossen?! —  
 Also sprach er, sprach noch Manches,  
 War mir fast als hört' ich etwas  
 Von Geschmeid', vergrab'nen Schätzen,  
 Konnt' nicht alle seiner Worte  
 Recht vernehmen, denn es rauschten  
 Durch die Lüft' hin nach dem Thale  
 Rasch die fluggewohnten Schwingen.  
 Doch aus den erstarrten Blicken  
 Glüht's nicht wie der Liebe Feuer,  
 Das in der Grim'mung Spiegel  
 Wiederglänzet licht und helle,  
 Wie ein Stern am Abendhimmel?! —  
 Winter, Winter, zieh Geselle!  
 Gilt's von Lieb' und Lenz zu singen,  
 Mag dein rauher Hauch nicht taugen!  
 Viele Monden sind entschwunden,  
 Seit der greise Geist der Berge  
 Unter Sterblichen gewandelt,  
 Oh' ihn Odin, der Allvater,  
 In Valhalla's Eden führte;  
 Jahre sind dahin seit damals,  
 Da auch Schavinsland, der Alte,  
 In der Jugend Feuerglühen  
 Jenen heil'gen Trieb empfunden,  
 Den wir jezund Liebe nennen.  
 Liebte eine Maid gar treulich,  
 Voll der wunderbarsten Reize,  
 Unter Herda's vielen Töchtern  
 Wohl der allerschönsten eine,  
 Weihte ihr nur alle Triebe,  
 Sog an ihrem schönen Busen  
 Alle Luft nur, alle Wärme,  
 Und es ruhen seine Blicke  
 Immer noch auf ihr allein nur,  
 Labend sich an ihren Reizen;  
 Sendet oftmals seine Raben,  
 Ein Geschenk aus Odins Händen,  
 Sie zu grüßen, grüßen thalwärts;  
 Thalwärts, wo in ihrem Schooße,  
 In dem nächt'gen Grund die Gnomen  
 Stets bei lichtem Treiben hausen.

Hatten nicht in Schlaf gelegen,  
 Hörten wohl des Alten Stimme,  
 Hörten ihres Meisters Grollen,  
 Und sie folgten seinem Mahnruf. —  
 Und es regt sich und bewegt sich,  
 Und es hallet und es schallet,  
 Und es singet und es klinget  
 In den Tiefen hin und wieder,  
 Und es steigt auf und nieder  
 Und sie zappeln und sie krabbeln  
 Und sie graben und sie schaben,  
 Und sie nieten und sie schmieden,  
 Schmieden wohl ein selten Kettlein;  
 Nicht der Freiheit Raub geweiht  
 Soll's nur fesseln Aug' und Herzen  
 Derer, die fein Glanz erfreuet.  
 Ein Geschmeide, licht und glänzend,  
 Reich an strahlenden Gesteinen,  
 Ungeschliffen und ohn' Glanz auch  
 Manche, doch nicht minder kostbar,  
 Die sie in geschäft'gem Eifer  
 Aus den nächt'gen Tiefen gruben;  
 Fügen auch wohl ein als Gliedlein  
 Ein gar süßerklingend Liedlein,  
 Das sie holden Wassernixchen  
 Ginst verstoßen abgelauschet.  
 Schmieden nun ohn' Raß und Ruhe,  
 Schmieden schon an dreißig Monden,  
 Denn der Meister hat geboten:  
 „Sollt nicht rasten, sollt nicht ruhen,  
 Sollt so lange graben, suchen,  
 Sollt so lange mir stets schmieden,  
 Fügen Gliedlein mir an Gliedlein,  
 Bis ihr nimmermehr hienieden,  
 In den Gründen in den Tiefen  
 Findet, was von edler Art ist.“  
 Lange, lang' noch könnt ihr schaffen,  
 Wollet dem Meister treu ihr folgen;  
 Mög' euch nie der Arm erschlaffen! —  
 Doch, du fragst, wem dies Geschmeide  
 Schavinsland in Liebe weiht?! —  
 Einer Maid, gar wunderlieblich,  
 Reizvoll wie noch keine Zweite,  
 Preis wohl unter ihres Gleichen,  
 Seltne Schönheit ist ihr eigen:  
 Wangen wie des Lenzes Rosen,  
 Augen klar wie Himmelsbläue,  
 Und ein Mund als wie zum Kosen!  
 Maid, dich lieb' auch ich in Treue! —  
 Heimath, Heimath, ewig schöne!

F. G.





### Zum neuen Jahr!

**V**on Höhen zu Höhen, von Felsen zu Fels,  
 Deckt eisig die Fluren ein wärmender Pelz,  
 So weit nur das Auge mag schauen,  
 Hüllt schneeiger Mantel die Auen.  
 Vom Pole entsendet den frostigen Gruß,  
 Drückt rings auf die Lippen den schneidigen Kuß,  
 Beitscht schäumend die Wellen des Sees an Bord,  
 Durchziehet die Lande, ein eisiger Nord.

Fast scheint es, als laste ein drückender Bann  
 Auf blattlosem Forste, auf düsterem Tann;  
 Erstorben sind alle die Klänge,  
 Gefiederter Sänger Gesänge;  
 Durch's Nebelmeer sendet die Sonne so fahl,  
 Nur matt noch hernieder den wärmenden Strahl  
 Und blutigroth sinkt sie zur Erde herab,  
 Als sankt auf immerdar sie in ihr Grab.

Das Jahr, es muß weichen, nicht kehret es mehr,  
 D'rum schreitet Natur auch so traurig einher;  
 Gar bald sie sich wieder verjünet,  
 Wenn Lenz sie von neuem durchdringet,  
 Dumpf kündigt die Glocke vom Thurme die Stund';  
 Es geben die Schläge das Scheiden uns kund,  
 Das scheidende Jahr, sie zum Abschied noch heut,  
 Sie melden den Wechsel der fliehenden Zeit.

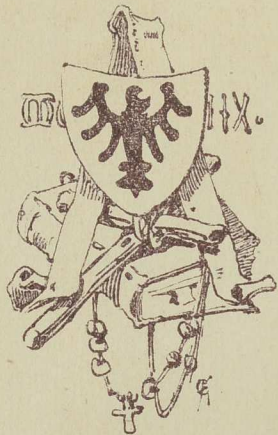
Wie geisterhaft klingen, in wirrem Accord  
 So bange, so zagend, die Töne noch fort;  
 Wohl schlugen vergangene Stunden,  
 Wohl heilten sie schmerzende Wunden;  
 Was wird uns im Jahre, das eben erwacht,  
 In nahenden, kommenden Tagen gebracht? —  
 Im Jahr, das wir eben mit hoffender Brust,  
 Begrüßen mit freudiger jauchzender Luft?! —

Wenn wir auch nicht wissen, was Alles uns harrt,  
 Was Jedem im bergenden Schooße bewahrt,  
 Wir küssen den horstigen Wangen,  
 Frisch froh auf die eisigen Wangen.  
 Der König ist todt, der den Reigen geführt,  
 Der Prinz ist gekommen, der nun uns regiert,  
 D'rum bringen wir ihm uns're Huldigung dar,  
 Begrüßen mit Freuden das kommende Jahr.

D'rum füllt die Pokale mit perlendem Saft  
 Der Reben des Breisgau's, voll köstlicher Kraft!  
 Vor Allem zuvor noch gedenket  
 Des Jahres, das ihn uns geschenktet;  
 Ihm sei noch vor Allem gebührender Dank,  
 Dann weihet dem neuen Regenten den Trank  
 Und bringet statt Weihrauch und Myrrhen und Gold,  
 Bei seinem Erwachen, als schuldigen Sold  
 Von Herzen ihm dar  
 Ein Profit Neujahr!

H. G.

## Thennenbach.



In einem lieblichen Maienmorgen brachten wir unsern längst gefaßten Entschluß, Thennenbach zu besuchen, von dem wir schon so Vieles gehört und gelesen hatten, zur Ausführung. Wir fuhren mittelst der Bahn nach Denzlingen, wanderten von dort zu Fuß eine Strecke weit neben dem Eisenbahndamme durch die Ebene hin und gelangten dann auf die Straße nach Sexau, wo uns die anmuthigen Vorhügel des Schwarzwaldes entgegenwinkten. Von der rechten Seite her schaute der Kandel mit freundlicher Miene auf unser Beginnen, und wir hatten auch wahrlich keine Ursache, diese Wanderung in das liebliche Brettenbachthal zu bereuen.

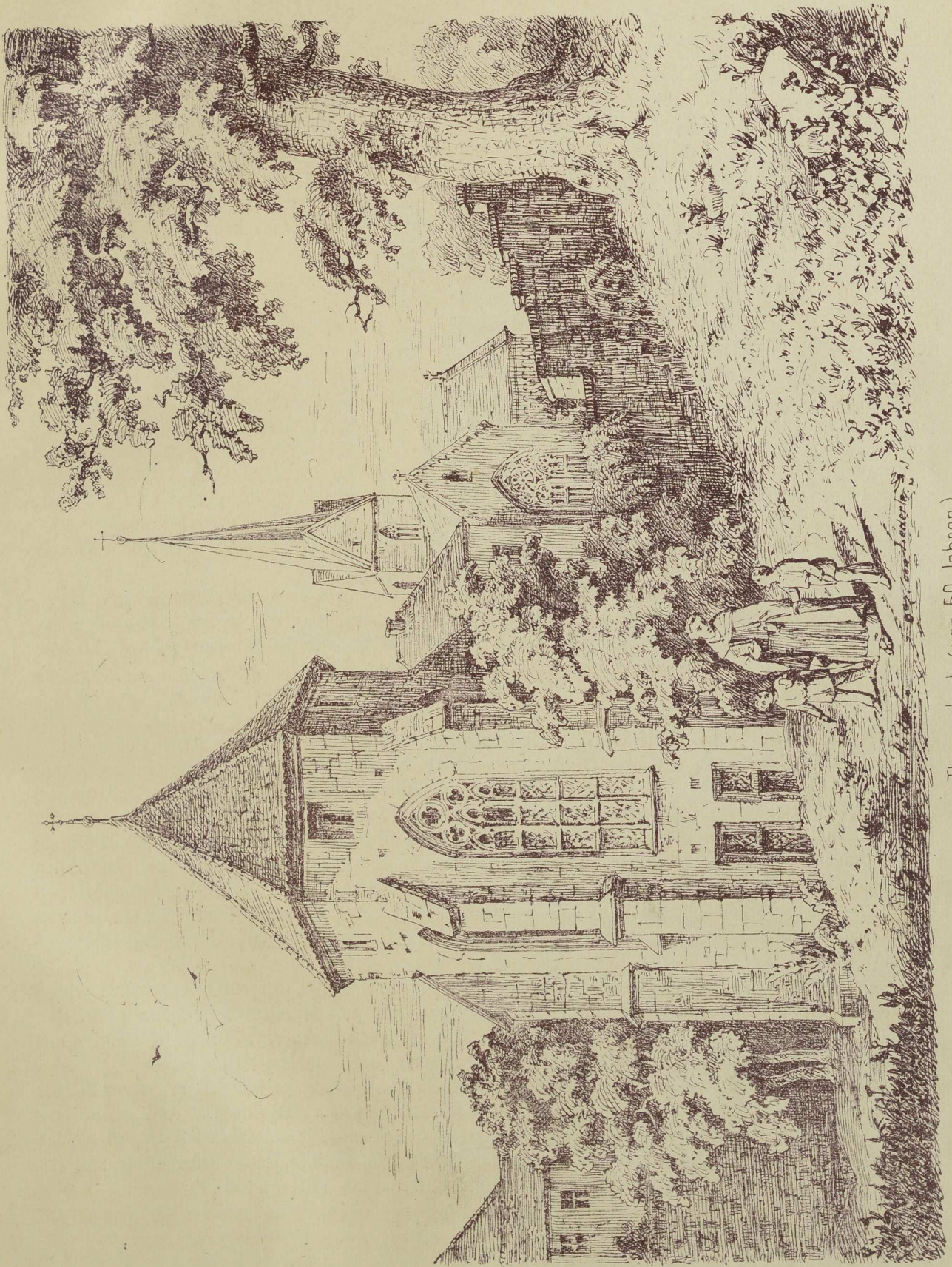
Das herrlichste Wetter begünstigte unsern Marsch und die Sonne wurde nur zu bald läßtig. In dem freundlich aussehenden Sexau angekommen, konnten wir uns nicht versagen, einen kleinen Abstecher zu machen; wir schlugen den Fußpfad, der an der Kirche vorbeiführt, ein, um den Brettenbach zu überschreiten,

und kamen auf einem angenehmen Wege, der theilweise durch kühlen Wald führte, zur Ruine Hochberg. Wir freuten uns, daß die deutsche Bescheidenheit es endlich — Dank der Jahre 1870 und 71 — gewagt, offen zu gestehen, daß französische Zerstörungswuth auch diese umfangreiche Feste nicht schonte, sondern — man verzeihe uns dieses Fremdwort — brutal zerstörte. Es ist nämlich jetzt eine Tafel über dem Eingange angebracht, die dem Wanderer dieses Ereigniß meldet.

Von hier stiegen wir wieder nieder in das Brettenthal, schritten aufwärts bis zur Einmündung des Thennenbachs, bogen dann links in dieses Thal ein und sahen bald eine kleine gothische Kapelle rechts von der Straße. Kurz darauf erreichten wir einige Häuser, von denen sich das eine als „Gasthaus zum Engel“, die anderen als dazu gehörige Wirthschaftsgebäude kundgaben. Wie wir hier erfuhren, bilden jetzt diese wenigen Gebäude zusammen Thennenbach. Der Platz, auf welchem die umfangreichen Klostergebäude standen, ist jetzt herrliches Wiesengelände, und nur die kleine Kapelle, sowie einige Steinhäufen längs des Weges dahin bekunden, daß auf diesem idyllischen Wiesengrunde früher in anderer Weise die Menschenhand gewaltet. Leider ist der ursprüngliche Plan der Abtei nicht mehr vorhanden, sondern nur ein gut gezeichnetes Abbild desselben von der Hand eines Ingenieurs, der dem frühern Besitzer das Urbild abschwahte. Wir besuchten nun die kleine sogen. Laienkapelle, nahmen ein einfaches, aber gutes Mahl ein, und bei einem selbstbereiteten Glase Maiwein — die Kräuter hatten wir in der Ruine Hochberg gepflückt — unterhielten wir uns mit dem freundlichen Wirthe und seiner bejahrten Mutter über Gegenwart und Vergangenheit von Thennenbach. Wir mußten gestehen, daß die Geistlichen auch hier, wie überall, das schönste Fleckchen der ganzen Gegend herausgefunden, um in dieser lieblichen Einsamkeit, fern vom Geräusche der Welt, dem beschaulichen Leben sich zu widmen.

Was wir hier — gelehrtes und ungelehrtes Zeug — besprachen, was wir früher und später aus Büchern und Urkunden zusammentrugen, das soll jetzt dem freundlichen Leser als kurze Geschichte der Abtei Thennenbach mitgetheilt werden.

Im Jahre 1099 war in Citeaux, unweit Dijon, ein geistlicher Orden entstanden, der von seinem Stammkloster den Namen Cisterzienserorden führte. Die Mitglieder dieses Ordens, kenntlich am weißen Gewande mit schwarzem Scapulier, widmeten sich nur dem beschaulichen Leben; ihre Regel schrieb eine sehr anstrengende Klosterandacht und häufige Kasteiungen vor. Besonders durch die Thätigkeit des Abtes Bernhard von Clairvaux gewann dieser Orden außerordentliche Verbreitung, vornemlich in Frankreich, aber auch in benachbarten Ländern, vor allen aber in Burgund selbst. Hier, und zwar im ostjurantischen Burgund, lernte Herzog Berthold IV. von Zähringen, (1152 — 1186) wie sein Vater Konrad Rector von Burgund, diesen Orden kennen. Er fand Gefallen an den frommen Mönchen und beschloß, auch in der Nähe seines Stammsitzes ein solches Kloster zu gründen. Deshalb veranlaßte er zwölf



Thennenbach (vor 50 Jahren.)



Thennenbach (jetzt.)

Mönche von Frienisberg, unweit Bern, unter dem Abte Hesso in's Breisgau zu ziehen und ermächtigte sie dort zum Güterankaufe. (Frienisberg liegt im jetzigen bernerischen Amtsbezirk Narberg, an der Straße von Bern nach Neuenburg; in dem ehemaligen Kloster befindet sich jetzt die Kantons-Taubstummenanstalt.) Um 30 Mark Silbers und ein Maulthier kaufte Abt Hesso von dem Edlen Runo von Horw oder Horwin (Horben) im Jahre 1158 — 61 Tennibach (Thennenbach in der Gemeinde Maseck, 1 Stunde nordöstlich von Emmendingen) mit den umliegenden Gütern Labirn (Laberhof,  $\frac{3}{4}$  Stunden nordöstlich von Emmendingen), Brettenhardt (Brettenthal, Dorf der Gemeinde Freiamt, im Brettenbachthale, 3 Stunden nordöstlich von Emmendingen) und Mutterstegin (Mutterstegen), zwei Lehen zu Musbach sammt aller Zugehörde, und der Berechtigung, in dem zu Musbach gehörigen Walde bei Mutterstegen das nöthige Holz zu fällen.

Herzog Berthold vermittelte und bestätigte den Kauf. Die feierliche Uebergabe der Güter geschah 1160 auf dem nahe gelegenen Schlosse Hochberg in Gegenwart des Markgrafen Hermann von Baden (Hochberg), des Grafen Berthold von Neuenburg, Burkards von Hesenberg, der Bögte Konrad und Werner von Schwarzenberg, Hartmuths von Keppenbach und vieler anderer Edlen.

Im Jahre 1158 begann der Bau, was aus der Aufschrift ersichtlich ist, die man ehemals über dem Portale las; sie lautete: „Anno ab incarnatione Domini 1158 ad laudem Dei omnipot. ac beatiss. semper virg. Mariae Dei genitricis constructum est hoc Monasterium Porta coeli vulgari nomine Tennenbach.“ Der Abt Hesso jedoch und seine zwölf Mönche kamen zufolge der Uebergabsurkunde erst 1160 dahin, und die oben angeführten weiteren Käufe wurden dann 1161 gemacht.

(Fortsetzung folgt.)





## Aus dem Münsterthal.



Es war in den fünfziger Jahren, als ich von Staufeu aus, wo ich im freundlich gelegenen ehemaligen Kapuzinerkloster liebe Verwandte besucht, eine Fußtour durch das schöne Münsterthal und über das Gebirg in's Wiesenthal unternahm. Die Sonne brannte heiß; kaum war ich jedoch im Spielweg angekommen, als der Himmel sich verfinsterte und ein heftiges Gewitter sich entlud als Einleitung zu einem dreitägigen, fast ununterbrochenen Regenwetter. Ich hatte nothgedrungen mich im „Hirschen“ einquartirt, einem Wälderwirthshaus alten Stils. — Da hieß es denn sich die Zeit vertreiben, so gut es eben gehen mochte. Zum Glück hatte ich mein Skizzenbuch bei mir, was Anlaß gab, daß eine der Wirthstöchter so gefällig war, sich alt-münsterthälerisch zu kleiden und mir zum Conterfei zu sitzen.

Die alte Breisgauertracht war hübscher als die jetzige, die als charakterisches Merkmal nur noch die zu Flügeln ausgewachsene Bandschleife des alten Häubchens aufzuweisen hat. — Abends kam Besuch aus der Nachbarschaft, und es wurde viel von alten Zeiten erzählt, wie einst im Münsterthal eine schöne Stadt gestanden, die in einer Fehde von den Freiburgern zerstört worden sei. — Einer der Stammgäste, ein alter Mann, der am Belchen wohnte, wußte noch mancherlei zu erzählen vom Glanz der Abtei St. Trudpert, und vom Bergbau, den das Kloster seit Jahrhunderten im Münsterthal betrieben. Die Gruben „Schindler“ und „Teufelsgrund“ sollen ehemals sehr ergiebig gewesen, die Bergleute aber in der Folge so übermüthig geworden sein, daß sie einst einem lebendigen Ochsen die Haut abzogen. Von da ab sei der Segen gewichen und Armuth unter die Leute gekommen. Auch die Bergmännlein, welche ehemals den Grubenleuten so hülfreich gewesen und ihnen in den langen Stollen und tiefen Schächten entgegengearbeitet, hätten von da an sich selten mehr gezeigt. — Mein Gewährsmann, der Alte vom Belchen, versicherte jedoch, sein Großvater habe noch solche Bergmännlein gekannt, die bei Lustbarkeiten und Tänzen sich zuweilen unter das Thalvolk gemengt, zur gewissen Stunde aber jedesmal verschwunden seien. Eine Ueberlieferung vielleicht aus der Zeit der Kelten, die von den Germanen unterjocht, für diese allerlei schwere Arbeiten verrichten und sicherlich auch Bergbau betreiben mußten.

Zur Zeit des Erzählers gab es noch heitere Feste unter den Bergleuten. Das Hauptfest wurde alljährlich am St. Barbaratag gefeiert, der Patronin der Bergleute (und bekanntlich auch der Artilleristen). An diesem Tage vereinigten sich die Grubenleute aus dem Münsterthale mit denen der Grube „Gotteseintracht“ bei Badenweiler. Sammelplatz war die Poche und Schmelze in Münsterthal. Früh Morgens zog die ganze Gewerkschaft mit Musik und fliegender Bergwerksfahne nach St. Trudpert, wo

ein feierliches Hochamt abgehalten wurde. Nach beendigtem Gottesdienst zog man wieder auf den Sammelplatz, wo die Regeln und Sittengesetze verlesen und Ermahnungen zum Befolgen der Landes- und Kirchengebote gegeben wurden. Lustig ging es dann am Nachmittag zu im Klosterhof, wo die Leute reichlich bewirthet wurden; und war man im besten Zug, so erschien jedesmal auch der Herr Prälat in höchst eigener Person. In seinem mit Mauleseln bespannten Gallawagen, von Mohren und Haiduken begleitet, fuhr er daher, um die Leute zu begrüßen. Man stieß an auf sein Wohl und die Musik spielte. Nach dem Mahle eilten dann Alle dem Tanzplatz zu, und daß es den schmucken Bergknappen nicht an Tänzerinnen gefehlt haben werde, versteht sich von selbst. Es war Sitte, daß jede der Schönen ihrem bevorzugten Tänzer ein farbiges Sacktüchlein zum Geschenke machte, was nicht selten bei den Thalbur-schen Eifersucht hervorrief, die zu Händeln und Prügeleien führte. Auch der Alte vom Belchen konnte davon erzählen.

Es handelte sich um die schöne rothbackige Marieev, die ihrem Jörg (so hieß der Alte) ungetreu geworden war und dem Untersteiger anhing. — Bei'm Heimgehen ging's dann los, und der Jörg bearbeitete seinen Nebenbuhler so nachdrücklich mit einem vom nächsten Gartenhag gerissenen Lattenstück, daß dieser für todt liegen blieb. Der Jörg aber, der — wie er versicherte — seiner Lebtag nie gern bei Amt zu thun gehabt — nahm Reißaus — dem Belchen zu, wo er hoch oben in einer verlassenen Viehhütte Unterschlupf fand. Ein alter Wilderer leistete ihm dort Gesellschaft. Bis gegen Neujahr hin trieben sie zusammen das gefährliche Handwerk, und sicherlich hätte dieses den jungen Menschen zu bösen Häusern geführt, wenn ihn sein Schutzpatron nicht bei Zeiten noch gewarnt hätte in Gestalt eines Traumes. Es träumte ihm nämlich, als er einst um Mitternacht auf seinem Mooslager schnarchte, er befände sich im Zuchthaus zu Breisach, wo er mit anderen Wilddieben, mit aufgeschnalltem Hirschgeweih, schellenwerken müsse. Er schreckte auf und griff unwillkürlich an seinen Kopf — Gottlob, es war nur ein Traum! — Mit seinem Vater, der ein Holzfuhrmann gewesen, war er zufällig einmal in's Breisacher Zuchthaus gekommen, wo er im Hofe mehrere Wilderer sah, die alle mit aufgesetzten Hirschgeweihen zum Holzsägen kommandirt waren. Er nahm sich die Sache zu Herzen und entwich über die Grenze nach der freien Schweiz. Dort verdingte er sich bei Bauern und zuletzt in einer Mühle, wo er durch Fleiß und Redlichkeit sich zum Mülhlarzt empor schwang.

Jahre vergingen. Die Stürme der französischen Revolution waren über die Länder hin gebraust, viel des Bestehenden umgestaltend oder ganz über den Haufen werfend. Aus der Heimath war dem Jörg seitdem wenig oder nichts mehr zu Ohren gekommen. Da sah er eines Tages eine Schaar Einsiedler Wallfahrer die Straße daher ziehen. Von Weitem schon erkannte er sie als Landsleute aus dem Münsterthal — und täuschte er sich nicht — so war seine eigene Schwester dabei. — Richtig. — Von ihr hörte er nun wieder einmal etwas Zuverlässiges von daheim. Sie sagte ihm, erstens: daß die Mutter, tröst' sie Gott, gestorben sei; zweitens: daß die Franzosen in's Land herein gekommen seien, hätten gesengt und gebrennt und Unsernherrgott und alle Heiligen abschaffen wollen; drittens: daß ihr Mann mit dem Münsterthaler Landsturm fortgezogen, droben im Gebirg aber erschossen worden sei, so daß sie jetzt sich mit ihren drei Kindern und zwei Säusen kümmerlich ernähren müsse; viertens berichtete sie, daß die Marieev den Untersteiger, der dazumal nicht gestorben sei, sondern nur ein paar Löcher im Kopfe davon getragen, geheirathet habe, aber nicht glücklich mit ihm lebe. Erst neulich habe ihr die Marieev gesagt, sie glaub' sie wär' mit dem Jörg besser gefahren; den Untersteiger habe sie auch nur deßhalb vorgezogen, weil er ein gar so ausbunt flinker Tänzer gewesen sei. — Und was die Wallfahrt betreffe, sagte die Schwester, so hab' sie solche der Mutter noch auf dem Todbett angeloben müssen, von wegen dem verlorenen Sohn, ihrem Jörgle.

Der Jörg mußte seufzen und mehrmals sich über die Augen wischen; bei'm Scheiden händigte er der Schwester seine ganze Baarschaft ein.

Ein Jahrzehend war seitdem wieder verstrichen. Dem Jörg hatte sich mehrmals Gelegenheit geboten zum Heirathen; einmal war's ganz nah daran — aber es hatte eben nicht sein sollen. — Große Dinge waren inzwischen in der Welt vorgegangen in Krieg und Frieden. Das Kloster St. Trudpert war aufgehoben, das Breisgau zuerst modenesisch, dann hadisch und der Jörg ein alter Knabe geworden. Aber wie der Zugvogel immer wieder der alten Heimath zustrebt und das alte Nest aufsucht —

so zog es auch den Jörg endlich heimwärts. Von seinen Kameraden und Bekannten fand er wenige mehr am Leben. Als er am nächsten Allerseelentag auf den Kirchhof gieng, um das Grab der seligen Mutter aufzusuchen — sah er ein noch rüstiges Weib an einem nahen Grabhügel stehen. — War sie's, war sie's nicht? — Ja, sie war's, die Marieev — sie trug Leid um ihren Mann, für den sie kürzlich den Jahrestag gehalten. — Und weil alte Liebe nicht rostet, und die Marieev ein eigenes Häuslein und nkr ein Kind hatte — so gab ein Wort das andere, und der Handel wurde richtig. „Und kein's von Beiden,“ schloß der Alte seine Erzählung, „hat's seitdem zu bereuen gehabt.“

Lucian Reich.



## Die Sagen von Istein.

enn irgendwo eine romantische Gegend, ein Boden günstig für Volks-  
sagen gefunden werden kann, so ist's gewiß diejenige am Isteiner  
Kloz. Da finden wir, wenn wir vom Dorfe herkommen, zunächst den  
Friedhof zwischen dem Altrhein und der senkrecht anstrebenden Fels-  
wand. Viele hölzerne Kreuze bezeichnen die Ruhestätten der Geschiede-  
nen und ein großes neues steinernes Kreuz mitten an der obern Seite,  
neben einem, wie es scheint, uralten Kreuze, das auf der Mauer  
steht, weist auf den hin, der als Sieger über Tod und Grab auf  
den Friedhöfen so recht an seinem Platze ist. Wie manches schwer  
bewegte Herz hat hier die ersehnte Ruhe gefunden! Der Platz ist seit  
vielen Jahrhunderten zur Ruhestätte für die Verunglückten gebraucht  
worden, deren Leichen hier von den Wogen des Stromes, welche in  
diesen Felsenwinkel drängen, geländet werden. Die kleinen Kreuze in  
dem südwestlichen Theile bezeichnen die Gräber derselben.

Seit dem Neubau der Kirche ist hierher auch der Begräbnißort  
für die Glieder der Kirchengemeinde Istein und Guttingen verlegt worden. Wieviel  
Weh und Kummer ist wohl hier schon eingeseufzt worden, denn wie manche Leiche  
ist herabgeschwommen aus den oberen Gegenden, Unfälle oder Absicht haben sie  
den Wogen überliefert.

Richtest du von da aus den Blick hinauf, so fällt er gerade auf die merk-  
würdig in den Fels gehauene St. Veitskapelle. Nur einmal des Jahres wird hier  
stiftungsgemäß Messe gelesen und Gottesdienst gehalten „zur Sühne für ein gebrochenes Herz“.

Geht man weiter auf dem neuen Wege, welcher um die von den Fluthen ausgehöhlte Felssecke  
führt, so gewahrt man im Nebfelde ein altes hölzernes Kreuz, kaum sichtbar vor den Nebpfählen, ein  
Arm ist zerbrochen und das Alter hat es geneigt. Da war das Frauenkloster, dessen Grundmauerreste  
die Länge des Gebäudes noch bekunden. Das Kreuz aber steht da, wo der Hochaltar einst prangte. Der  
Klosterbrunnen, aus einer Quelle von der Höhe herabfließend, ist vor nicht langer Zeit eine Strecke  
weit nördlicher, am Wege nach Kleinkems hin, gefaßt worden, liefert das Wasser zum nächsten Bahn-  
häuslein und bietet dem lechzenden Wanderer eine Erfrischung. Friedhof, Kapelle und Kloster sollen etwa  
aus der nämlichen Zeit stammen und die Anlage und Entstehung derselben wird von der Volksfage auf  
den Ritter Veit zurückgeführt, aber als unfreiwillige und mittelbare Ursache der Gründung. Hinsichtlich  
des Friedhofs existirt jedoch eine ältere Sage und es scheint mir allerdings, daß dieser Bestattungsort  
schon sehr frühe existirte, weshalb wir (nach Scheffel in Schönhuth's Burgen zc.) die ältere Sage vorausschicken.

Um's Jahr 450 kam ein Mann den Rhein entlang, angethan mit einem faltigen Gewande, der  
aus sah wie einer, der bei den Römern drüben gehaust hätte und schien einen schweren Kummer im Her-  
zen zu tragen. Wie er aber auf einsamer Wanderung die steile Kalkwand des Klozes anschaute, gestiel

ihm der Platz und er sprach: Hier will ich ein Nest in den Felsen bauen wie eine Mauerichwalbe und in Frieden wohnen, bis mein Tag sich neigt. Der Mann hieß Hugideo. Am Rhein drunten fand er einen Salmenfischer, der hieß Nebe, und dieser gab ihm Bescheid, daß zur Zeit Niemand hier Zwing und Bann über den Klotz übe und hier Nester bauen könne wer Lust habe und des Mauerns kundig sei. Da baute nun Hugideo sich eine Klausel in den Felsen in fast unnahbarer Abgeschlossenheit. Nachdem dieselbe fertig geworden, ging er einige Tage über den Rhein hinüber und als er wiederkam, trug er in einem Korbe Fischerei- und Jagdzug und auf dem Rücken eine schneeweiße weibliche Marmorbüste. Sie war das Abbild einer jungen und schönen Römerin. Neben seinem Steinhäuslein baute er eine Nische in die Felswand und stellte dieses Bild hinein. Es sollte der schirmende Geist des Ortes sein und Aller, die unten vorüberruderten. Oft und wehmuthsvoll schaute Hugideo in das Antlitz des Bildes.

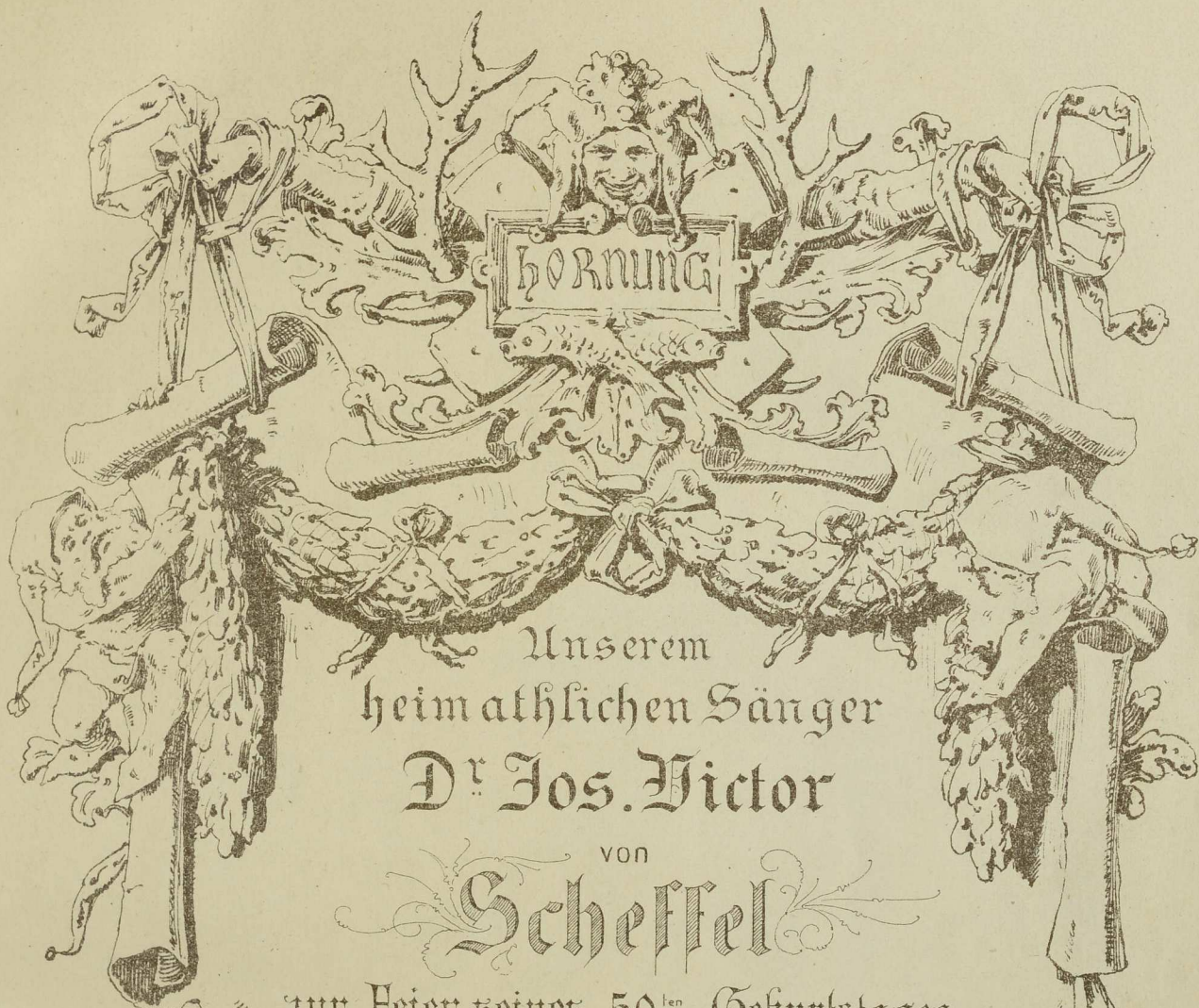
Der Rhein aber schuf dem Klausenmann eine Beschäftigung eigener Art. Der Salmenfischer kam oft zu ihm, bat ihn herabzukommen und ihm beim Begraben derer behülflich zu sein, die in der stillen Bucht am Klotz an's Ufer gespült worden. So erwiesen Hugideo und Nebe allen denen die letzte Ehre, die vom Rhein verschlungen wurden und am Isteiner Klotz landeten.

Einft trat Nebe vor den Klausner mit der Meldung, daß der Krieg gegen die Römer in voller Wuth ausgebrochen wäre und sie sollten auch ausziehen. Hugideo aber sprach: ich verlasse meine Klausel und mein Bild nicht. So besorge indessen unten am Klotz meine Arbeit, sprach Nebe, und zog fort in den Krieg. Nach einiger Zeit stellte er sich beim Klausner wieder ein, aber mit einer Hand weniger und erzählte wie die Alemannen über die Römer gesiegt und ihre Burgen zerstört hätten, in der nächsten Nacht werde es auch an die stolze Augusta Nauracorum, jene bedeutende Römerkolonie gehen. Die Deutschen hatten ihren Rückweg dort vorübergenommen, und wirklich bewiesen die gegen Morgen aufsteigenden Flammen dem ausschauenden Klausner die Erfüllung der Drohung.

(Fortsetzung folgt.)



Der Isteiner Klotz mit den Schloss-Ruinen.



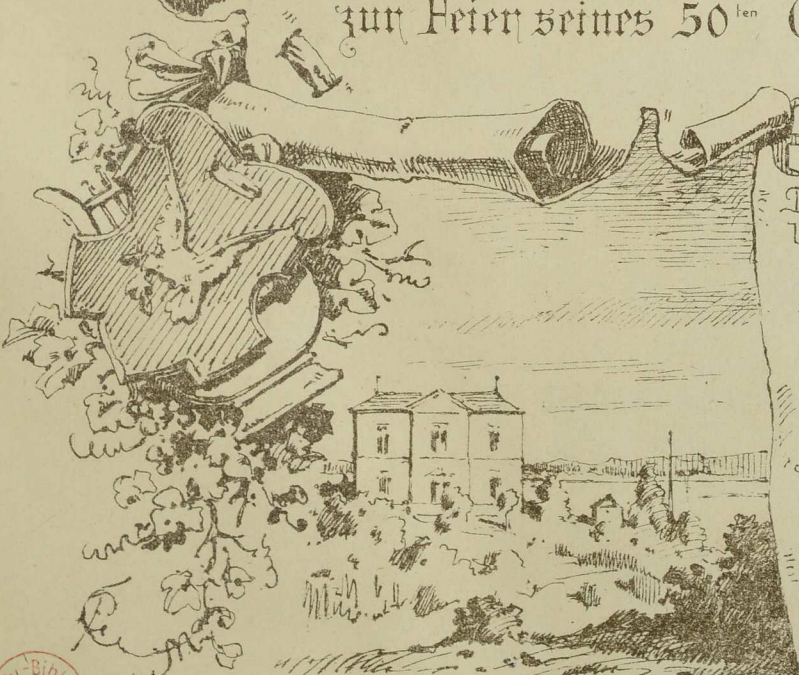
Unserem  
heimathlichen Sänger

Dr. Jos. Victor

VON

Scheffel

zur Feier seines 50<sup>ten</sup> Geburtstages.



Es steht 'ne Klaus am Oberrhein,  
Im See erglant sie wieder,  
Der Klausner sitzt beim blanken Wein  
Und singt gar frohe Lieder.

Dich Klausner, grust das deutsche Land,  
Soweit man trinkt und singet,  
Vom Firnschnee bis zum Ostseestrand  
Zum Grufs Dein Lied erklinget

Mit Deiner Leyer eighem Klang  
So wolln wir heut Dich preisen:  
Was klange schöner als Dein Sang,  
Als Deines Liedes Weisen?

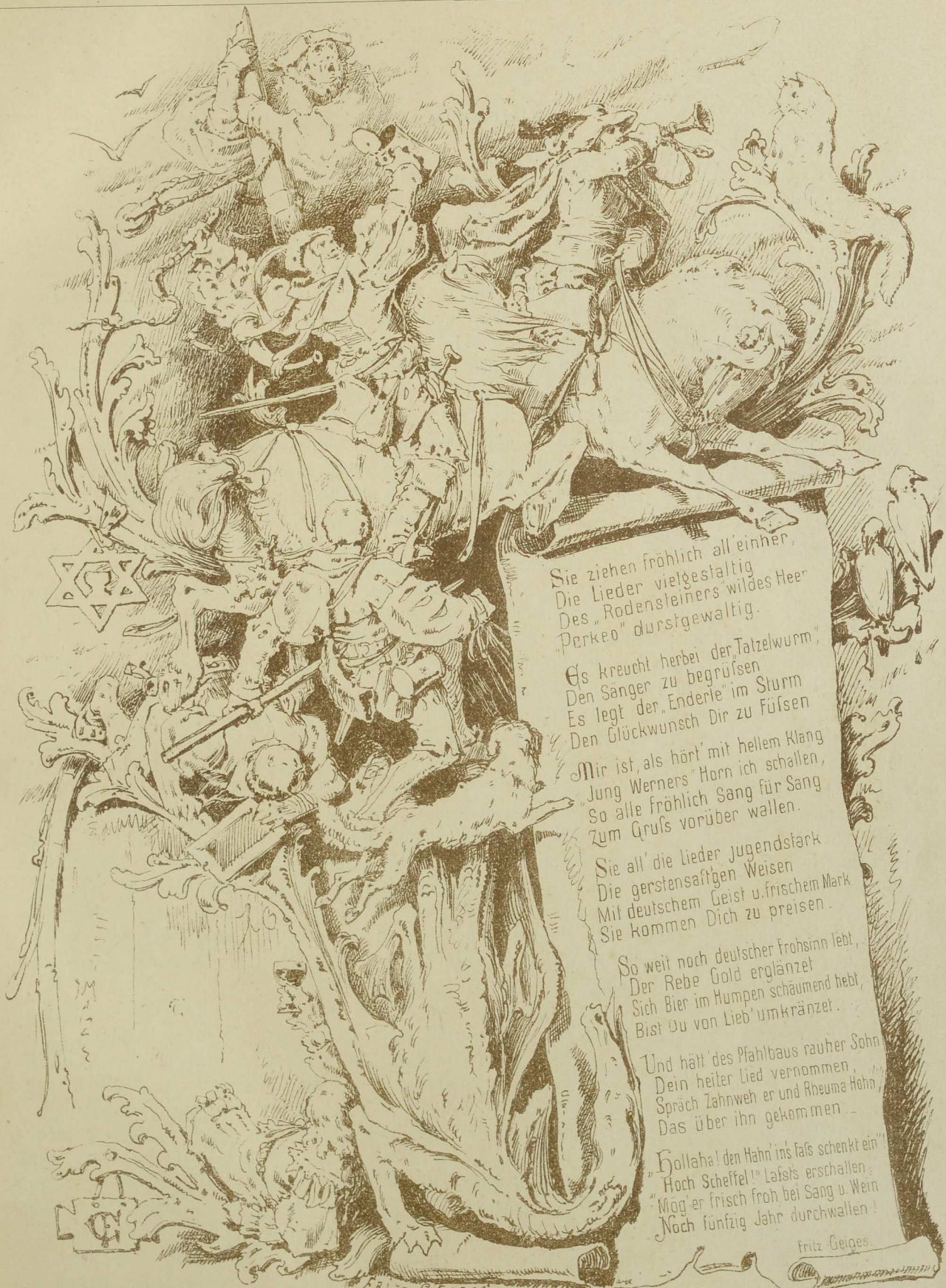
MÜLHEIM, I. G. FRITZ GEIGES, J.





Scheffels Wohnsitz am Radolfzeller-See.

*Nach einer Skizze v. G. Goggs. gezeichnet v. F. Chiquis.*



Sie ziehen fröhlich all' einher,  
Die Lieder vielgestaltig  
Des „Rodensteiners“ wildes Heer  
„Perkeo“ durstgewaltig.

Es krecht herbei der Tatzelwurm,  
Den Sänger zu begrüßen  
Es legt der „Enderle“ im Sturm  
Den Glückwunsch Dir zu Füßen

Mir ist, als hört' mit hellem Klang  
„Jung Werners“ Horn ich schallen,  
So alle fröhlich Sang für Sang  
Zum Gruß vorüber wallen.

Sie all' die Lieder jugendstark  
Die gerstensaffigen Weisen  
Mit deutschem Geist u. frischem Mark  
Sie kommen Dich zu preisen.

So weit noch deutscher Frohsinn lebt,  
Der Rebe Gold erglänzet  
Sich Bier im Kumpen schäumend hebt,  
Bist Du von Lieb' umkränzet.

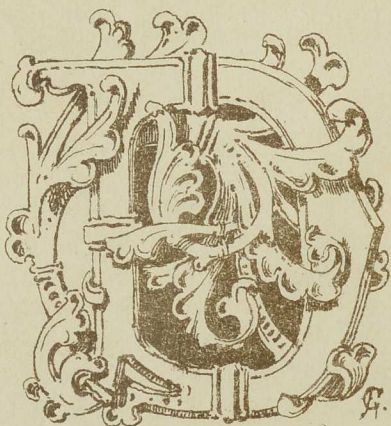
Und häit' des Pfahlbaus rauher Sohn  
Dein heiter Lied vernommen,  
Spräch Zahnweh er und Rheuma Hohn  
Das über ihn gekommen.

„Hollaha! den Mahni ins Faß schenkt ein!“  
„Hoch Scheffel!“ Laßtsis erschallen,  
„Müg' er frisch froh bei Sang u. Wein  
Noch fünfzig Jahr durchwallen!“

Fritz Geiges.

## Thennenbad.

(Fortsetzung.)



Das neugegründete Kloster blühte rasch auf, denn es erhielt bald von vielen Seiten bedeutende Vergabungen, und wurde von Kaisern und Päpsten mit Schirmbriefen reichlich versehen; am meisten hob es sich aber durch vortheilhafte Käufe. Papst Alexander III. bestätigte es 1178; ebenso Lucius III., der in seiner Bestätigungs-urkunde unter anderen Gütern desselben auch Bromshard, Langenbogen, Muttertingen und Hagenbach nennt. Innocenz III. ertheilte ihm 1215 die Befreiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und bestätigte es in allen seinen Besitzungen; namentlich führt er hier die Bergorte Labern, Blozhardt, Muetterstegen, Wittenbühl, Muosbach, Neuburg, Furnecha, Bromshard, Langenbogen, Malterdingen, Mundingen, Berstetten und Roggenbach an. Solcher päpstlichen Bullen, welche Bestätigungen und Privilegien enthielten, sammelten die Aebte nach und nach bei 50.

Kaiser Philipp (von Schwaben) verlieh 1207 dem Kloster einen Schutz- und Bestätigungsbrief, in welchem er es unter seinen besonderen Schutz nahm; ebenso thaten es Friedrich II. und Heinrich VII.

Im Jahre 1207 erwarb das Kloster durch Kauf vom Johanniterorden und 1216 von Konrad von Schwarzenberg die eigenen Leute und Güter zu Mundingen; ferner von dem Markgrafen Hermann V. und seinem Bruder Friedrich 1215 ebenfalls durch Kauf ein Gut bei Spizenbach (jetzt Breitenbet).

Nicht so freundlich wie Berthold IV. war sein Nachfolger Berthold V. den Mönchen gesinnt. Als sein Neffe Berthold, damals Abt des Klosters, 1216 von einer Romfahrt zurückkehrte, ließ ihn der Herzog, der damals auf seinem Schlosse über Freiburg im heitern Kreise seiner Ministerialen lebte, zu sich rufen und fragte ihn, was man von ihm am römischen Hofe spreche. (Berthold V. hatte nämlich die Sache der Welfen verlassen und sich den Hohenstaufen angeschlossen). Der Abt wiederholte die gegen seinen Oheim vorgebrachten Beschuldigungen der Treulosigkeit und Grausamkeit, worüber der Herzog so entrüstet wurde, daß er ihn einen Erzeßer schalt und vom Hofe jagte. Wäre der Abt nicht sein Neffe gewesen, so hätte er ihn, wie er nachher seinen Dienstleuten betheuerte, vom Schloßfels an hinunterwerfen lassen. In Folge dieses Vorganges und weil die Mönche von Thennenbad ihm sehr abgeneigt waren, ließ er schon behauene Sandsteine aus ihrer Grube fortführen und wollte ihnen auch den neuen Wein ausgießen lassen, was aber seine Knechte nicht ausführten.

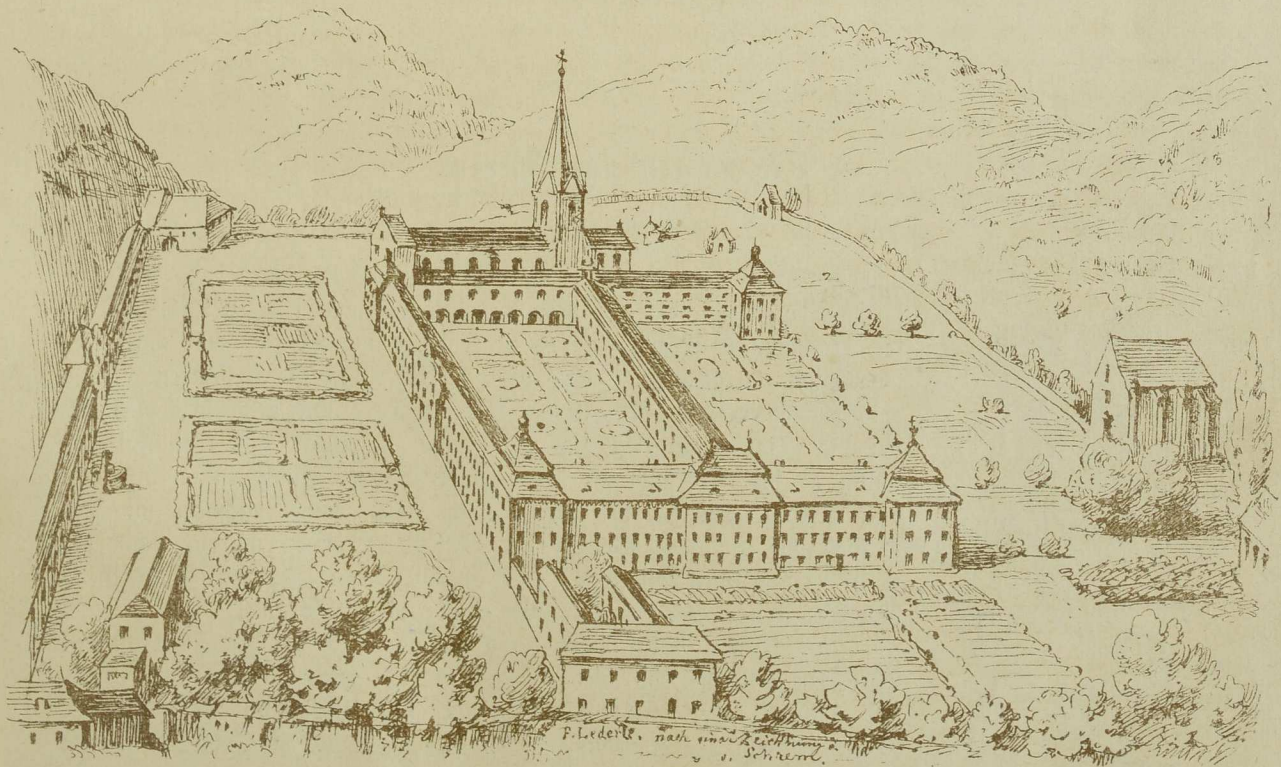
Die Erben der letzten Herzoge von Zähringen, die Grafen von Urach, zeigten sich dagegen sehr wohlwollend gegen das Kloster. So bestätigte Egeno II. oder der jüngere unter dem 8. August 1220 nicht nur die Vergabung, welche ein bereits verstorbenen Bürger von Freiburg, Namens Konrad Groß und seine Frau Hiltrud mit ihrem Hof und ihrer Mühle daselbst, ohne Vorbehalt, an dieses Kloster gemacht hatten, sondern er fügte auch noch eine weitere, hier besonders wünschenswerthe hinzu. Da nämlich der dortige Kiesboden, so wird in der Urkunde ausdrücklich bemerkt, an und für sich unfruchtbar ist und deshalb der Bewässerung dringend bedarf, auch besagter Groß den vorüberziehenden Kanal von Herzog Berthold V. zu Lehen trug, so übergibt der Graf, als Erbe, dessen Benützung gleichfalls gegen einen jährlichen Zins von einem Schilling Breisgauer dem Abte Konrad II. und dem Kloster Thennenbad für immer zu rechtem Erblehen. Am nämlichen Tage ertheilte auch Egeno I., der ältere, als Vogt seiner Gemahlin Agnes, der Schwester Bertholds V., durch welche das Eigenthum dieses Wassers an sein Haus übergegangen war, zu beiden Vergabungen seine Zustimmung. Die Ausfertigung geschah in





der Stadt Freiburg, in Gegenwart Bertholds des jüngern, Sohnes Egeno's I. (der vor Konrad II. 1207 bis 1216 die Abtswürde in Thennenbach begleitet und sich bereits wieder nach Lützel, wo er in den Orden eingetreten war, zurückgezogen hatte), ferner des Abtes Eberhard von Salem, des Kellermeisters Heinrich von Thennenbach, des Marschalls Gottfried und seines Bruders Werner von Staufen, des Schultheißen Konrad Snewelin u. a. So gelangte Thennenbach zu seinem Hof (da, wo jetzt die Kuenzer'sche Cichorienfabrik ist) und seiner Mühle von Freiburg, und wurde zugleich durch den vorbeiziehenden Kanal in den Stand gesetzt, nach dem Vorbilde der Lombardei, wo gleichfalls Cisterzienser hiefür thätig waren, Bewässerungs- oder Rins-Einrichtungen zu treffen, welche das Erträgniß der dortigen Wiesen ungemein erhöhten und stets als eine Auszeichnung dieser Umgegend von Freiburg angesehen wurden.

Am 17. Mai 1221 genehmigte Egeno II., daß einer seiner Ministerialen, Eberhard von Haslach, eine Anzahl von eigenen Leuten an das Kloster verschenkte. Als 1234 der Geistliche Heinrich von Grstein seine Neben im Weimarsthal (oberhalb Herdern) an Thennenbach vergabte, fügte Egeno auch seinen Antheil daselbst hinzu und bestimmte nur die geringe Auflage, daß ihm das Kloster jährlich ein Paar Stiefel als Zins entrichte und am Allerseelestage sein und seiner Eltern Gedächtniß feiere; an diesem Tage sollten auch die Conventbrüder einen reichlichem Trunk, als gewöhnlich, erhalten. In dem Thennenbacher Hofe zu Freiburg ließ er größtentheils auf seine Kosten eine Kapelle erbauen und schenkte überdies dem Kloster einige Güter in Gndingen und Broggingen. Nach seinem Tode verzichteten seine Gemahlin Adelheid von Neuffen und seine Söhne Konrad, Berthold, Heinrich und Gottfried 1237 auf 12 Schillinge Bodenzinse (die auf dem Thennenbacher Hofe ruhten), um dafür ein ewiges Licht in die dortige Kapelle zu stiften.



Ehemalige Abteij Thennenbach.

Diese Vergabungen und Käufe erfolgten nach und nach unter den ersten 5 Aebten. Aber auch der Bau des Klosters und der Kirche gieng nur nach und nach der Vollendung entgegen. Hesso hatte den Bau zwar begonnen, aber nicht vollendet. Nach seinem Tode 1177 führte sein Nachfolger in der Abtswürde, Adalrich, einer der 12 Mönche von Frienisberg, den Bau weiter, und erst der 3. Abt, Konrad I. von Zähringen (1184—1207), vollendete das Kloster, nachdem die Störung durch innere Unruhen in der Ortenau ihr Ende gefunden. (Er hatte sogar in Folge dieser Unruhen mit seinen Mönchen Thennenbach verlassen müssen und kehrte erst nach 18 Jahren zurück.) Der 4. Abt endlich, der schon angeführte Berthold von Urach, der Enkel Bertholds V. von Zähringen, der von 1207—1216 (nach anderen 1221) Abt war, erwarb sich große Verdienste um Thennenbach, indem er dem Kloster ansehnliche Privilegien und Güter, sowie mächtige Gönner (darunter Papst Innocenz III.) verschaffte. Er war es auch, der die große Klosterkirche vollendete. Nach seiner Rückkehr in das Kloster Lützel wurde er auch hier zum Abte gewählt, trat aber 1230 ebenfalls freiwillig zurück und begleitete sogar später, nach den Aufzeichnungen der Mönche zu Salem, 1241 und 1242 auch dort die höchste Würde. Die Mönche zu Thennenbach bewahrten ihm ein ehrenvolles Andenken, denn von ihm heißt es in den Klosterannalen: „Nobilis quidem genere, sed fide et religione nobilior.“

Auch in den nächsten hundert Jahren, unter den Aebten Konrad II. (1224—1232), Rudolf I. (1232—1256), Burkard I. (1256—1260), Heinrich von Falkenstein (1260—1279), Meinwart I. von Stühlingen (1279—1297), Meinwart II. von Münzingen (1297—1311), Johannes I. von Todtnau (1311—1336) und Johannes II. aus einem vornehmen Freiburger Geschlechte (1336—1353) erhielt das Kloster verschiedene und bedeutende Erwerbungen, Schenkungen und Privilegien. Namentlich waren es die Markgrafen von Hochberg, welche sich besonders wohlwollend gegen das nahe Thennenbach erwiesen. So gab Markgraf Heinrich I. demselben 1231 das Dorf und die Kirche zu Musbach mit dem dortigen Walde und den Eigenleuten theils als Geschenk, theils gegen Erlegung der Pfandsomme an die Edlen Rudolf und Burkard von Ufenberg.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Sagen von Istein.

(Fortsetzung.)



Hugideo trat zu seinem Bilde und sah wie der Marmor rost- und eisenfarbig überzogen war von dem aus den Steinrissen träufelnden Kalkwasser. Er nahm es heraus, um es zu reinigen und siehe es war ihm als ob das Haupt sich bewegte — und die beseelten Augen ihn anblickten. Ein seliger Schauer durchzog des eisernen Mannes Herz und er drückte einen Fuß auf die steinerne Stirne. Da wich aber die Büste von der Felswand, schlug an die Felskante auf ohne zu zerschellen, zischte in die Rheinfluth und versank. Lange blickte Hugideo ihr nach, auch nachdem die letzten Wasserringe auf dem Spiegel der Wellen zerronnen waren, dann gieng er in seine Klausel und sagte: Jetzt ist auch meine Zeit da! Er griff nach Schaufel und Hacke, stieg hinunter und grub ein Grab.

Am frühen Morgen trat Nebe zu ihm: Hast du den Feuerschein von Basel her gesehen? Da wird es eine Arbeit geben! Nicht lange dauerte es, und es lagen mehrere Leichen auf dem Ufersande, unter diesen eine Jungfrau mit weißer römischer Tunika angethan, die Haare in Flechten über den stolzen Nacken gebunden und die Stirne mit goldenem Reife umgeben. Unter der linken Brust klappte ein Riß im Gewande, wie vom

Stich eines Dolches. Merkwürdig sprach Nebe, wie die blasse Maid dem Marmorbilde gleicht, das du oben aufgestellt hast. Lang und starr stand dieser wortlos vor der Leiche. Darauf murmelte er einige Worte, hob sie auf und trug sie in seine Klausel. Dort setzte er sich ihr gegenüber und hielt schweigend Todtenwache; von Epheu, das den Fels einrankte, flocht er zwei Kränze, schmückte damit das Haupt der Leiche und sein eigenes, füllte sich einen Becher Steiner, trank ihr zu und wich nicht von ihrem Anblick.

Um Mitternacht trug er sie hinab, legte sie in das von ihm aufgeworfene frische Grab, darauf grub er ein zweites neben ihr. Dann gieng er zu des Fischers Hütte und rief hinein: Sie ist besorgt, alter Schaufelbruder, und der Ruheplatz neben ihr ist für mich, merk' dir's. Als Nebe am nächsten Morgen zur Klausel kam, saß Hugideo aufrecht auf der Steinbank und hatte sich den Dolch eines Römers, der bei Augusta erschlagen, dessen Leiche am Klotz gelandet war, in die Brust gestochen. Und der Fischer begrub ihn neben der Jungfrau, wie er's befohlen hatte. So ist dieser Ruheplatz für die Todten entstanden!

Die Sage aus der spätern Ritterzeit lautet nach M. Wanderers und besonders nach H. Schreibers Bearbeitung, wobei wir jedoch manches Außerwesentliche zu ändern uns erlaubten, folgendermaßen:

Es war in den Tagen „als Kaiser Friedrich lobesam ins heilige Land gezogen kam“, als durch dessen Tod ganz Deutschland erschüttert, man diese Kunde nicht glauben wollte und den großen Kaiser in den Kyffhäuser schlafen legte bis zur Auferstehung eines neuen, großen und herrlichen deutschen Reiches. — Da hauste auf der Burg des Klozes ein junger Ritter, Veit von Stein. Noch zu jung, um den Kreuzzug selbst mitmachen zu können, übte er sich nun in den ritterlichen Kämpfen und Künsten, wie es jene Zeit forderte. Bald brachte er es, unterstützt durch kräftige Entwicklung des Körpers dahin, daß er sich den Ruhm eines der tüchtigsten und tapfersten Jägers und Reiters am Oberrhein erwarb. Kühn und wild wie seine Vorfahren, waren die Töne des Hifthorns und Schwerterklang die anziehendste Musik für seine Ohren. Auf seiner Burg lebte er zurückgezogen, nur in Gesellschaft des Burgkaplans und seiner Knappen. Mit der Zeit aber genügte ihm dieß nicht, die Sehnsucht eine Burgherrin zu haben, zog in sein Herz und er wollte seinen nicht unbedeutenden Besitz theilen mit einem geliebten Weibe. So zog er denn einst zur Freite, um Umschau zu halten unter den Ritterfräulein in der Nähe und Ferne. Sein Weg führte ihn auf der alten Römerstraße nach Schliengen, nach Neuenburg, um dann in Breisach anzuhalten und dort am ersten Abend auf des „Reiches Kissen“ auszuruhen. Breisach nämlich, die starke Festung, zur Römerzeit gegründet und mons brisiacus geheiß, öfters Aufenthalt römischer und deutscher Kaiser, der Kaiserstuhl mit seinen Burgen und Städten beherbergten eine Menge adeliger und berühmter Familien. Da waren die Schlösser Hsenburg, Burkheim, Sponeck, Limburg, Gndingen und eine schöne merkwürdige Gegend, da waren der Todtenkopf, die neun Linden, und im Hintergrund gegen Osten, sich anlehnend an den Schloßberg, das alte Freiburg mit dem damals noch im Bau begriffenen prächtigen Münster und mit seinen Thürmen, Kirchen, Klöstern, Palästen.

In der Herberge zu Breisach hatte Veit Gelegenheit, Vieles über die Begebenheiten in der ganzen Welt und die Neuigkeiten über Land und Leute der Umgegend zu hören. Da wurde Manches über die schöne Titta von Sponeck gesprochen, welche sich hervorthat durch adeliges Gemüth, durch Wohlgestalt des Leibes und Eigenschaften des Geistes vor vielen ihres Alters und Standesgenossen. Veit horchte auf und beschloß, alsbald das Fräulein kennen zu lernen. Der Zufall fügte es ihm günstig. Mit dem sinkenden Tage langte von Freiburg her ein Reiterzug an mit Titta von Sponeck an der Spitze. Als sie ins Zimmer trat, zollte die ganze Tischgesellschaft ihr den Tribut der Achtung und Verehrung und Veits erster Gedanke war: das gäbe eine prächtige Burgherrin auf meinem einsamen Schlosse. Auch sie schaute mit verwunderten Blicken auf den mannhaften Fremdling. Als sie nach kurzer Rast den Heimweg antrat, beeilte sich Veit mit seinen Schildknappen ihr ohne Aufsehen von Ferne zu folgen. Es war noch eine ziemliche Wegstrecke bis zur Sponeck zurückzulegen und er überlegte, wie er am besten der jungen Dame sich nähern könnte, da hörte er plötzlich durch die Nacht hin in der Ferne Getümmel, Kampfesrufe und Schwertgeklirr. In jenen unsichern Zeiten war ein Ueberfall oder eine Beraubung nicht ungewöhnlich. Veit setzte die Sporen ein und bald gewahrte er bei unsicherem Mondenscheine doch genugsam die Gefahr, in welcher sie schwebte. Einige Bewaffnete hatten den Zügel ihres Zelters erfaßt,

andere waren handgemein mit ihren Dienern. Da erschien Veit in sausendem Galopp und im Nu hatten seine Hiebe die Dame befreit: die Angreifer flohen in eiligem Laufe.

„Haben sie Euch Leids gethan, verehrtes Fräulein,“ war Veits erste Frage, nachdem er abgestiegen der erschrockenen Jungfrau die Hand gereicht hatte.

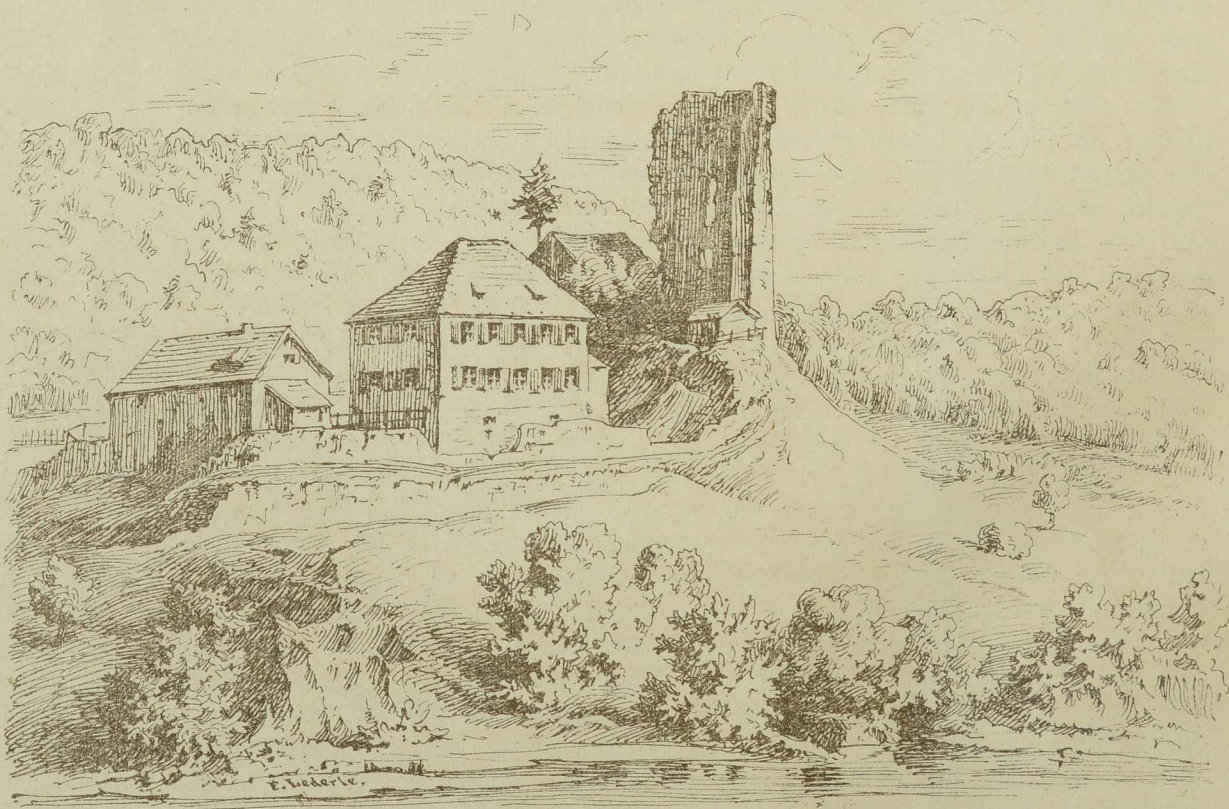
„Ihr seid zur rechten Zeit gekommen, mein Erretter,“ erwiederte sie, als sie sich erholt hatte; ohne Euch wären wir von der Rotte übermannt worden. Ich hätte nicht geglaubt, daß mir eine solche Begegnung widerfahren sollte. Habt Dank für euern Beistand, tapferer Ritter. Die Räuber werden sich nicht wieder an uns machen.“ Sie lud ihn ein mit nach ihrer Burg zu kommen und Veit nahm die Einladung mit freudiger Bereitwilligkeit an. Nach scharfem Ritte kam man dorthin, vom Thorwart freudig begrüßt und herzlich bewillkommt von Jutta's harrender Mutter.

Sponeck liegt, wie Istein, hart am Rhein. Die Mauern sind zum Theil jetzt weggespült. Der alte Thurm ist jetzt umgeben von neuen Gebäulichkeiten, indem ein Gasthaus sich an die Ruine anlehnt.

Wie dankte die verwittwete alte Burgherrin dem Isteiner Ritter, als sie die Gefahr vernahm, in welcher ihr Liebling gewesen. Er ließ sich gerne zum längern Verweilen nöthigen und bald hatten sich die Herzen gefunden, der Bund der Liebe wurde geschlossen und man feierte Verlobung und die Hochzeit sollte in nicht ferner Zukunft den Bund der Liebe besiegeln.

Bei dieser Verlobungsfeier wurde unter den jungen Edelenten, welche dabei waren, eine Neuigkeit besprochen, die in den Kreisen der jungen Ritter großes Aufsehen machte. Graf Rudolf von Thierstein, der reiche Besitzer des Schlosses Angerstein im Birsthale, hatte nämlich ein Turnier ausgeschrieben und kostbare Ehrenpreise sollten den Sieger belohnen: ein goldner Helm, ein kunstvoll gearbeitetes Schwert und andere für einen Ritter damaliger Zeit begehrenswerthe Gegenstände. Das tönte gar verlockend in das Ohr des tapfern thatendurstigen Veit, der nach Waffenruhm begierig war.

(Schluß folgt.)



Sponeck.



## Reste altdeutscher Frühlingsfeierlichkeiten im Breisgau.

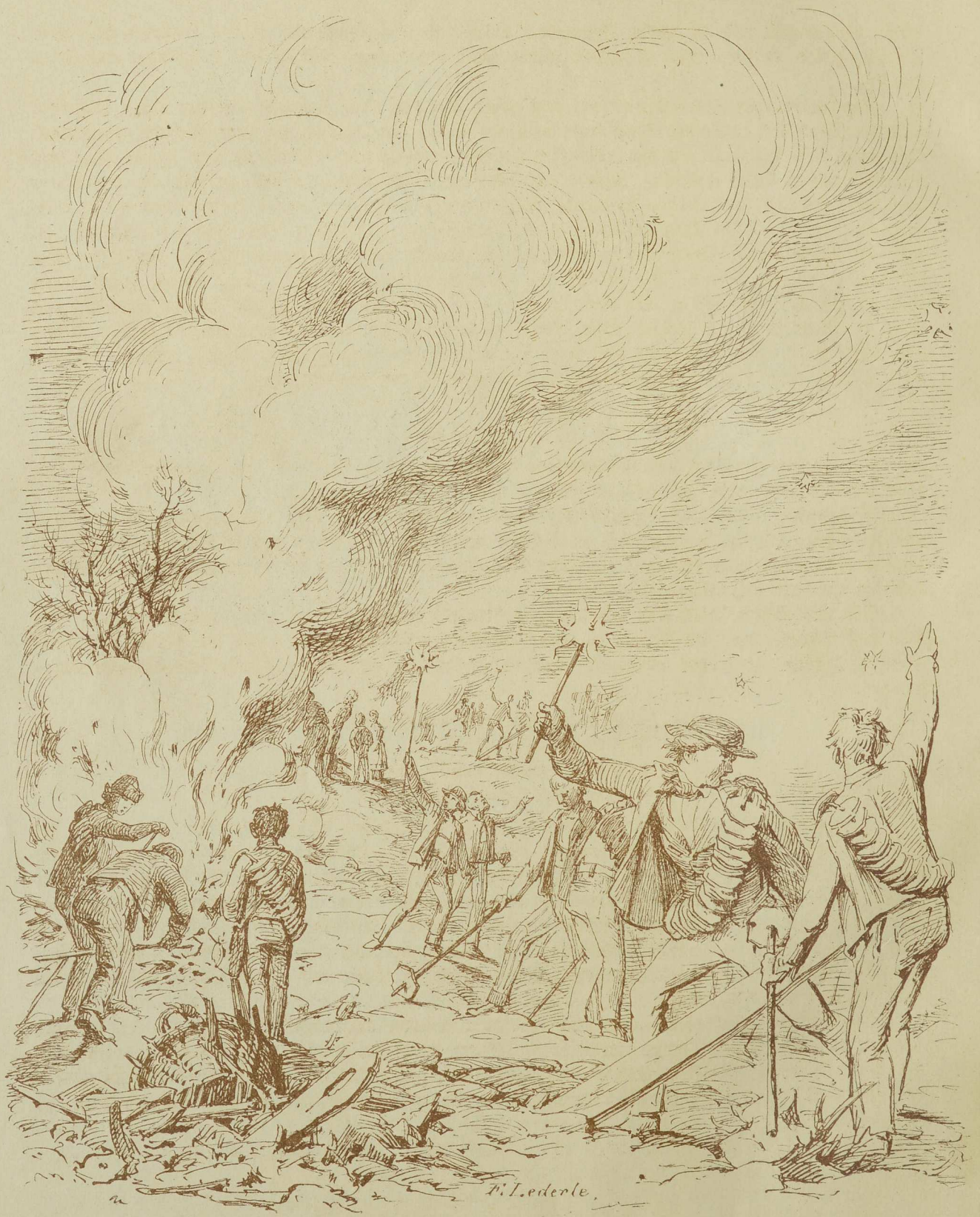
### 1. Das Scheibenschlagen.

„Schiboh, Schiboh,  
Wem soll die Schibe go?“



itten und Gebräuche, welche in einem Volke einmal eingewurzelt sind, erhalten sich, auch wenn die Anschauungen, denen sie ihre Entstehung verdanken, sich verändert haben und sogar ihre Bedeutung dem Bewußtsein des Volkes entschwunden ist. Deshalb werden noch gegenwärtig von unserm Volke Feste gefeiert, deren Ursprung in der Religion der alten Germanen, im Glauben an Wodan und die andern altdeutschen Götter und in der Verehrung der Sonne und des Feuers zu suchen ist. Durch die Einführung des Christenthumes am Oberrhein wurde zwar im Laufe des achten und neunten Jahrhunderts die alte Religion beseitigt; ihre Wurzeln konnten aber nicht gänzlich ausgerottet werden und manche religiösen Feierlichkeiten blieben bestehen, welche entweder von der Kirche kluger Weise aufgenommen und ihres heidnischen Charakters entkleidet, oder von der geistlichen Polizei jener Zeit unbeachtet gelassen worden sind.

Zu den letztern gehören die beiden altdeutschen Frühlingsfeste, deren eines gegen Ende des Monats Februar, das andere im Mai gefeiert wurde. Die Spuren des letzteren haben sich nur noch an wenigen Orten des Breisgauer erhalten. Das erstere jedoch, eine Art Vorfeier des Frühlings,



wird gegenwärtig noch in vielen Gemeinden unserer Gegend namentlich in der früheren Herrschaft Hochberg und im Wiesenthal in ursprünglicher Weise abgehalten. Es ist das Scheiben- oder Funkenfest.

Am sogenannten Funkensonntag, dem ersten Sonntag nach Fastnacht, werden gleich nach Eintritt der Dunkelheit zahlreiche Feuer außerhalb des Ortes, wo möglich auf einer Anhöhe, angezündet. Die ganze Schuljugend ist um die brennenden Holzstücke versammelt. Das Holz dazu wurde Tags vorher von Haus zu Haus erbettelt. Abseits von den Feuern sind Bretter in schräger Richtung vom Boden aufsteigend befestigt, auf welchen brennende Holzscheiben mittelst eines langen Haselsteckens in die Höhe geschlagen werden. Die Scheiben haben einen Durchmesser von 5 bis 6 Zoll, sind einen halben Zoll dick, am Rande etwas dünner und in der Mitte durchbohrt, damit sie bequem auf die Spitze des Stodes gesteckt werden können. Sie müssen aus Buchenholz gefertigt sein. Jeder Knabe besitzt davon einen großen Vorrath, den er auf einer Schnur um die Schulter trägt. Die Scheibe wird auf dem Stod im Feuer in Brand gesetzt, einige Male im Kreise geschwungen und mit einem kräftigen Schlag vom Brett in die Höhe geschleudert, daß sie in feurigem Bogen durch die Luft fliegt. Jede Scheibe gilt einer Person, deren Namen stets laut ausgerufen wird, oft mit den Worten:

„Schiboh, Schiboh!  
„Wem soll die Schibe go?“

und weil der Flug derselben von Vorbedeutung ist stets mit dem Anfügen, sie solle dem Genannten „eben recht fahren,“ denn „fährt sie nicht, so gilt sie nicht.“

Das letztere kommt bei ungeschickten Händen allerdings häufig vor. Ist aber der Wind günstig und der Schlag kräftig, so erhebt sich die Scheibe zu bedeutender Höhe und fällt erst in weiter Entfernung wieder. Von ferne betrachtet gewähren die lodernen Feuer und die ununterbrochen aufsteigenden Scheiben ein recht angenehmes Schauspiel.

Die letzte Scheibe wird nicht geschlagen, sondern als Wahrzeichen mit nach Hause genommen. Sie muß noch glühen, wenn der Träger zu Hause ankommt. Manche besuchen noch die Häuser derjenigen, denen sie Scheiben geschlagen haben, um ihren Lohn, bestehend in runden „Küchle“ mit den Worten zu heischen:

„Wir haben heut euch Schibe g'schlage,  
Ihr weret uns d' Küchle nit versage;  
Küchle her, Küchle rus  
s' ist e schöne Jungfer im Hus!“

Der Zusammenhang des Scheibenschlagens mit der altdutschen Religion ist leicht zu ersehen. Die Scheibe ist ein den alten Deutschen geläufiges Bild der Sonne. Diese wurde nebst dem Feuer und dem Monde von ihnen, wie Cäsar berichtet, in vorzüglichem Grade verehrt. Auch die in Del gebackenen runden Küchle haben eine ähnliche Bedeutung, wie die Scheibe. Das Steigen der letzteren bedeutet den Sieg des Lichtes, der sommerlichen Sonne über den Winter. Derselbe wird an manchen Orten noch durch eine Stroh puppe dargestellt, welche auf einer Stange steckt, die über den brennenden Holzstoß hervorragt. Sobald die züngelnde Flamme des Holzstoßes die Puppe auf der Stange ergriffen hat, erschallt allgemeines Jubelgeschrei.

Das Scheibenschlagen am Funkensonntag ist nur bei den Alemannen gebräuchlich. Die Franken feierten den „Sommertag“ (erster Sonntag im März) durch die Darstellung eines Kampfes zwischen Sommer und Winter, jener in grünes Laub, dieser in Stroh gekleidet. Das Backwerk des Tages sind die „Sommerbregeln.“ Die Bregel, ursprünglich ein Rad mit 4 Speichen, hat eine ähnliche Bedeutung, wie die Scheibe.

Diaconus Maurer in Emmendingen.

## Thennenbach.

(Fortsetzung.)



arkgraf Heinrich II. schenkte 1285 ein Gut und Rechte zu Malterdingen an das Kloster, ebenso verkaufte sein Nachfolger Heinrich III. seine Rechte auf des Klosters Leute zu Glashausen. Auch benachbarte Edle wetteiferten im Wohlwollen gegen das Kloster. Die bereits genannten Brüder von Ufenberg ertheilten demselben die Befreiung vom Brückenzoll für den jährlichen Fruchtbedarf und verkauften ihm einen Hof und das Patronatsrecht in Hügelsheim; 1293 verkaufte ihm Rudolf von Ufenberg 60 Sauchert Acker auf Weisweiler Gemarkung. In derselben Gemarkung erhielt Thennenbach von Walther von Geroldsee 1256 für Abhaltung eines Jahrestages den Meierhof Hardern (Harderer Hof), wozu es dann 1269 von Ettenheimmünster 12 Sauchert Acker und 1280 von Adelheid von Orva 26 Sauchert kaufte. Dieser Güterbesitz auf Weisweiler Gemarkung wurde noch vervollständigt und abgerundet durch Kauf und Tausch von den Brüdern German und Johannes, den Edlen von Witzwühl (Weisweil). Von den Rittern Friedrich und Bruno von Hornberg kaufte es

1296 Güter und Gefälle zu Emmendingen und Mündingen. Meinwart, aus der Familie der Herren von Stühlingen, der damals Abt und wie sein Vorgänger ein guter Hausvater war, tilgte die meisten von seinen Vorfahren in widrigen Zeiten gemachten Schulden und ließ viele Kleinodien zum Glanze des äußern Kultus verfertigen. Er erhielt — ein Zeichen besonderer Wohlgeneigtheit — von Graf Egeno III. von Freiburg durch eine Urkunde vom 10. August 1291 für sich und seine Nachfolger das Bürgerrecht in der Stadt Freiburg unter ausdrücklicher Befreiung von allen bürgerlichen Lasten und Abgaben. Sein Nachfolger Meinwart II. aus dem Geschlechte der Edlen von Münzingen trug ebenfalls zum äußern Glanze des Gotteshauses bei, indem er das Haupt des hl. Johannes von Silber verfertigen und das Haupt der hl. Ursula aus dem von seinen Eltern ererbten Geschmeide mit kostbaren Steinen verziern ließ.

Im Jahre 1324 verkaufte Walther von Falkenstein dem Kloster seine Leute und Güter in Reichenbach bei Keppenbach; auch andre Edle, wie Ulrich von Schwarzenberg, traten gegen Kauf ihre Rechte und Leute in den dem Kloster benachbarten Orten an dasselbe ab.

Aber auch in anderer Weise war unser Gotteshaus schon im 1. Jahrhundert seines Bestehens zu großem Einflusse gelangt; denn bereits unter Abt Berthold war ihm das eben gegründete Cisterzienser-Nonnenkloster Güntersthal von dem Ordensgeneral zur Objsorge anvertraut worden und ebenso erhielt es die Pastoration des Nonnenklosters Wonnenthal (zunächst bei Kenzingen), das von den Edeln von Ufenberg um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet und unter seiner ersten Aebtissin Adelheid 1253 von Papst Innocenz IV. dem Cisterzienserorden einverleibt worden war.

Abt Johannes II. erwarb sich besondere Verdienste um sein Kloster, weil er nicht blos eine genaue Kenntniß der Einkünfte und Rechte desselben besaß, so daß er „das alte Register der Thennenbacher“ genannt wurde, sondern hauptsächlich darum, weil er im Jahre 1341 durch den Pater Johann Mayer das erste Klosterurbarium verfassen ließ. Dieses Urbarium, „das Copialbuch des Klosters Thennenbach,“ (jetzt, wie die meisten Archivalien Thennenbachs, im Großh. Generallandes-



archive) enthält ein alphabetisches Verzeichniß der Ortschaften, worin das Kloster Güter und Einkünfte besaß. Doch sind nicht bloß die Häuser, Güter und Gefälle des Klosters genau angegeben, sondern — was es um so werthvoller macht — auch häufig wichtige geschichtliche Notizen und vollständige Urkunden beigelegt, wodurch dieses Zinsbuch zugleich die Bedeutung eines Copialbuches erhält.

Dem verstorbenen Ehrenbürger der Stadt Freiburg, dem Professor Dr. Heinrich Schreiber gebührt das Verdienst, zuerst darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß dieses Urbarium oder Copialbuch unter andern bemerkenswerthen Urkunden auch eine Abschrift der ächten Verfassungsurkunde der Stadt Freiburg enthalte. Aus der Vergleichung der andern Abschriften (Copien) mit ihren bezüglichen Originalen geht deutlich hervor, daß die Thennenbacher die letztern genau einsahen und genau abschrieben. Es ist deßhalb diese Abschrift als die zuverlässigste anzusehen. Aus ihr geht — entgegen der gewöhnlichen Annahme — hervor, daß nicht Berthold III. von Zähringen, sondern sein Bruder Konrad dem Orte Freiburg Stadtrechte verlieh. (Die früher als solche angesehene Verfassungsurkunde kam, wie H. Schreiber nachgewiesen hat, nichts weiteres als ein Stadttrotel, d. h. eine unter Autorität der Stadt verfaßte Zusammenstellung der von den Herzogen von Zähringen erhaltenen Rechte und Freiheiten sein; denn der Herzog spricht darin nicht, wie in seinen sonstigen Urkunden, in der ersten, sondern in der dritten Person; ferner ist der Urkunde nicht, wie den andern Herzoglichen Urkunden, auch das Herzogliche Siegel, sondern das der Stadt angehängt, und zudem fehlt die sonst unerlässliche kaiserliche Bestätigung).

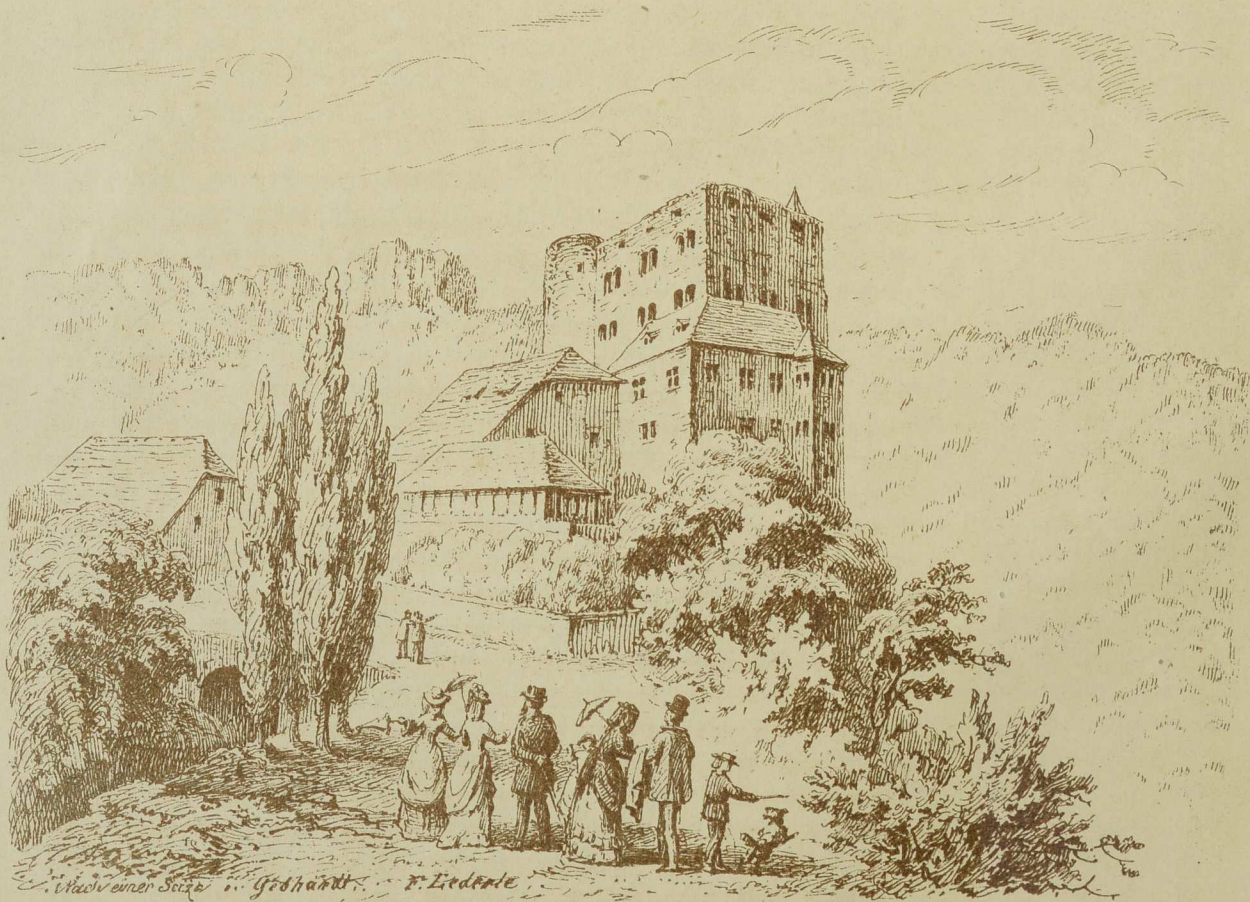
Auch später noch erhielt das Kloster ansehnliche Erweiterungen. So erwarb es von den Rittern von Röchlin und vom Frauenstifte Andlau (im Städtchen Andlau im Elsaß, in der Nähe von Barr angeblich von Richarda, der verstoßenen Gemahlin Karls des Dicken gegründet) durch Kauf nach und nach (in den Jahren 1344, 1396, 1462 und 1659) das Dorf und die Herrschaft Riechlinbergen. Dazu kamen noch Erwerbungen zu Schönenbrunn, Rünzberg, Maleck, Wöppelinsberg und Wettelbrunn. Freilich waren mehrere Besitzungen im Laufe der Zeit durch leichtsinnige Veräußerung von Seiten der Aebte, sowie durch widrige Zeitereignisse auch wieder verloren gegangen. Einige Güter, z. B. die zu Afsenheim (Afsen bei Donaueschingen) waren schon im 13. Jahrh. durch den Abt Heinrich an die Dominikanerinnen zu Billingen, andere später, besonders unter dem Abt Michael Sitz von Emmendingen (1490—1507, wo er wegen schlechter Verwaltung abzudanken genöthigt wurde) veräußert worden. Vieles, u. a. auch die Gerichte und herrschaftlichen Rechte im Freiamt, ging im Bauernkriege und zur Zeit der Reformation verloren. Durch den Abt Benedikt Stöcklin von Altbreisach (1754—1765) wurde der Thennenbacher Bann mit großen Kosten bemarktet. Zur Zeit der Aufhebung des Klosters (1807) dehnte sich dieser eingemarkte Klosterbann noch über 8 Stunden im Umkreise aus und umfaßte etwa 1353 Sauchert Waldung, 68 Sauchert Wiesen und über 250 Sauchert Acker. Außerdem besaß Thennenbach damals noch den Laberhof, den Hardererhof, die Höfe zu Weisweil und Freiburg, das Dorf und die Herrschaft Riechlinbergen, den Pfarrsitz zu Friedenweiler und Güntersthal, ferner Zehnten, Zinsen und Gefälle aus etwa 40 Ortschaften.

Schirmvögte des Klosters waren ursprünglich die Grafen von Freiburg. Im Jahre 1372 verlieh jedoch Karl IV. die Schirm- oder Kastenvogtei dem Markgrafen Otto I. von Hochberg (er fiel 1386 in der Schlacht bei Sempach) und dessen Bruder Hesso I. († 1410), nahm sie ihnen aber im folgenden Jahre wieder ab und übergab sie als einen wesentlichen Bestandtheil der Grafschaft Freiburg den österreichischen Herzogen Leopold und Albrecht. Dessen ungeachtet wählte in der Folge das Kloster doch einige Markgrafen von Baden zu seinen Schirmern, wie 1453 den Markgrafen Karl I. (die Hochberger Linie war mit Hesso's I. Sohne Otto II. 1418 ausgestorben und dadurch die Herrschaft Hochberg an die Nachkommen des ältesten Sohnes Hermanns IV., die Markgrafen von Baden, gekommen), jedoch nur auf Lebenszeit, und gegen Revers, der Abt und das Convent, „alle ihre Lütie und Gute nach Ufweisung ihrer königlich und kaiserlichen Freiheitsbriefen getreulich zu schirmen.“ Nach Karls I. Tod 1475 eignete sich der Erzherzog Sigismund die Kastenvogtei ausschließlich zu, und von dieser Zeit an bis zum Uebergange des Breisgans an Baden blieb das Kloster mit seiner Gemarkung unter der österreichischen Landeshoheit; dagegen geriethen schon früher die meisten seiner Besitzungen im Umfang der Markgrafschaft Hochberg unter die Markgräflisch badische Hoheit.

Von den bisher aufgeführten Gutthätern und Schirmvögten des Klosters fanden auch mehrere derselben hier ihre letzte Ruhestätte; so Markgraf Heinrich I. von Hochberg, der Begründer der Hochbergischen Linie, der 1231 hier starb; so der Graf Egon II. von Urach und Herr zu Freiburg, der 1236 starb, aber nicht, wie gewöhnlich, in der Kirche, sondern in den erst später als Gottesacker benützten Klostergarten beerdigt wurde (vielleicht weil er wegen seinen Beziehungen zu dem Hohenstaufischen Hause im Banne war?); ebenso seine Gemahlin Adelheid von Neuffen; ferner die Markgräfin Agnes von Hochberg Gemahlin Heinrichs III., eine geborene Gräfin von Hohenberg, welche im Jahre 1310 vor dem Hochaltar begraben wurde, wie die Inschrift des Grabsteines besagte; auch der genannte Markgraf Otto I. wurde hier beigesetzt.

Schon da und dort geht aus den bisherigen Mittheilungen hervor, daß das Aufblühen Thennenbachs nicht so stetig vor sich ging, daß vielmehr manches Widrige hemmend in den Weg trat. Was die Mehrzahl ähnlicher Gründungen durch die Ungunst der Zeiten und der Menschen zu leiden hatte blieb auch Thennenbach nicht erspart; harte Schicksale trafen es mehr als einmal, und öfter kam sein Besitzstand in Gefahr. Jedezmal erhob es sich aber wieder, theils begünstigt durch wieder eingetretene bessere Zeitverhältnisse, theils und vorzüglich durch den Muth, die Kenntnisse, die Energie, und besonders die umsichtige und vortreffliche Verwaltung einzelner Aebte.

(Fortsetzung folgt.)



Schloß Angenstein.

## Die Sagen von Istein.

(Schluß.)



icht einmal der Anblick der jungen liebenswerthen Braut konnte den Gedanken an dieses Turnier verscheuchen und als sie es inne ward, so gab sie selbst ihm die Erlaubniß zu ziehen und er zog nachdem er den Schwur ewiger Liebe und Treue gegeben. In kurzer Zeit wollte er zurück sein, um alsdann den Bund vor dem Altare zu befestigen. Die junge Ritterschaft des Umkreises strömte nun nach Angerstein. Diese Burg liegt da, wo aus den Felsen des Münsterthales die Virs hervorbricht in die mildern Auen des Rheinthales. Das Virsthal war damals mit mancher schönen Burg geschmückt, die 3 Wartenberge, Mönchenstein, Richenstein, Virseck, Urneck, Wildenstein, Bärenfels — jetzt sind sie Trümmer, nur Angerstein ist theilweise noch erhalten. Dort war auf einer Wiese beim Dorf Dorneck unterhalb des Schlosses der Turnierplatz errichtet im Angesichte des Gempentollen, weiter zurück liegen die Riesenberge der Gletscher. Mit aller Pracht waren die Schranken ausgestattet, die Galerien geziert mit bunten Teppichen und die Fähnlein der fremden Ritter flatterten lustig von derselben und in der Mitte des Zeltes, wo die Preisvertheilerin des Grafen liebliche Tochter Bertha mit ihren Genößinnen dem Kampfspele anwohnen sollte. Unter Trompetengeschmetter ritten die Kämpfer paarweise, geführt von den Herolden, in die Schranken. Lange und heiß wurde um die Preise gestritten. Aber keiner war so waffengewandt, so männlich und tapfer als Veit von Istein. Mit Lanze und Schwert hatte er sich hervorgethan, einstimmig erkannten die Richter den ersten Preis ihm zu und die junge Gräfin blickte mit Wohlgefallen auf ihn als er vor ihr knieend mit dem goldenen Helme geschmückt

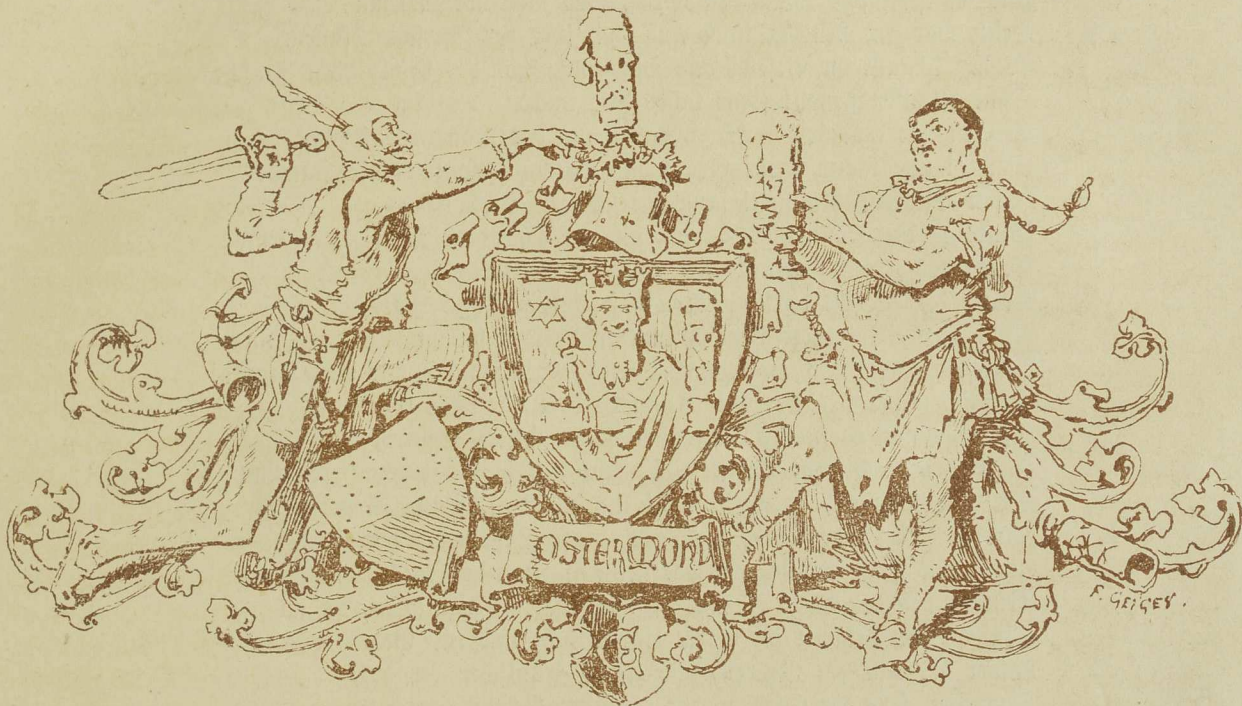
wurde. Ein glückliches Lächeln erfüllte sein Antlitz, er hatte erreicht was er wollte und bald, so nahm er sich vor, wollte er seine Kampfesbeute der theuern Jutta zu Füßen legen. Beim Banket mußte der Sieger den Ehrenplatz an der Seite der Preispenderin einnehmen, der glänzenden jungen Gräfin von Thierstein. Sie hatte nur Augen für ihn, sie wünschte ihn zum Gemahle zu gewinnen. Der Graf hätte schon längst gerne einen tüchtigen Ritter seinem Kinde zum Gemahl gegeben, jetzt, dachte er, ist die Gelegenheit vorhanden. Er überhäufte ihn mit Ehren und suchte durch immer neue Festlichkeiten ihn zu fesseln, so oft Zeit von der Abreise sprach. Dieser konnte sich aus dem verstrickenden Zauberkreise nicht los machen; nach und nach erbleichte das Bild der guten Jutta, seiner Braut, und nach kurzer Zeit knüpfte ein neues Bünd den Ungetreuen an die glänzende Gräfin von Thierstein.

Unterdeßen war die Kunde von diesen Vorgängen nach Sponeck gedrungen, wo Jutta von Tag zu Tag den Bräutigam mit Sehnsucht erwartete. Sie wollte im Andenken an seine Schwüre das Unerhörte nicht glauben und als er noch immer zögerte beschloß sie unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Mariastein sich selbst davon zu überzeugen. Im dunkeln Pilgergewande zog sie an die Birs und der Zufall wollte es so, sie traf auf der Brücke mit dem Liebespaare zusammen das sie aber nicht erkannte und nicht beachtete. Schon erkannte Jutta ihr Unglück und eben hörte sie wie sein schmeichelnder Mund sprach: ewige Liebe und Treue schwöre ich dir — da konnte sie nicht mehr an sich halten. „Halt ein Treuloser deine Schwüre sind falsch, erkenne mich, welcher du ebenso geschworen und die du schmählich verlassen hast.“ Sie sprang auf einen Fels stieß sich einen Dolch in die Brust und stürzte sich hinunter in die tobende Fluth. Noch einmal hob sich der Körper aus den Wellen empor, zeigte die klaffende Wunde und die offenen starren Augen der Unglücklichen schienen noch den Treulosen zu suchen. Bertha war niedergesunken über dem entsetzlichen Vorgang und weit starrte verzweiflungsvoll in die Tiefe wo die blutigen Wellen den Ort wiesen an welchem der Körper gesunken, es war ihm als ob er der Mörder gewesen, als ob er den Dolch gegen den liebenden Busen gezückt hätte. Es trieb ihn fort wie von Furien gepeitscht, sinnlos rannte er durch Sumpf und Wald bis er an die Rheinfähre kam bei Hüningen. Der Schiffer setzte ihn über mitleidsvoll den Verzweifelnden und Jammernden behandelnd; doch als sie mitten auf dem Rheine waren tauchte ein Leichnam auf, es war Jutta mit der Todeswunde im Herzen. Der Schiffer sah die Erscheinung sah den Ritter auf den Grund des Rahnes zusammensinken, als ob er sich vor dem Anblick schützen wollte, und ruderte emsiger um dem Schrecknisse zu entkommen. Als der Rahn an das jenseitige Ufer stieß, verschwand der Ritter alsbald ohne Fährlohn zu zahlen und ohne es zu fordern ruderte der Schiffer zurück, froh des unheimlichen Gefährten los zu sein. Weit eilte stromabwärts zu seiner Burg. Wie er unten ankam und vom Ufer zum Felsensteg sich wenden wollte, sah er die todte Braut zum drittenmale aus den Wellen auftauchen, sah sie an den Felsen festgehalten. Das überwältigte vollends die Kraft seines Geistes „komm mein Liebchen in die hochzeitliche Kammer.“ Mit diesen Worten nahm er die Leiche auf die Arme, stieg den Berg hinan und gab mit seinem Hifthorne dem Thorwart das Zeichen. „Heiße lustig ihr Knappen. Guer Herr zieht mit dem Bräutchen in die Burg der Väter.“

Die Zugbrücke fiel und die Knappen eilten den Herrn zu empfangen, doch zum Tode erschrocken wichen sie zurück als sie ihn verwildert mit einer Leiche im Arme, erblickten. Dieser stürmte auf den Söller, schloß die Leiche noch einmal an sein Herz, küßte sie und stürzte sich mit ihr über den Felsen hinab in den brausenden Strom.

Am andern Morgen sah man den alten Burgkaplan zwei Leichen einsegnen die das Wasser ausgeworfen und sich umschlungen hielten. Sie wurden am Ufer begraben und seither werden an dieser Stätte alle Leichen beerdigt, welche durch die Fluth des Rheines hier ausgeworfen werden. Bischof Lütold von Basel, ein Verwandter des Beit, segnete den unfriedeten Platz zur Ruhestätte ein und stiftete 1205 an der verhängnißvollen Stelle ein Frauenkloster in welches Bertha von Thierstein als Aebtissin eintrat und die Beitzkapelle baute, wo sie täglich für das Seelenheil der Unglücklichen betete, bis man sie einst todt fand an den Stufen des Altars.

Ed. Chr. Martini.



### Sage vom Peimstollen.

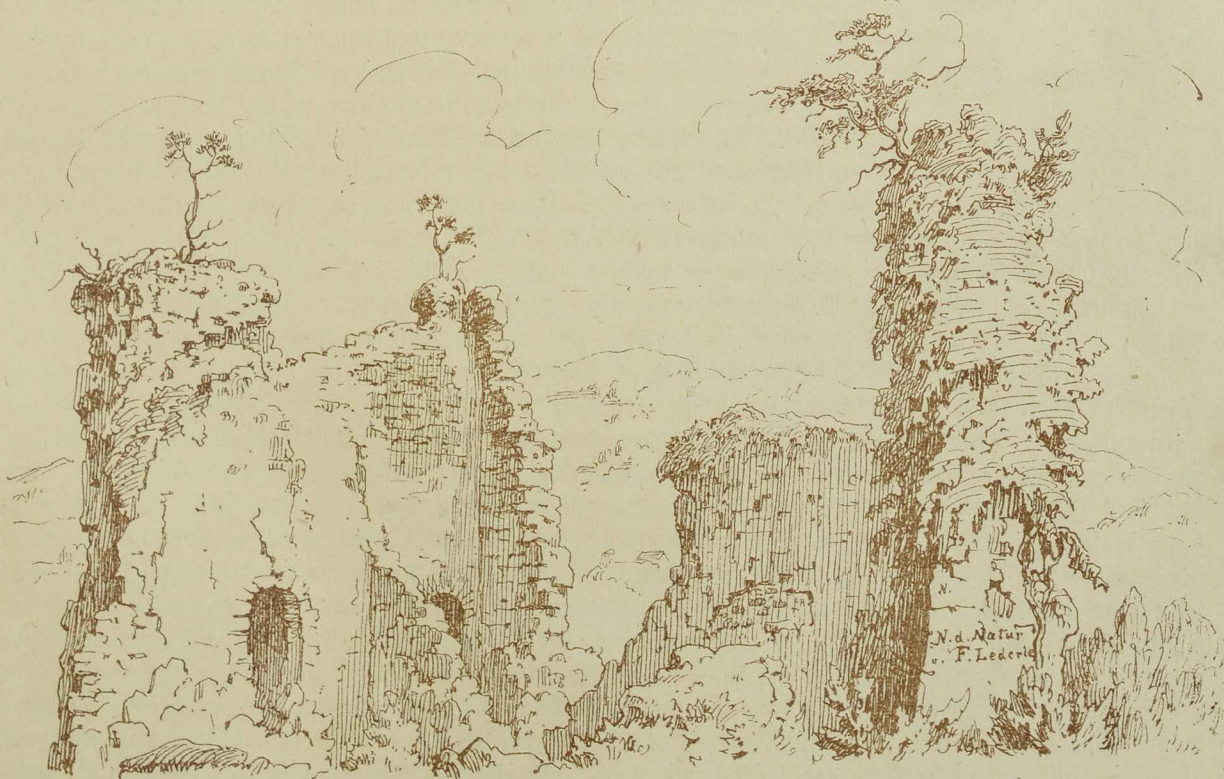
Schauerlich lautet und trüb, die finstere Sage vom Peimstoll'n;  
 Leise und flüsternd nur wagt zu erzählen die Mähre der Landmann,  
 Wenn spät Abends er muß, um zu wässern, die Stolle besuchen  
 Wo einst vor uralter Zeit sich begab, was ich jezo berichte:

**B**läulich wogte der See, wo jetzt sich dehnet der Mooswald,  
 Felsig und kühn überragt vom himmelanstrebenden Schönberg.  
 Weitauslugend stand dort, im Zwangsweg-Frohndienst gebauet  
 Die wildgräfliche Burg, (die Trümmer ragen noch heute.)  
 Waidwert und Fischerei und heutebringenden Seeraub  
 Trieb das trok'ge Geschlecht, das hauste in schartiger Beste.  
 Wehe dem reisenden Kaufherrn, wie dem wallenden Pilger  
 Die nach Frankfurt zur Messe, wie nach dem rührigen Burzach,  
 Oder nach Rom und Loretto zu ziehen gedachten die Straße.  
 Sach überfiel sie Herr Heinz mit seiner Reissigen Schaaren  
 Und schweres Lösegeld nur, den Armen konnte dann frommen.  
 Da begab es sich einst, daß in der Dämmerung Schatten  
 Man einen Wanderer erwischt, der fröhlich zog seines Weges.

Kostig lächelnd sein Mund, und rundlich behäbig sein Bäuchlein;  
 Trug nicht Schätze bei sich, doch eine bräunliche Flasche.  
 Auf zu Herrn Heinz man brachte den feisten wackern Gesellen,  
 Und seine Flasche zumal, zu hören, was mit ihm zu thun sei.  
 Heinz war gut heut gelaunt, und thät ihm der Bursche gefallen.  
 Woher kommst du Gesell! und was soll's mit der bräunlichen Flasche?  
 Ohne Klausen gesteh! sonst lassen wir in den See dich  
 Werfen wie manchen je schon, den Hechten willkommenen Nzung.  
 Sachte! nur sachte, Herr Graf! hub an der schlaulächelnde Kämpfe  
 Einen Bierreisenden sieh! in meiner armen Person da.  
 Sendling des Königs Gambriin', an den mächtigen Mailänder Herzog  
 Probe des neuen Getränkes, das König Gambriinus gebrauet,  
 Haltet die Flasche dort mein; und jezo lass'et mich reisen!  
 Nicht doch, schmunzelt Herr Heinz, ich halt' dich sammt deiner Flasche  
 Was auch schiert mich Gambriin', was Mailand, her mit dem Tranke!  
 Daß ich selber probier, wie er munde dem durstigen Gaumen.  
 Sprach's und versucht's, und hinaus mit wilder Geberde  
 Sagt er der Reifigen Troß, will allein sein jezt mit dem Fremden.  
 Was die Beiden verhandelt, nicht kundbar ward's der Umgebung,  
 Merkbar in Bälde jedoch die Früchte der Zwiesprach der Zweien.  
 Unten am Fuße des Bergs warf eine sprudelnde Quelle  
 Munter den blitzenden Strahl dem nachbarlich traulichen See zu  
 Längst schon bekannt im Volk, als heilsam lindernd Gewässer  
 Wider der Knochen Gebrest, und wider gräulichen Aussatz,  
 Dort ließ jezo Herr Heinz, ein räumlich Gebäude errichten.  
 Sonder Ruhe noch Raft, betrieb er der Arbeit Vollendung,  
 Fay der Sendling Gambriin's, säumt nicht dabei ihm zu helfen.  
 Jezo war es vollbracht, und Burgbrauer Fay beginnt bald nun  
 Aus der Hörigen Gerste ein bräunlich Getränke zu fieden,  
 Bitterlich prickelnder Art, doch lieblich kühlend zu schmecken,  
 Und es schwelgt jezt Herr Heinz, gar häufig bei kühlenden Bieren.  
 Fay jedoch schlau und gewandt, beginnt für sich selber zu sorgen.  
 Zackige Mauer und Wall, errichtet er um seine Wohnung,  
 Allerlei Borwand benützend, weiß er Herr Heinz zu berücken,  
 Der jezt täglich heranscht, nicht ahnet die nahende Untren.  
 Endlich schiens an der Zeit. Es war um die Mitte des Heumonds,  
 Als da trabte heran gar wackern Durstes Herr Heinze.  
 Fay! du lumpiger Schuft! entriegle die Pforte in Eile,  
 Bodenlos ist mein Durst! so du zauderst, sollst du es büßen!  
 Sachte, nur sachte Herr Graf! erscholl's vom Walle hernieder,  
 Nichts mehr reiche ich Euch, ich braue auf eigene Rechnung,  
 Wasser trinket jezt, Herr! das ist in Fülle zu haben,  
 Oder mundets Euch nicht, so holt mit Gewalt mein Getränke!  
 Sprachlos stehet Herr Heinz, vor Wuth gefährdet vom Hirnschlag,  
 Hund! nur murmelt er dumpf, dann trabt er zum Schlosse hinüber,  
 Stößt ins Horn und schreit Allarm zu sammeln seine Getreuen.  
 Wunder! was er erschaut — es kommt nicht über die Hälfte.  
 Daß hatte Fay sie beschwaht und trefflich war's ihm gelungen.  
 Hinter Graben und Wall im wohlbefestigten Brauhaus  
 Zechten jene drauf los und schwuren Fayen zu helfen.

Halloh, Hurrah und voran! brüllt Heinz nun mit doppeltem Grimme,  
 Abwärts stürmt jetzt die Schaar, um Fagens Nest zu berennen;  
 Doch Die sind auf der Hut, und weisen grimmig die Zähne.  
 Auch hat Freund Fay nicht versäumt in schlaun demagogischer Weise,  
 Rings das ländliche Volk für seine Zwecke zu führen.  
 Schaarenweis stürmt jetzt herbei bewaffnet mit Sense und Flegel,  
 Heulend und jubelnd zugleich, ohne Ordnung die Rotten der Bauern.  
 Scheu wird jetzt Ritter Heinz, nach Empfang der ersten paar Hiebe  
 Heißt jetzt ruhen die Schlacht, und legt sich auf Unterredung.  
 Raus du treuloser Fay! Sag an was du von mir begehrest!  
 So! — ruft Fay über's Thor, die Worte lassen sich hören;  
 Also vernehmet Herr Graf mein glimpflich bescheiden Verlangen:  
 Erstlich wünsche ich frei das Wirthsrecht hier nun zu üben  
 Und es werde von Euch Hausfrieden hier auch gehalten:  
 Daß meine Wohnung zunächst den Wandrer schütz' vor Beraubung,  
 Die mir nöthige Gerste werd' ich den Bauern bezahlen.  
 Schwört ihr mir all' das zu, mögt ihr fürder trinken wie bisher!  
 Topp! — so murrst Ritter Heinz nach kurzer Gewissensforschung  
 „Bin ich doch selber daran schuld, daß mich der Schuft überlistet.“ —  
 So ward Friede gemacht es sammeln sich beide Armeen,  
 Um in gewaltigem Suff sich brüderlich jetzt zu begegnen.

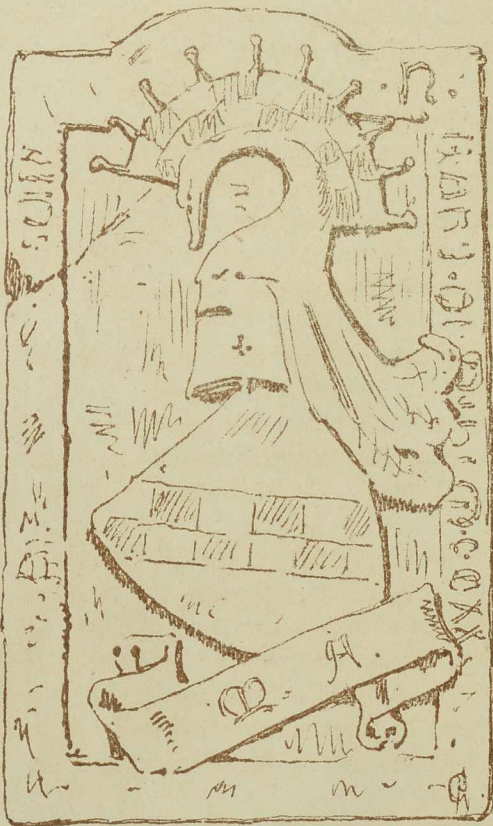
(Schluß folgt.)



· Ruine Schneeberg auf dem Schönberg.

## Thennenbach.

(Fortsetzung.)



achdem Abt Johannes IV. Mütterler von Waldfirch (1396—1421) die gedeihliche Entwicklung des Klosters rühmlich befördert, folgte ihm als zweiter Nachfolger Martin I. Sönsbach (1438—1448). Er war ein frommer und gelehrter Mann und wohnte auch dem Concil zu Basel (dauerte von 1431—1448) bei, wo er mit Inful und Stab beehrt wurde, so daß er der erste infulirte Abt zu Thennenbach war. Im letzten Jahre seiner Abtswürde und seines Lebens hatte das Kloster viel von den Armagnaken zu leiden. Diese, nach ihrer Heimath Armagnac, einer Landschaft der Gasconne in Südfrankreich so benannt, waren der Kern der Kriegsbanden Karls VII. von Frankreich (1422—1461). Als Kaiser Friedrich III. (1440—1493) in dem Toggenburger Erbchaftsstreite, der 1436 zwischen Zürich und andern Kantonen der Schweiz ausgebrochen war und in welchem die Zähringer den Kürzern zogen, von den letztern um Hülfe angegangen wurde, sagte er dieselbe zu, in der Hoffnung, dadurch wieder in den Besitz des Margaus kommen zu können, der unter Kaiser Sigismund an die Schweiz verloren gegangen war. Da ihm aber die Reichsstände in dieser Privatsache keine Unterstützung gewährten, so wandte er sich an den franz. König um Söldner. Dieser, froh, der Masse Söldner los zu werden, die seit der Beendigung seines Krieges mit England in Frankreich umherzogen und das Land belästigten, und zugleich

begierig, Einfluß auf die Schweiz zu gewinnen, schickte den Dauphin mit 40000 dieser Söldner dahin ab. Sie wurden aber von den Schweizern bei St. Jakob an der Birs, unweit Basel, 1444 besiegt und zogen nun verwüstend in Süddeutschland umher. Auch Thennenbach wurde schwer von ihnen heimgesucht; Kloster und Kirche wurden ausgeplündert und entweiht, vieles an den Gebäuden zerstört, so daß nach dem Abzuge der Armagnaken und nach Wiederherstellung des Schadens eine förmliche Neueinweihung der Kirche und der Klostergebäude durch den Weihbischof Johannes von Constanz stattfand.

Während Abt Martins zweiter Nachfolger Burkard II. Zelin (1449—1483) eine segensreiche Wirksamkeit für das Wohl des Klosters entfaltete, erlit dasselbe durch seine Nachfolger Konrad III. Pfitterlin von Malterdingen, und Michael Six in Folge schlechter Verwaltung bedeutende Verluste an Gütern. Aber noch trauriger gestalteten sich die Verhältnisse unter Abt Johann V. Ringlin von Billingen (1507—1540). Es waren die Gräuelpfeile des Bauernkrieges, die Thennenbach außerordentlich hart trafen. Vom Bodensee und dem obern Schwarzwalde (im Stifte Rempten und in der Herrschaft Stühlingen hatte der Aufstand der Bauern 1524 seinen Anfang genommen) wälzte sich derselbe landabwärts. Hans Müller von Bulgenbach, einem sanktblasianischen Dorfe, begann während der Charwoche 1525 mit den Bauern des obern Schwarzwaldes seinen Feldzug in der Baar und im Breisgau. Als die Aufständischen sich im Breisgau zeigten, erhielten sie auch hier Unterstützung und Zuzug; aus den Herrschaften Sausenberg und Badenweiler schloß sich ein Haufe an unter Hans Hammerstein; ein zweiter Haufe bildete sich um den Kaiserstuhl, wurde der Breisgauer Haufe genannt und hatte zu Hauptleuten Valentin Ziller von Amoltern (oder Kiechlinbergen) und Mathias Schuhmacher von Niegel; ein dritter Haufe bildete sich in der Markgrafschaft Hochberg und hieß der Haufe aus der untern Markgraf-



schaft; sein Anführer war Alewi Müdi. Während vom Haupttrupp Freiburg belagert, das Kloster Güntersthal gebrandschatzt, die Burgen Hühningen, Wisnek und Landek u. a. niedergebrannt wurden, zog der dritte der genannten Haufen gegen Hochberg.

Der Markgraf Ernst, der bei der Theilung der badischen Lande diese Herrschaft erhalten, hatte Gemahlin und Kinder nach Freiburg verbracht, sich selbst zuerst nach Breisach und dann nach Straßburg begeben, nachdem er sein Schloß Hochberg einem wackern Kommandanten, dem Georg von Hohenheim, mit dem Beinamen Bombast, übergeben (er war der Schwager Ernst's, wurde später Ordensmeister der Malteser zu Heitersheim, † daselbst 1566). Dieser vertheidigte Hochberg mit Erfolg; die Aufriührer mußten unverrichteter Sache abziehen, aber das nahe Thennenbach war ihnen rettungslos verfallen. Am Kreuzerfindungstage 1525 wurde das Kloster von ihnen geplündert und gänzlich in Asche gelegt. Der Kaiserstühler Haufe fiel in den Thennenbacher Hof zu Riechlinbergen ein und plünderte denselben gänzlich aus; nicht nur Männer, auch Weiber und Kinder nahmen an der Plünderung Theil. Der daselbst als Schaffner befindliche Mönch war, durch verschiedene Anzeichen vorher gewarnt, entflohen. Derselbe Haufe plünderte auch das unter Thennenbachs Obhut stehende Nonnenkloster Wommenthal und steckte es in Brand. —

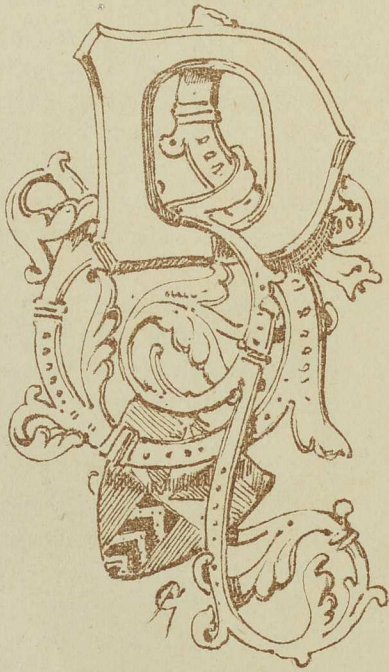
Bei der Annäherung der Bauern waren die Mönche von Thennenbach entflohen, und hatten in verschiedenen Klöstern, besonders in der Schweiz, Unterkunft gefunden. Es dauerte lange, bis die Gebäulichkeiten wieder aufgebaut waren und die Mönche wieder zurückkehren konnten. Bedeutende Schulden mußten behufs des Wiederaufbaus gemacht werden (man berechnete den angerichteten Schaden auf 30,000 fl.) und erst unter Abt Johann VII. Schirer von Gndingen (1568—1575), wurde diese, durch dessen kluge Verwaltung größtentheils wieder getilgt.

Martin II. Schleher von Billingen, der dreißigste in der Reihe der (1585—1627) hob Thennenbach in jeder Beziehung, durch Bauten, Ausschmückung, besonders der Kirche, Verbesserung und Erneuerung des klösterlichen Lebens, Verbesserung und Erhöhung der Einkünfte, Gewinnung neuer Gönner, so daß das Kloster unter seiner 42 jährigen Amtsführung zu hohem Glanz kam. Leider aber brachen schon unter seinem Nachfolger Adam Ggeter von Geisingen (1627—1637) die Drangsale des Schwedenkrieges (wie seit dem Auftreten des Schwedenkönigs Gustav Adolf in Deutschland 1630 der 30 jährige Krieg genannt wurde) über das Kloster herein, das kaum von den Leiden des Bauernkrieges sich erholt hatte.

Während bis zum Jahre 1632 das Kloster von den Kriegsunruhen ziemlich unbehelligt geblieben war, wuchsen in diesem Jahre die Gefahren so, daß man für nothwendig fand, mit Sach und Pack nach Freiburg zu flüchten, (Außer dem Abte Adam Ggeter befanden sich damals noch 9 Priester, 7 Professoren und 2 Laienbrüder in Thennenbach). Kurz vor der Ernte wurde das Kloster verlassen; nur ein Pater und ein Schreiber blieben noch kurze Zeit zurück; auch viel Wein und viele Früchte mußten im Kloster selbst, sowie in den Höfen zu Mundingen, Bahlingen und Riechlinbergen zurückgelassen werden und fielen nachher als willkommene Beute den Schweden in die Hände. Die meisten Documente und werthvollen Geräthe wurden nach Breisach verbracht, welches damals noch im Besitze Oesterreichs war; die Bibliothek wurde in einem Gemache der Klostermühle eingemauert, später aber doch entdeckt und theilweise von den Soldaten, größtentheils aber von den Bauern der umliegenden Orte weggenommen und verschleudert. Als die Schweden näher herandrückten und bereits Benselden (im Elsaß, fast gerade gegenüber von Lahr) und Offenburg belagerten, glaubten sich die Thennenbacher Herren auch in Freiburg nicht mehr sicher und verbrachten den Kirchenschatz (es waren hauptsächlich Kelche, Monstranzen, vergoldete Brustbilder in halber Menschengröße, auch der werthvolle Abt'sstab, zusammen im Werthe von über 6000 Gulden) nach Wettingen in der Schweiz (im Margau, 1/2 Stunde von der Stadt Baden; im ehemaligen Zisterzienserkloster befindet sich jetzt ein Lehrerseminar, verbunden mit einer landwirthschaftlichen Schule.); viel Gold- und Silbergeschirr und anderes Geräthe wurde nach Breisach gebracht, manche andere Werthfachen theils nach Wettingen, theils nach Friedenweiler (bei Neustadt auf dem Schwarzwalde).

(Fortsetzung folgt.)

## Heitersheim.



ie kleine Stadt Heitersheim, von 1350 Seelen bewohnt, liegt in freundlicher Gegend des gesegneten Breisgaus an den Ausläufern des Schwarzwaldgebirges. Sie hat den Namen von einem ihrer ersten allemanischen Besitzer; denn Heiter ist ein altallemanischer Personennamen, welcher in Urkunden des 9. Jahrhunderts vorkommt. Siehe Neugart Codex dipl. Nr. 628.

Sehr wahrscheinlich bestand hier schon eine keltisch römische Niederlassung; darauf weisen die schöne, bequeme und fruchtbare Lage des Ortes am Sulzbache, die Gewannnamen Gräber und Betten (soviel wie Gräber), das nahe römische Kastell auf dem Kastellberge, der von der römischen Bergstraße sich abzweigende Römerweg, welcher sich an der Nordseite des Ortes zuerst unter dem Namen Hühwigasse (gleich Hühgasse) und dann hinter dem Schloße als „Eselweg“ gerade auf das Kastell hinzieht; darauf weist auch der uralte Nebbau, welcher schon im 8. Jahrhundert erwähnt wird.

Nach der Vertreibung der Römer im Laufe des 4. Jahrhunderts ließen sich Alemannen hier nieder, welche die noch übrigen Kelten zu ihren Leibeigenen machten, welche für ihre Sieger den Boden auch fürder bebauen mußten, sowie auch die Nebbau.

Die erste urkundliche Erwähnung Heitersheims geschieht im Jahre 777, im neunten Regierungsjahre Karl's des Großen, sowie in einigen folgenden Jahren, wo verschiedene Vergabungen von hiesigen Gütern an das damals neu gestiftete Kloster Lorsch (unterhalb Mannheim) geschehen sind.

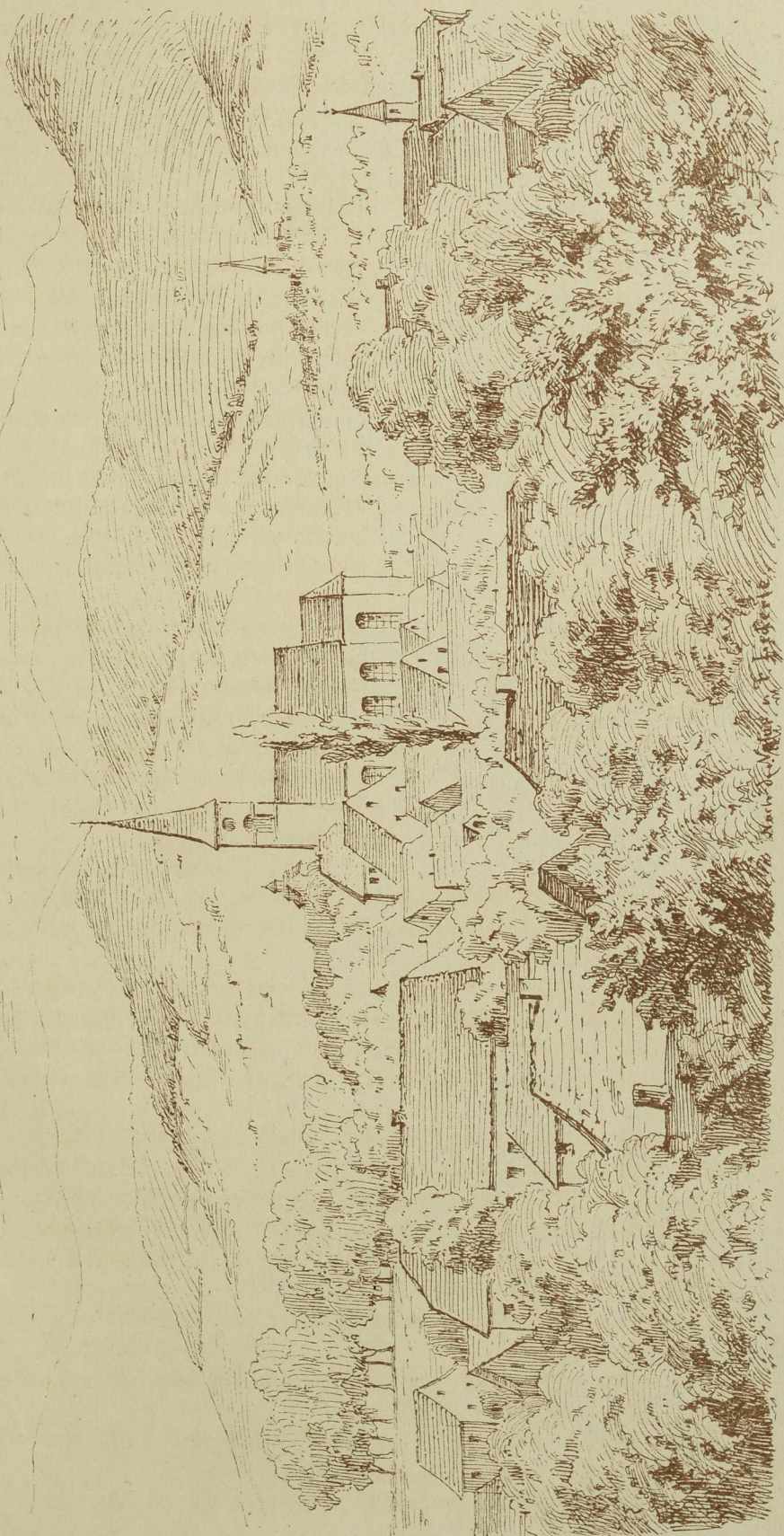
Es sind folgende Geber: Starafried und sein Sohn Egilbert, Rumbert, Kentwich und seine Frau Bliegart, Erkenbolt und seine Frau Aranhilt, Effeheart, Guntuint, Effeheart der Priester.

Sie vergabten dem Kloster, wahrscheinlich als Prefarium, im Ganzen: 13 Leibeigene, zwei Huben, zwei Mansus, neun casae, oder Häuschen für Leibeigene, Nebau, Acker und Matten, deren Größe nicht angegeben ist.

Um die nämliche Zeit oder vorher schon wurde der Fron- oder Herrenhof mit der Kirche und andern Gütern an das Kloster Murbach im Oberelsaß vergabt, welches im Jahre 726 von Graf Eberhard, Bruder der hl. Ottilia und Sohn Gittiko's Herzogs im Elsaß, gestiftet worden.

Da die Klöster entfernte Güter nicht selbst bauen konnten, übergaben sie dieselben, öfters als Lehen an benachbarte Adelige, und so sehen wir im 13. Jahrhundert als Lehenträger Murbachs von Gütern zu Heitersheim folgende Herren:

1. Die Grafen von Habsburg, vielleicht als Landgrafen im Oberelsaß und Schirmherren von Murbach.
2. Die Herren von Rötteln und theilweise als deren Ackerlehenträger
3. Die Herren von Schliengen.
4. Die Herren von Staufen, welche von Altersher die Kirche (mit dem Fronhof) zu Lehen trugen, und als deren Ackerlehenträger
5. Die Herren von Heitersheim.



Heilersheim.

Der Lehenzins, welcher von den Herren von Staufeu jährlich an Murbach entrichtet wurde, bestand in 4 Pfund Wachs.

Die Herren von Heitersheim werden in Urkunden des 13. Jahrhunderts mehrmals erwähnt; ein Bernhard von Heitersheim als Ministeriale oder Dienstmann des Herzogs von Zähringen zwischen 1130 und 1150 (Rotulus s. Petr. 40.) ein Heinrich von Heitersheim verkauft um 1150 an den Probst zu Bürgeln ein Hofgut zu Hach, eine Sauchert Reben und 6 Sauchert Acker. Chron. Bürgl. Ritter Walter von Heitersheim starb um 1277 ohne Leibeserben, und so fiel sein Lehen zu Heitersheim wieder an die Herren von Staufeu zurück. —

Ein anderer Zweig dieser Familie scheint aber noch fortgeblüht zu haben, denn es kommen als ein Patriziergeschlecht zu Neuenburg noch Herren von Heitersheim im 14. und 15. Jahrhundert vor.

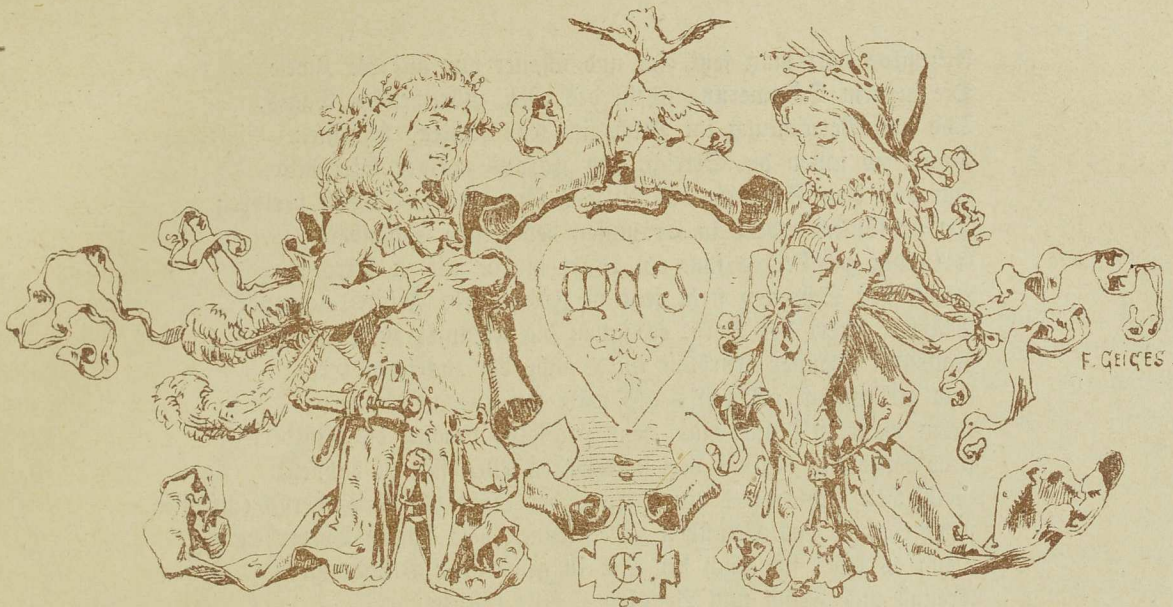
Ein gar hochverehrter Gast der hl. Bernhard besuchte Heitersheim im Jahre 1146. Er hatte im Münster zu Freiburg gepredigt, zur Theilnahme am Kreuzzug aufgefordert, seine Worte mit verschiedenen wunderbaren Heilungen bekräftigt; es war dies Dienstag den 3. Dezember; des andern Tages zog er über Krozingen nach Heitersheim, wo er übernachtete. In seiner Begleitung waren der Bischof von Constanz, Abt Frowin von Salem und andere. Donnerstag den 5. Dezember brachte er hier das hl. Mesopfer dar, unter dem Zulauf einer großen Menschenmenge, welche Augenzeuge war von mehreren auch hier vollbrachten wunderbaren Heilungen. Von hier zog er über Schliengen den Rhein hinauf nach Constanz. (Freibg. Diözesan Archiv. III, 275 c.)

(Fortsetzung folgt.)



Parthie in Heitersheim.





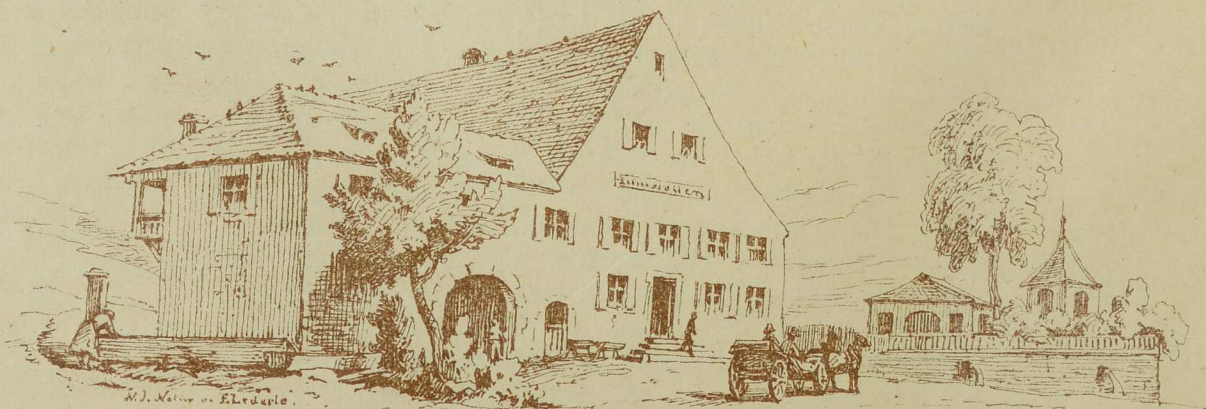
## Sage vom Peimstollen.

(Schluß.)

Dreivierteljahre nun bald lag Ruhe über der Gegend  
 Blühend wächst das Geschäft von Fay dem kundigen Brauer,  
 Fröhlich trinkt man dort Bier des Wortes des Ritters versichert  
 Der auch seither wie sonst, als Stammgast täglich sich einstellte.  
 Da begab es sich einst, daß eines dämmernden Abends  
 Müde ein Wanderer kam bei Fayen zu suchen noch Labung.  
 Stille trank er sein Bier und aß ein'n Harung im Salze.  
 Sucht darauf sein Lager im Stroh, um frühe weiter zu reisen.  
 Stunde um Stunde verrinnt, er bläht jetzt das Horn für die Lumpen,  
 Waren ja damals noch nicht die Glocken auch hiezu bestimmt;  
 Fay verschließt seine Thür und leget sorglos auf's Ohr sich.  
 Da wird der Wanderer wach, geräuschlos verläßt er das Lager  
 Schleicht zum Thore sich durch, und bald gelingt's ihm zu öffnen.  
 Draußen lagert im Walde die herangeschlichene Rotte  
 Von Ritter Heinz geführt, das Brauhaus jetzt zu nehmen  
 Jetzt mit der Gule Geschrei lockt sie der treulose Fremdling,  
 Und nach weniger Frist steht Heinz bei ihm an dem Thore.  
 Hurrah! erdröhnt jetzt sein Ruf, herbei! das Nest ist genommen,  
 Weiter sprach er nicht mehr, denn ein schwerer zinnerner Bierkrug  
 Nieder von kundiger Hand geschleudert traf ihn am Kopfe.  
 Hören und Sehen vergeht jetzt Hienzen, Ohnmacht umfängt ihn  
 Und es stürmen herbei, jetzt wach, des Hauses Bewohner.  
 Fay, der geschleudert den Krug, führt sie dem Feinde entgegen  
 Und es beginnt nun wild auf Leben und Tod ein Bekämpfen.  
 Wüthend würget man sich, man kennt nicht Schonung noch Gnade;  
 Ugrimmig schwingt seinen Prügel, der zornig rasende Faye.  
 Da auch sieht man Herrn Heinz, der indessen wieder erwachet,  
 Flammenden Blickes herbei in's dickste Getümmel sich stürzen,  
 Und bald steht er dem Fay verderbenbringend gegenüber.

Athemlos hält man jetzt ein, und schauet nur auf die Zweie  
 Die in dem Dämmerungschein des eben anbrechenden Tages,  
 Tod und Vernichtung im Blick, sich jezo fechtend bedräuen.  
 Donnernd fallen die Streich, und Faren's zackiger Bier Schild  
 Hat von dem Schwerte des Ritters schon mehrere Ecken verloren  
 Da urplötzlich erbebt in Krämpfen der felsige Schönberg  
 Grimmig gelüftet es ihn, ein Wort hinein mit zu sprechen  
 Bleich vor Schrecken steht jetzt so Freund als Feind beieinander,  
 Stärker zittert der Berg, es fallen die Kämpfer zu Boden;  
 ROLLender Donner erdröhnt im Bauche der zuckenden Erde;  
 Und auf einmal erkracht's als wäre sie jezo zerprungen.  
 Allzu wahr ist's auch nur, denn prasselnd brechen die Wälder,  
 Unwiderstehlich beginnt den furchtbaren Weg sich zu bahnen,  
 Gelblichen Schlammes ein Strom, der Höhe des Schönbergs entlossen.  
 Fruchtlos ist das Bemühen zu entinnen dem sichern Verderben  
 Denn es reget sich auch der See in gewaltiger Brandung.  
 Freund und Feind und Brauhaus, Alle ersticket  
 Plötzlich der nahende Strom in zähem schleimigem Grabe,  
 Liefert dann furchtbare Schlacht dem wilden Seeelemente  
 Treibt es mächtig zurück und füllt mit Erde sein Bette.  
 Weit hinaus in die Welt verspürt man das zornige Dröhnen  
 Weither kommt man herbei des Donners Ursach zu suchen  
 Höret mit staunendem Schreck, wie Gott hier habe gestrafet  
 Menschliche Treulosigkeit und ganz verwerflichen Wortbruch.  
 Sehet! oh sehet dorthin! welch' Wunder sich Euch dort zeigtet  
 Einzig vom Erdstrom verschont die freundlich rieselnde Quelle  
 Segensreich immer für uns, und lindernd der Leibes Gebrechen.  
 Also ruft man sich zu, und will's zu Hause erzählen;  
 Aber so schnell geht das nicht; es packet die Beine der Leute  
 Gierig der klebrige Leim, auch sie zu den Andern zu betten,  
 Schwitzend und mühsam gar sehr muß man sich erobern den Rückweg  
 Große Massen von Leim an den Schuhen in Stollenform schleppend.

Merke dir Wanderer die Lehr: Willst du jene Quelle besuchen,  
 Trinke niemals im Zorn, es brächte dir sicherlich Schaden;  
 Denn es wirkt obiger Leim gerade noch so wie damals  
 Als er Heinz und Jar, und alle ihre Gesellen  
 In ihrem Zorne erstickt; du bleibest sicherlich kleben! —



Leimstollen.

## Thennenbach.

(Fortsetzung.)



Die Mönche flüchteten sich ebenfalls nach verschiedenen Orten: 2 in die Niederlande, 2 nach Stams (im Kreise Imst in Tirol), 3 nach Bettingen, 3 nach St. Urban (im Kanton Luzern, 2 Stunden von Zofingen; das schöngebaute Kloster mit prachtvoller Kirche ist jetzt Privateigenthum und dient industriellen Zwecken), 2 nach Klingnau (im Kanton Aargau, 1 Stunde von Zurzach, an der Aar; die ehemalige große und schöne Pfarrei ist jetzt ebenfalls in eine Fabrik umgewandelt), je einer nach Breisach, Wonnenthal und Güntersthal. Mehrere verließen später den zuerst gewählten Zufluchtsort und wanderten theils in die innere Schweiz (nach Unterwalden und ins Nechtland), theils nach Frankreich. Der Abt begab sich wieder nach Freiburg zurück, als nach der Nördlinger Schlacht (6. September 1634) die Schweden (18. September) daraus vertrieben und der Breisgau wieder von den Feinden befreit wurde. Er glaubte die Bewirthschaftung der Klostergüter wieder beginnen zu können und hatte zum Ankauf von Vieh und Geräthen bei den Bettingern eine Anleihe gemacht, wofür er ihnen den dorthin verbrachten Kirchenschatz verpfändete, der auch nie mehr nach Thennenbach zurück kam.

Aber er wurde in seiner Erwartung getäuscht, denn die Sicherheit des Lebens und Eigenthums wurde nun von den siegreich überall vordringenden Kaiserlichen ebenso gefährdet, wie bisher von den Schweden, und zudem schwankte das Kriegsglück bald wieder. Dabei wurden die Soldaten immer zügelloser und unmenschlicher, und bedrückten und mißhandelten ohne Unterschied Freund und Feind gleich grausam. Städte und Klöster hatten jetzt ganz besonders darunter zu leiden, da wenigstens hier in der Regel noch etwas zu finden war oder doch Geld erpreßt werden konnte, während die Dörfer und ihre Fluren schon längst verwüstet und ihre Bewohner theils umgekommen, theils entflohen waren. Manche Bauern, denen die Soldaten nichts mehr zum Leben übrig gelassen, schlossen sich ihnen geradezu an oder folgten ihnen als Nachzügler, plünderten und verwüsteten vollends, was jene etwa noch verschont oder nicht gefunden hatten.

Als 1635 die markgräfliche Feste Hochberg von den Kaiserlichen belagert wurde, lag in dem nahen Thennenbach eine Compagnie Kroaten; alles wurde nun darin durchwühlt und das Vergrabene aufgefunden und fortgenommen oder verwüstet; Bauern der Umgegend stahlen sogar die Orgelpfeifen. Aus Mangel an Lebensmitteln mußte sich Hochberg nach tapferer Vertheidigung 1636 ergeben, während es mit Waffen und Munition reichlich versehen war. Bei der Plünderung und Ausräumung, welche der befohlenen Zerstörung vorausging, wurde manches gefunden, was früher dem Kloster gehört hatte; manches wurde auf Verlangen wieder zurück gegeben. Zwei Mönche wagten es, nachdem die markgräflichen Orte der Umgegend Oesterreich gehuldigt hatten, wieder in ihr Kloster zurückzukehren, freilich nur, um bald wieder daraus vertrieben zu werden.

Bald darauf, am 15. Juni 1637, starb Abt Adam in Freiburg, nachdem er schon längere Zeit kränklich gewesen und sogar zeitweise an Geistesstörung gelitten, in welchem Zustande er viele wichtigen Urkunden verbrannte, in dem Wahne, die Markgräflichen wollten sich denselben bemächtigen. Zur Neuwahl wurden die in verschiedenen Ländern und Orten zerstreuten Patres zusammenberufen. Dgleich die Truppen Bernhards von Weimar, der den Oberbefehl für die Schweden im südlichen Deutschland führte,

in der Nähe umherstreiften, fanden sich doch alle in Freiburg ein, verbrachten die Leiche des Verstorbenen nach Thennenbach und wählten daselbst am 21. Juli als neuen Abt den Pater Bernhard Stolz (geboren zu Gebweiler im Elßaß). Doch die Leiden waren noch lange nicht zu Ende. Die Schweden (wegen ihres Oberbefehlshabers auch Weimaraner genannt) kamen der Stadt Freiburg immer näher und verbreiteten einen solchen Schrecken, daß viele Einwohner sich auf den Schwarzwald flüchteten. Auch die Thennenbacher Mönche flohen aus der Stadt, die meisten in das Oberrieder Thal, einige auf den Thurner (bei Breitnan). Während bald darauf einige sich wieder in die Schweiz begaben, kehrte die Mehrzahl nach Freiburg zurück; sie wurden aber, als dasselbe (11. April 1638) capitulirte, von den Schweden mißhandelt und der Abt als Gefangener nach Basel geschleppt, bis die auferlegte Brandschatzung von 1000 Gulden (die wiederum im Kloster Wettingen geliehen wurden) erlegt war. Wettingen wurde nun wieder die Zufluchtsstätte des Abtes und mehrerer Conventualen.

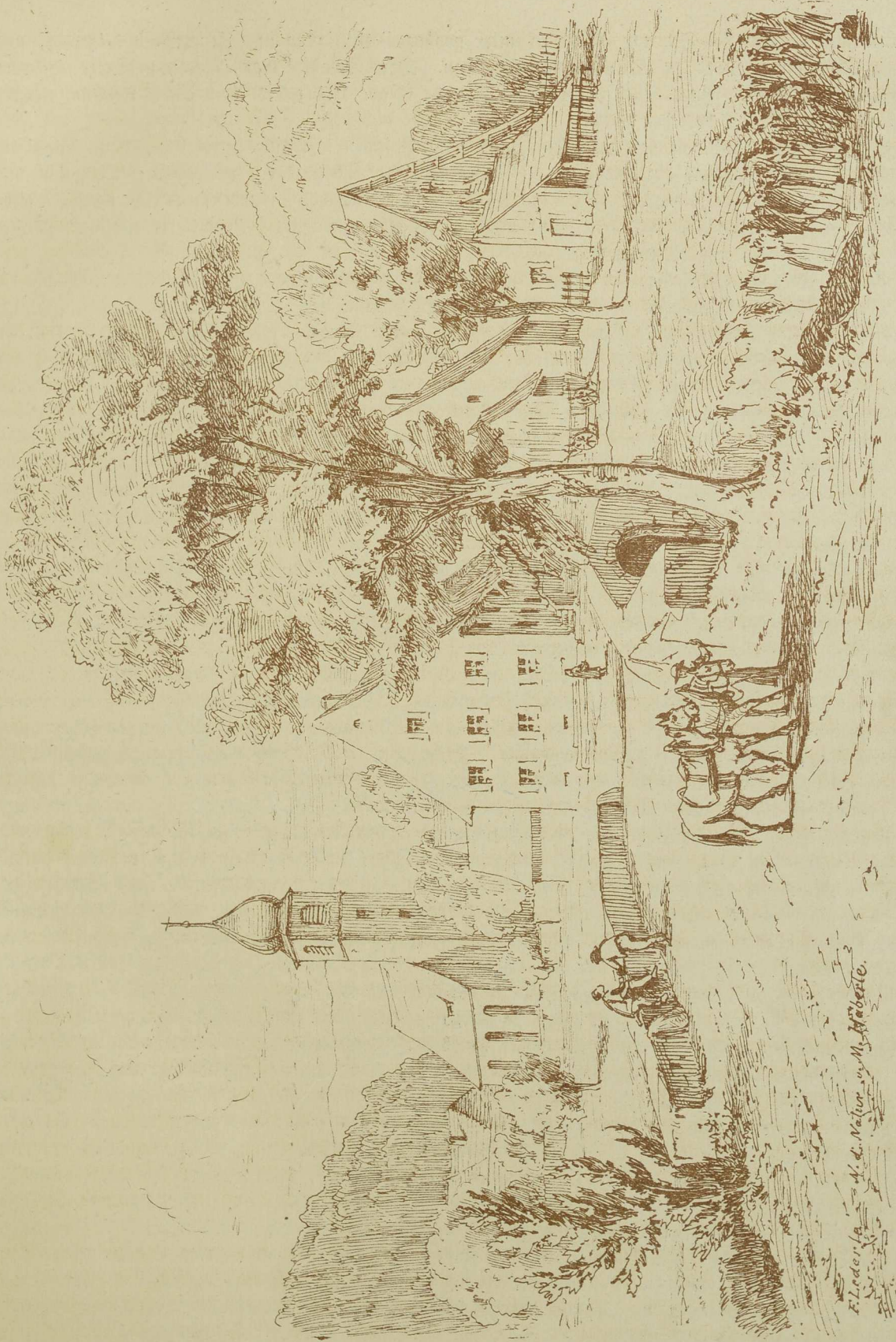
Die Uebergabe Breisachs, die noch in demselben Jahre erfolgte (am 17. Dezember wurde der Uebergabvertrag abgeschlossen, und am 19. Dezember zog Herzog Bernhard ein), lieferte nun auch die Documente und Werthsachen, die von Thennenbach dorthin in Sicherheit gebracht worden waren, in die Hände der Schweden. Als nach dem Tode Bernhards von Weimar (er starb zu Neuenburg, am 18. Juli 1639) sein Heer unter französischem Oberbefehl kam und das von ihm erorbete Gebiet (darunter besonders der Breisgau mit Freiburg und Breisach) der Krone Frankreich huldigen mußte, wurde endlich auf inständiges Ansuchen der Abt Bernhard mit seinem Convente in den Besitz von Thennenbach sammt allen Gütern, Gefällen und Rechten wieder eingesetzt und ihnen der ausgedehnteste Schutz der Krone Frankreich zugesichert; am 27. September 1641 stellte der damalige Gouverneur von Breisach mit zugehörigen „Pläzen und Ländern“, Baron d'Olsonville die bezügliche Urkunde aus. Die Thennenbachischen Güter in Freiburg verblieben freilich noch bis zur Wiedereinnahme Freiburgs durch die Kaiserlichen in der Gewalt des dortigen Commandanten Kanoffski, aber die sonstigen Gefälle an Geld, Wein und Früchten wurden dem Kloster wieder abgetreten, die Leute des Klosters (besonders die Kiechlingsberger) blieben von Frohnden, und das Kloster selbst von Contribution frei; auch die Documente die sich noch in Breisach befanden, wurden, soweit sie nicht schon verschleudert waren, wieder herausgegeben, ebenso verschiedene Geräthschaften und Gegenstände, obgleich sie sich bereits im Besitze des dortigen schwedischen Prädicanten befanden. Einer der Thennenbacher Mönche, der die Rückkehr in die Heimath gewagt hatte und jetzt Beichtvater der Nonnen in Wommenthal war, Konrad Burger, (ein geborner Freiburger) hatte diese Vergünstigungen von dem Breisacher Commandanten erwirkt.

Am 28. Juli 1644 fiel Freiburg wieder in die Hände der Kaiserlichen und Thennenbach kam nun in den völligen Besitz seiner Güter und Einkünfte, mußte aber, um von Breisach aus nicht beunruhigt zu werden, an den dortigen Commandanten v. Erlach eine Contribution entrichten. Jetzt ließ sich der Abt Bernhard endlich bewegen, in sein Eigenthum zurück zukehren. Im März 1645 kam er im Breisgau an, hielt sich zuerst in Wommenthal, dann in Endingen und später (bis zu seinem Tode) in Kiechlingsbergen auf.

Thennenbach selbst war schrecklich verödet: Die meisten Gebäude waren ohne Dach, viele dem Verfall nahe; so wäre der Kirchthum, wenn er nicht 1642 durch die Bemühungen des oben genannten Konrad Burger ausgebeffert und gedeckt worden wäre, zusammengefallen; alle Fenster, wenige Kirchenfenster ausgenommen, waren zerschlagen, das Blei derselben, ebenso die Thürschlösser und alles Eisenwerk gestohlen; die Gärten und Felder waren verwildert, die Bäume und Gesträuche in einem Zustande der Verwilderung, daß man das Kloster erst erblickte, wenn man dicht vor seinen Mauern stand; kurz, das Ganze bot einen gar traurigen Anblick der Verödung und Verwilderung. Der mehrmals genannte Pater Burger war der erste, der wieder hierher übersiedelte; am 19. Juni 1647 bezog er die alte Heimath wieder und begann nun mit Hilfe der mitgenommenen Dienstkleute sich an die schwere Aufgabe zu machen, das Kloster nach und nach wieder wohnlich herzurichten.

Zuerst wurden die Nebengebäude, die Mahl- und Sägemühle, der Brennofen und die Ziegelhütte wieder hergerichtet, und dann auch Hand an die eigentlichen Klostergebäude gelegt, die zunächst des schützenden Daches bedurften. Nun kehrten auch die übrigen Mönche, die noch am Leben waren, wieder zurück. Der Abt Bernhard jedoch blieb in Kiechlingsbergen, wo er am 20. Februar 1651 nach längerer





*Friedrich  
H. d. Natur v. M. H. H. H.*

Keppenbach.

Krankheit starb. Am 26. Februar wurde er unter großer Betheiligung in Thennenbach beigesetzt, und am 18. März schon wurde die Neuwahl vorgenommen. Der Erwählte war Hugo Buchstetter (geboren in Waldfirch), der seit seiner Rückkehr aus der Fremde (Ende 1649) das Amt eines Beichtvaters der Nonnen in Güntersthal versehen hatte.

Am 3. April 1652 zog der neue Abt Hugo vom Hofe zu Kiechlingsbergen wieder zu ständigem Aufenthalte in Thennenbach ein, nachdem 20 Jahre kein Abt mehr darin gewohnt. Nun nahm das Klosterwesen auch wieder seinen geregelten Fortgang. Im Jahre 1656 wurden zum ersten Male wieder (2) Professoren aufgenommen, was seit 1630 nicht mehr geschehen war. So erholte sich das Kloster wieder langsam aus seiner Zerrüttung.

Im Jahre 1664 erkrankte Abt Hugo und zog sich nach Kiechlingsbergen zurück, wo er am 11. Mai starb; wie seine Vorgänger wurde er im Kapitel in Thennenbach beigesetzt. Die Neuwahl wurde am 17. Mai vorgenommen, und Nikolaus (II.) Göldlin, aus einem edeln Geschlechte von Luzern, ein Mönch aus Wettingen, erhielt den Abtsstab. Dieser brachte 1666 durch Tausch den Hof auf dem Wöplingsberg, der bisher dem Kloster Schuttern gehörte, an Thennenbach, ließ die Orgel in der Klosterkirche wieder neu machen, und Haus und Scheuer im Thennenbacher Hof zu Freiburg wieder herstellen.

Der holländische Machekrieg, an welchem auch das Reich theilnahm, brachte in den Jahren 1674, 1675 und 1676 dem Breisgau wieder neue Kriessunruhen; auch Thennenbachische Güter litten darunter und das Kloster wurde nicht nur von den Franzosen gebrandschatzt, sondern 1676 im Herbst auch von den Kaiserlichen, welche es sogar ausplünderten, bei welcher Gelegenheit die Bibliothek fast ganz geraubt wurde.

Im November 1676 legte Nikolaus II. den Abtsstab nieder, um jenen in Wettingen anzunehmen (später wurde er sogar Generalvicar des Cisterzienserordens und starb hochgeehrt im Jahre 1686). Thennenbach verlor in ihm einen Abt der durch Gelehrsamkeit, Geschäftserfahrung, Schönheit des Körpers und Anmuth der Sitten gleich ausgezeichnet war.

Sein Nachfolger, Abt Robert Handmann von Billingen (1676—1703) widmete sich mit großem Eifer der Aufgabe, das Kloster, das durch die bisherigen Kriessunruhen so viel gelitten, wieder vollständig herzustellen und die früher gemachten Schulden nach und nach zu tilgen; aber neue Kriessgefahren gefährdeten und störten die Werke des Friedens. Im Jahre 1688 brach der pfälzische Erbfolgekrieg aus, der auch den Breisgau nicht verschonte; denn nicht nur die Pfalz zu beiden Seiten des Rheines wurde nach dem Plane des französischen Kriegsministers Louvois durch den Herzog von Crequi und den General Melac in eine Wüste verwandelt, sondern auch die Markgrafschaft Baden, an welcher Verwüstung auch der Commandant von Freiburg durch die Zerstörung der Feste Hochberg sich betheiligte. Dabei litten auch die umliegenden Orte im Umkreis von 6 Stunden Noth, indem sie nach einem Befehle vom 15. Juli 1689 alle ihre Brodfrucht nach Freiburg bringen mußten, um solche daselbst entweder zu verkaufen oder einzustellen, in welcher letzterem Falle die Eigenthümer von Zeit zu Zeit kleine Borräthe zum Hausgebrauche zurück nehmen konnten. Jede anderswohin verbrachte Frucht wurde mit Beschlagnahme belegt und gegen die Uebertreter des Befehls mit militärischen Maßregeln vorgeschritten. Da kein Heer der Verbündeten in diese Gegend zog, blieb sie glücklicherweise von einer völligen Verwüstung verschont und die Franzosen, welche seit 1677 im Besitze Freiburgs waren und dasselbe ungemein stark befestigt hatten, begnügten sich mit der Zerstörung aller festen Plätze, (Schlösser und Burgen, die noch übrig waren), damit sich kein Feind, falls ein solcher erschiene, darin halten könnte. Der Friede von Ryswick (30. Oktober 1697) brachte Freiburg und Breisach wieder an Kaiser und Reich zurück und auch Thennenbach freute sich der wieder erlangten Ruhe und Sicherheit, die dem Kloster so dringend nothwendig war. Aber der spanische Erbfolgekrieg, der bald darauf (1701) ausbrach, brachte neue Gefahren. Am 14. Oktober 1702 wurde bei Friedlingen (bei Detlingen, 1 Stunde westlich von Lörrach, auch Detlinger Schloß genannt; es war im 30jährigen Kriege zerstört, aber vom Markgrafen Friedrich V. von Baden wieder aufgebaut worden; 1678 brannten es die Franzosen nieder; später standen 2 Bauernhöfe hier, welche 1733 abgebrochen wurden) zwischen dem Markgrafen Ludwig von Baden, damals Commandant der Oberrheinarmee und dem französischen Marschalle Villars eine Schlacht geliefert, worauf letzterer das Schloß zu Heitersheim besetzte.

(Fortsetzung folgt.)



## Heitersheim.

(Fortsetzung.)



Schon vor dem Jahre 1240 hatten die Johanniter ein Haus zu Freiburg gegründet mit Kirche und Friedhof, dann verschiedenen Gütern in der Umgegend. Um's Jahr 1270 war Bruder Rudolf von Staufen Comthur dieses Hauses. Unter ihm und durch ihn und sein Geschlecht kamen die Johanniter in den Besitz von Heitersheim.

Gottfried von Staufen, ein Bruder Rudolfs, übergab schenkungsweise dem Johanniterhause zu Freiburg seinen Frohnhof und seine andern Güter zu Heitersheim mit dem Patronatrechte über die Kirche, seinen Rechten und Gerichtsbarkeiten und aller Zubehör mit Genehmigung des Oberlehensherrn Abt Berthold's von Murbach, laut Urkunde vom 25. August 1292. (Cop. Buch im G. L. A.)

Um's Jahr 1276 schenkte auch Markgraf Heinrich von Hochberg, Landgraf im Breisgau, den Johannitern zu Freiburg Vogtei, Gerichtsbarkeit und andre Rechte, welche er zu Heitersheim besaß; diese Schenkung bestätigten seine Söhne, die Markgrafen Heinrich und Rudolf laut Urkunde von 1297, Freitag nach St. Mathis. (Daselbst.)

Den 16. Oktober 1277 verkauften Gottfried und Werner von Staufen mit Einwilligung ihres Lehnherrn des Grafen Egon von Freiburg den Johannitern alle ihre Güter, welche der ohne gesetzliche Leibeserben verstorbene Ritter Walter von Heitersheim als Lehen besaßen, um 27 Mark Silber. (Mone Zeitschr. f. D. Rhein 9, 484.)

Von den Herren von Thengen erhielten sie 1282 zwei Hofgüter, und von den Herren von Schliegen einen Hof um 160 Mark Silber, laut Urkunde vom 24. Juni 1287 (Kop. B. im G. L. A.) und im Jahre 1314 von Diethelm von Staufen den Keller auf dem Kirchhof und den Suffenhof um 40 Mark Silber und 125 Mutt Roggen. (ibid.)

Durch diese und andere kleinere Käufe und Schenkungen brachten die Johanniter über die Hälfte des ganzen Bannes an sich; gaben aber das Meiste als Lehengüter gegen jährlichen Zins an Fruchten wieder hinaus.

Da sie auch die Vogtei und ganze Gerichtsbarkeit hatten, so wurde der Johanniter-Orden resp. der jedesmalige Comthur des Hauses zu Freiburg der Gerichts- und größter Grundherr zu Heitersheim.

Auch in der Umgegend erwarben sie sich Herrschaften. Den 3. Mai 1315 verkaufte Diethelm von Staufen das Dorf und den Hof Griesheim mit dem Patronat- und allen übrigen Rechten um 280 Mark Silber an Hermann von Hochberg, Comthur des Johanniter-Hauses zu Freiburg. Da aber Griesheim ein Lehen der Grafen von Freiburg war, so gab Graf Konrad am 25. Mai 1316 um 16 Mark Silber dasselbe dem Comthur zu rechtem Egen.

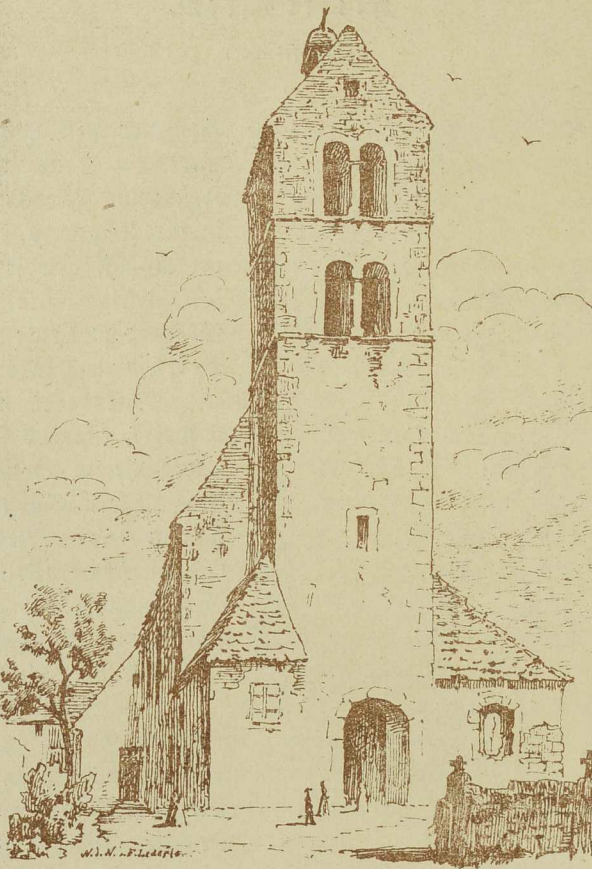
Ein Neuenburger Patrizier, der Edelknecht Franz Pulster, hatte aber, wohl als Pfandgläubiger, noch Rechte darauf, welche um ein jährliches Leibgeding von 30 Mark Silber im Jahre 1331 ausgelöst wurden.



Im Dezember 1313 erhielten sie von Johann von Stausen das Dorf Bremgarten, das er vom Reiche zu Lehen hatte, mit Zwing, Bann und allem Gerichte um 80 Mark Silber und im Jahre 1366 verkaufte ihnen Hug Trösche, ein Edelknecht zu Freiburg, seinen Hof zu Bremgarten mit dem Kirchensatze um 230 Mark Silber.

Die Gebrüder Gottfried und Werner von Stausen stifteten im Jahre 1220 ein Lazaritenhaus zu Schlatt, bestimmt zur Krankenpflege dreh Ordensbrüder und Schwestern, und schenkten zu diesem Zwecke ihren Hof dafelbst mit der dazu gehörigen Kirche ad s. Sebastianum und dem Patronatsrechte.

Die Brüder und Schwestern dieses Hauses — es waren nur wenige — ver-



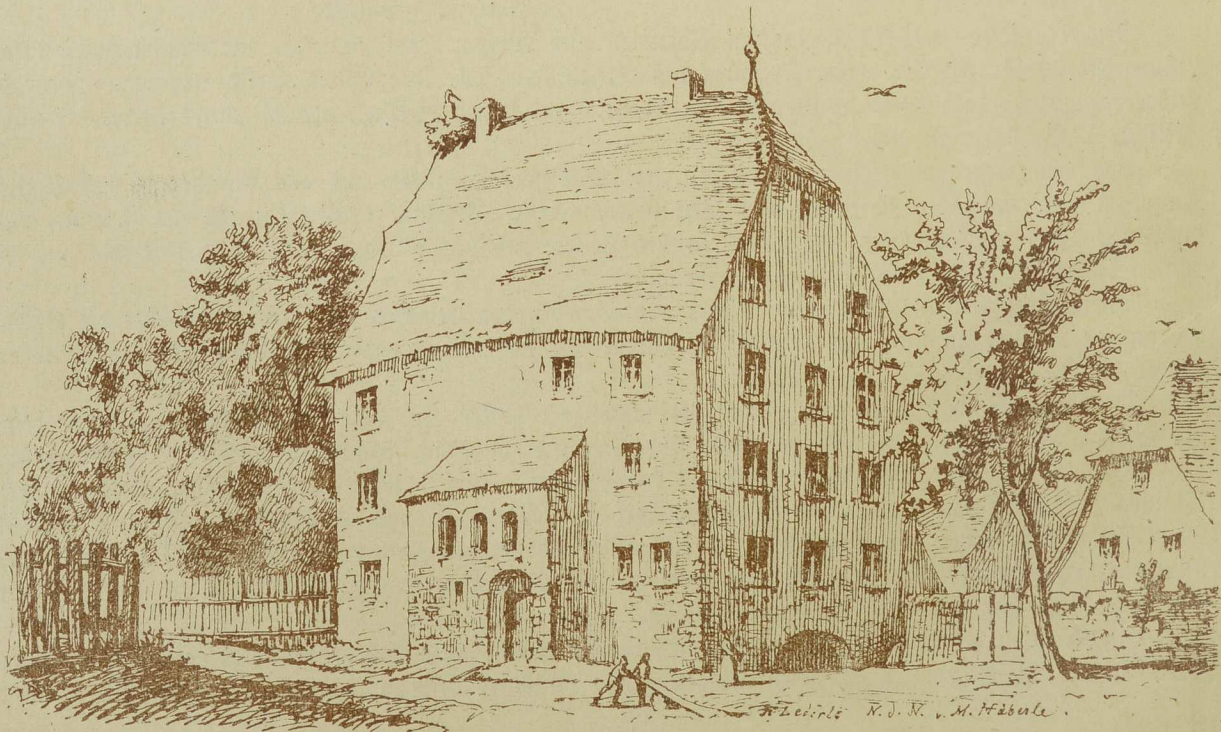
Kirche

armten aber gänzlich, und sahen sich genöthigt, Haus, Güter und Kirche den Johannitern zu Heitersheim zu übergeben, gegen ein Leihgeding, Uebernahme der Schulden und Bezahlung von 112 fl. an den Generalobern der Lazariten. Diese Uebergabe geschah in der Kirche von Schlatt am 19. April 1362.

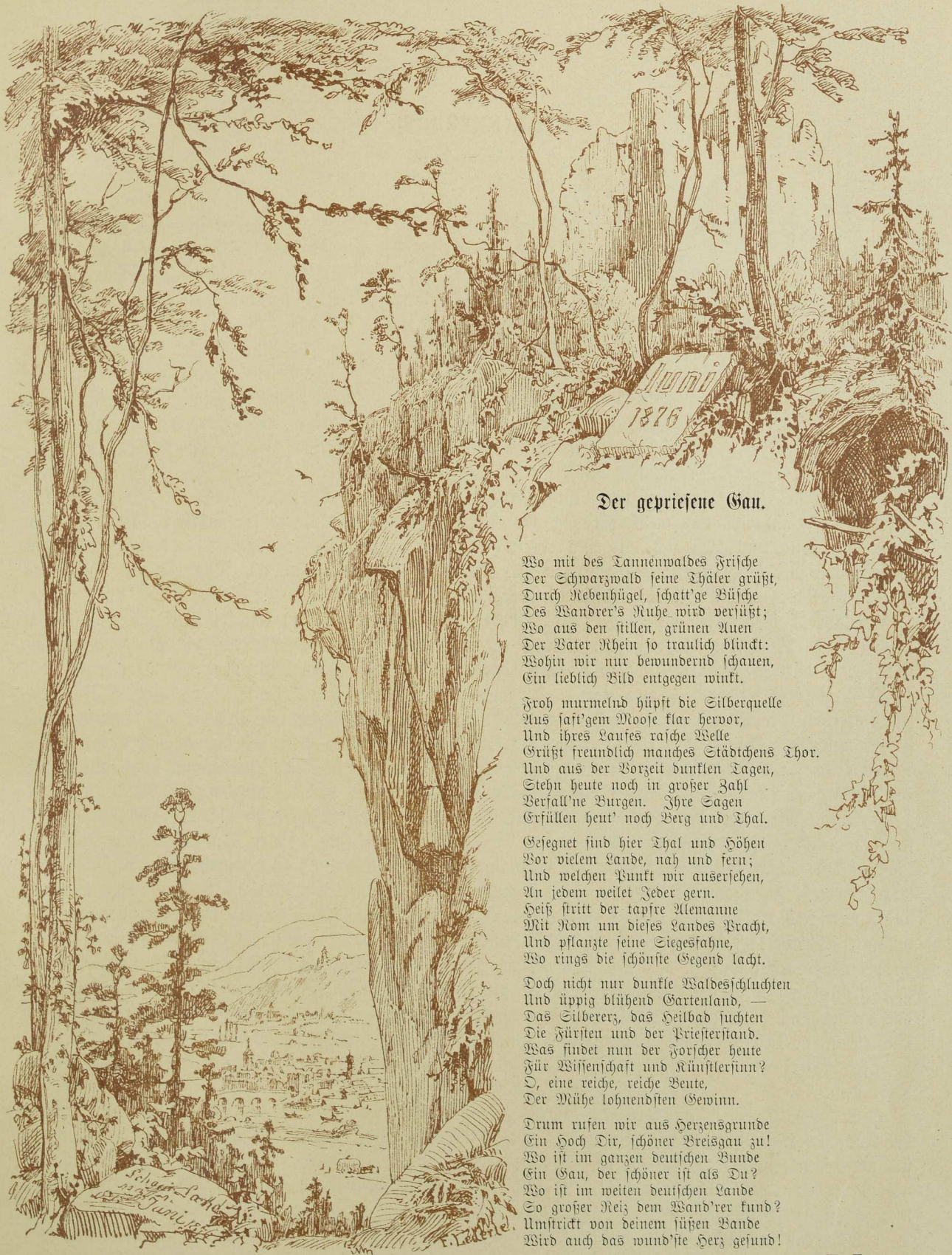
Graf Egon von Freiburg verkaufte ihnen darauf im Jahre 1371 das Dorf Schlatt mit Vogtei und Gerichtsbarkeit um 200 Goldgulden. G. L. N.

Wenige Jahre später 1390 erwarben die Johanniter von den Karthäusern zu Freiburg der Orte St. Georgen, Uffhausen und Wendlingen, wozu später erst 1613 der Fürst noch Gischbach von den Herren von Kappolstein erkaufte.

(Schluß folgt.)



und altes Schloss in Eschbach.



### Der gepriesene Gau.

Wo mit des Tannenwaldes Frische  
Der Schwarzwald seine Thäler grüßt,  
Durch Nebenhügel, schatt'ge Büsche  
Des Wandrer's Ruhe wird verlüßt;  
Wo aus den stillen, grünen Auen  
Der Vater Rhein so traulich blinkt:  
Wohin wir nur bewundernd schauen,  
Ein lieblich Bild entgegen winkt.

Troh murrend hüpfet die Silberquelle  
Aus saft'gem Moose klar hervor,  
Und ihres Laufes rasche Welle  
Grüßt freundlich manches Städtchens Thor.  
Und aus der Vorzeit dunklen Tagen,  
Stehn heute noch in großer Zahl  
Verfall'ne Burgen. Ihre Sagen  
Erfüllen heut' noch Berg und Thal.

Gefegnet sind hier Thal und Höhen  
Vor vielem Lande, nah und fern;  
Und welchen Punkt wir ausersuchen,  
An jedem weiset Jeder gern.  
Heiß tritt der tapf're Alemanne  
Mit Rom um dieses Landes Pracht,  
Und pflanzte seine Siegesfahne,  
Wo rings die schönste Gegend lacht.

Doch nicht nur dunkle Waldeschluchten  
Und üppig blühend Gartenland, —  
Das Silberetz, das Heilbad suchten  
Die Fürsten und der Priesterstand.  
Was findet nun der Forscher heute  
Für Wissenschaft und Künstlerstimm?  
O, eine reiche, reiche Beute,  
Der Mühe lohnendsten Gewinn.

Drum rufen wir aus Herzensgrunde  
Ein Hoch Dir, schöner Breisgau zu!  
Wo ist im ganzen deutschen Bunde  
Ein Gau, der schöner ist als Du?  
Wo ist im weiten deutschen Lande  
So großer Reiz dem Wand'rer kund?  
Umstrickt von deinem süßen Bande  
Wird auch das wund'ite Herz gesund!

F. L.

## Thennenbach.

(Fortsetzung.)



Zwiebelhofen  
letzter Abt v. Thennenbach

adurch wurde der Kriegsschauplatz in den Breisgau verlegt und als nun gar am 6. September 1703 das schlecht vertheidigte Breisach den Franzosen in die Hände fiel, wuchs die Gefahr. Im Mai 1704 führte der französische Marschall Tallard ein starkes Heer durch das Dreisam- und Elzthal über den Schwarzwald, um dem Kurfürsten von Baiern und dem Marschalle Marsin, der in Baiern und Schwaben überwintert hatte, Verstärkung zu bringen. Dieser Zug schlug auch Thennenbach wieder tiefe Wunden; denn die Franzosen hausten hier, wie im ganzen übrigen Breisgau schrecklich; sie verschonten weder Stand, noch Alter und Geschlecht, alles wurde verheert, die Feldfrüchte niedergetreten; fast die ganze Bevölkerung hatte Haus und Hof verlassen und war in das Gebirge geflohen. In gleicher Weise hatte Thennenbach wieder zu leiden, als 1713 französische Truppen unter dem Grafen du Bourg von Ottenheim und vom Kinzigthale her sich Freiburg näherten und in Verbindung mit dem Marquis d'Asfeld, der bei Breisach über den Rhein setzte und bei Denzlingen sich mit ihm vereinigte, gegen Freiburg zogen, welches, als auch Marschall Villars mit der Hauptarmee anrückte, am 16. November kapituliren mußte. Die Friedensschlüsse zu Rastatt (6. März) und Baden im Margau (7. September 1714) gaben auch dem Breisgau die Ruhe wieder.

Während dieser Zeit waren dem Abte Robert zwei weitere gefolgt: Placidus Wilhelmi von Burkheim (1703—1708) und Martin III. Steiger von Billingen, der aber 1716 auf die Würde verzichtete und sich in das Kloster Lilienfeld in Ungarn begab, wo er 1727 starb. Die neue Abtswahl wurde bis 1719 verzögert, da der Generalvicar des Cisterzienserordens, der Abt Stephan von Salem, die Unterwerfung der Thennenbacher unter das Patronatsrecht des Abtes von Salem, unter welchem sie früher gestanden, verlangte. Sie unterwarfen sich und anerkannten von neuem und auf immer jenes Patronatsrecht; dafür sollten sie von den Aebten zu Salem alle väterliche Zuneigung, Rath und Hülfe und Erlaß der jedesmaligen halben Visitationskosten zu erwarten haben. Nun wurde am 23. Oktober 1719 Anton Merz von Unterbaldingen gewählt, ein gelehrter und thätiger Mann, der aber schon 1725 starb, worauf Leopold Münzer von Freiburg sein Nachfolger wurde. Unter ihm brannte das Kloster ab, mit Ausnahme der Kirche; auch jetzt wieder wie früher, erhielt sich diese durch das Kolossale ihres Mauerwerkes, an dem bisher Feinde und Zeit vergebens ihre Kräfte versucht hatten. Abt Leopold baute nun das Kloster von Grund auf wieder neu, (dieser Klosterbau ist nun derjenige, der bis zum völligen Abbruch 1829 bestand und durch die Zeichnung Seite 17 dargestellt ist.) Auch der Laber- und Wöppflinsbergerhof wurden von ihm neu erbaut. Nach seinem Hingange 1754 wurde Benedikt Stöcklin von Altbreisach zu seinem Nachfolger gewählt, der in mehrfacher Beziehung eben so große Verdienste um das Gotteshaus sich erwarb. Nicht nur bemerkete er (wie auf Seite 24 mitgetheilt wurde) den ganzen Klosterbau, er ließ auch eine größere Orgel bauen, verschiedene kostbare Geräthe zum Glanze des Gottesdienstes verfertigen, und bearbeitete, was besonders verdienstlich ist, die Annalen des Klosters in 3 Bänden.

Auf Abt Benedikt, welcher 1765 starb, folgte Abt Maurus Berier von Freiburg, der ebenfalls die Ausschmückung der Kirche, besonders die Verzierung der Altäre und die Vermehrung des Ornaments sich angelegen sein ließ; durch ihn wurde auch die Bibliothek ansehnlich vergrößert und ein neues Probsteigebäude in Kiechlinzbergen erbaut. Wegen seines hohen Alters legte er 1782 den Abtsstab nieder und zog sich nach Kiechlinzbergen zurück, wo er 1787 starb.

Während in solcher Weise diese letzteren Aebte ihren Eifer hauptsächlich darauf verwandten, Neubauten aufzuführen, Kirche und Kloster prachtvoll und glänzend auszustatten, also dem Gotteshause



*Locherle. N. d. N. v. M. Haberle.*

Maleck

äußern Glanz zu verleihen, gerieth das Klosterwesen in großen inneren Zerfall: die Vermögensverhältnisse wurden zerrüttet, die Schuldenlast immer größer, die Verwaltung verwahrlost. Eine gleiche Zerrüttung trat auch im Klosterleben ein: die Mönche vernachlässigten die Wissenschaften gänzlich, die größte Unwissenheit nahm überhand, die mechanische Uebung leerer Formeln war bald die einzige Aeußerung klösterlichen Lebens und klösterlicher Zucht. Die Klosterschule gerieth ganz in Verfall, die Novizen wurden in der größten Unwissenheit belassen; „man gab ihnen ein altes Buch in die Hand, ließ sie eine halbe Stunde knien oder sitzen, dann im Garten arbeiten, Holz tragen, in den Chor gehen, und schalt sie im Kapitel alle 14 Tage einmal tüchtig aus.“ Das war schließlich die Erziehung der jungen Mönche! Es durfte daher nicht wundern, daß auch Thennenbach auf der Liste derjenigen österreichischen Klöster stand, deren Aufhebung die Regierung beschlossen hatte, weil sie ihrem ursprünglichen Zwecke, geistige Bildungsstätten zu sein, nicht mehr entsprachen, oder weil sie in ihren Vermögensverhältnissen gänzlich zerrüttet waren.

Dem Nachfolger des Abtes Maurus hatte es das Kloster Thennenbach zu danken, daß es nicht jetzt, wie bereits beschlossen war, aufgehoben wurde, sondern noch einige Zeit sein Dasein fristete. Dieser Nachfolger, der nach dem Rücktritte des Abtes Maurus 1782 gewählt wurde, war Karl Kaspar von Neuthe (im Breisgau, 1 Stunde südlich von Emmendingen); die Wahl geschah unter dem Voritze des bischöflich Konstanziischen Generalvicars Grafen von Bissingen und die Einsegnung wurde durch den Weihbischof Freiherrn von Baden vorgenommen. Aber schon war am Hofe Josefs II. die Auflösung des Gotteshauses zu Gunsten der Universität Freiburg beschlossen und auch der Markgraf Karl Friedrich von Baden war damit einverstanden. Schon wurden gegen Ende des Jahres die kaiserlichen und markgräflichen Kommissäre erwartet, welche diese Auflösung ausführen sollten. Da unternahm der neue Abt Karl, nur von einem einzigen Konventualen begleitet, Ende August, ohne daß jemand um sein Vorhaben wußte, eine Reise nach Wien, erhielt bei Josef II. eine Audienz und erwirkte in dieser eine neue Bestätigung seines Klosters. Es sollte aber eine durchgreifende Verbesserung des klösterlichen Lebens vorgenommen werden, namentlich in der Heranbildung der Novizen. Zu diesem Zwecke mußten dieselben nach einer neuen (für alle Klöster geltenden) Verordnung der vorderösterreich-

ischen Regierung auch einen philosophischen Kursus durchmachen. Da befand sich nun aber der Abt in großer Verlegenheit — er fand unter seinen Mönchen keinen einzigen, der zum Lehrer der Philosophie (auch Physik und Mathematik gehörte dazu) nur einigermaßen getaugt hätte, und mußte endlich einen 50jährigen Kapitularen nach Freiburg schicken, um ihn dafür herrichten zu lassen. Dies war aber der Versuch einer Unmöglichkeit; der Mönch war zu alt zum Lernen und überdieß noch mit der Schlassucht behaftet er erfaßte nicht das Geringste, daher rieth man den Thennenbachern, den Abt von Salem, unter dessen Patronat sie standen, zu bitten, entweder ihre Fratres dort unterrichten zu lassen oder einen seiner Professoren nach Thennenbach zu schicken. Um letzteres ersuchte nun Abt Kaspar das Stift Salem, wo man sich endlich bewegen ließ, ihm einen „gelesenen und in den Wissenschaften geübten“ Mann zu verabsolgen. Es war dies Vater Bernhard (Boll, geb. in Stuttgart, nachmals 1827, erster Erzbischof der neugegründeten Erzdiöcese Freiburg). Im Anfange des Jahres 1798 trat er sein Amt in Thennenbach an und blieb dort bis 1801. Durch die gemeinschaftlichen Bemühungen des eifrigen neuen Lehrers und des von redlichem Streben erfüllten Novizenmeisters ging es bald besser. Nicht so gut machte es sich aber in den ökonomischen Verhältnissen. Im Kloster herrschte Armuth, welche noch vergrößert wurde durch die Kriegszüge der Jahre 1799 und 1800; fast täglich erhielt das Kloster französische Ginquartierung, so daß es bald gänzlich verarmte. Gegen Ende des Jahres 1800 sollte sogar der Abt als Geißel abgeführt werden, und nur mit Rücksicht auf seine Kopfschwäche wurde er geschont und an seiner Stelle ein Vater mit den andern Geißeln nach Straßburg gebracht, bis die den Breisgauischen Landständen auferlegte Kontribution entrichtet war.

Abt Kaspar starb am 5. August 1803 und sein Nachfolger August Zwiebelhofer von Raftatt folgte ihm auch bald ins Grab nach; er starb schon am 22. März 1806, als der drei und vierzigste und letzte der Thennenbacher Aebte. Beide, der letzte und der vorletzte Abt, erhielten ein gemeinsames, sehr einfaches steinernes Denkmal auf dem späteren Kirchhofe in dem ehemaligen Klostergarten (auf der Erhöhung neben der noch stehenden Kapelle). Dieser Grabstein steht heute noch aufrecht dort und enthält auf der Vorderseite Wappen und Denkschrift des vorletzten Abtes: „Karl Kaspar, geb. 1. Mai 1736 zu Reuthe, gest. 5. August 1803;“ auf der Rückseite befindet sich das Wappen des letzten Abtes und die Inschrift: „Hier ruhet der hochwürdigste Herr August Zwiebelhofer, Prälat und Abt zu Thennenbach, geb. zu Raftatt den 27. Juni 1749. Er starb den 22. März 1806. Ein Mann voll Eifer für das Gute, Wohl ihm, daß er schon ruhte, denn nach einem Mondenlauf hob man alle Klöster auf.“

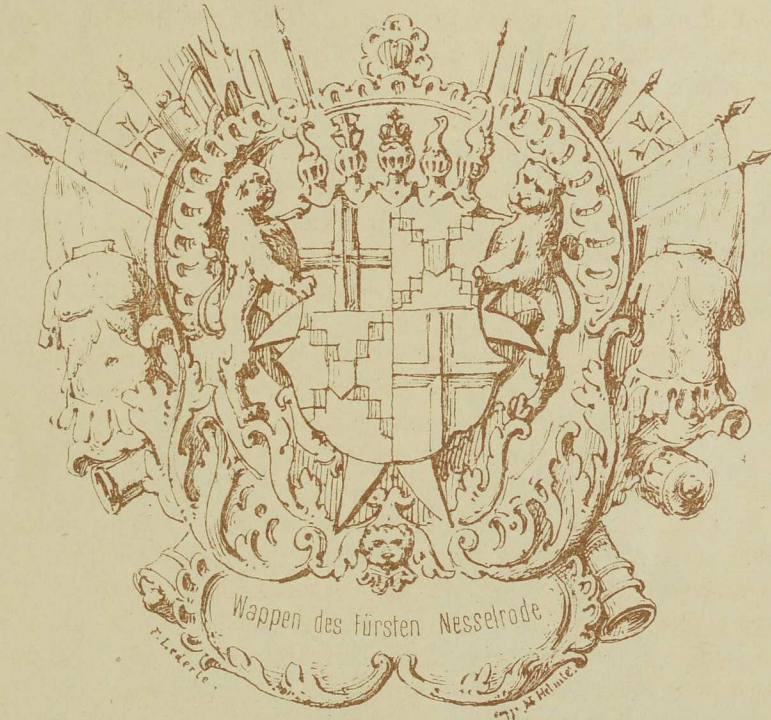
Im Jahre 1807 wurde das Kloster aufgehoben, in welchem sich noch 20 Ordensgeistliche und Laienbrüder befanden; sie erhielten von der Regierung Pension und konnten bis zu ihrem Tode ihre bisherigen Wohnungen innebehalten. Die 30 in den Dienstgebäuden des Klosters wohnenden Familien mit etwa 130 Köpfen, welche durch die Aufhebung nun verdienst- und brodlos geworden, erhielten nur geringe Entschädigung; diese Bevölkerung artete daher bald in eine förmliche Armenkolonie aus, welche im Interesse der Sicherheit und Sittlichkeit aufgelöst und den benachbarten Gemeinden einverleibt wurde. Die Klosterkirche, in edlem romanischen (byzantinischen) Stile, wurde für sie und die Katholiken der umliegenden protestantischen Orte zur Pfarrkirche bestimmt. Da die Mönche nach und nach ausstarben und die obige Bevölkerung sich zerstreute, geriethen die Klostergebäude bald in Zerfall, weil für ihre Erhaltung nicht weiter gesorgt wurde. Nur vorübergehend fanden sie noch einmal Verwendung; während der Befreiungskriege 1813—15 wurden sie als Lazareth für die österreichischen Truppen benützt. Eine halbe Stunde aufwärts gegen Glashausen bezeichnet ein eisernes Kreuz die Stelle, wo viele dieser verwundeten und kranken Soldaten ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Später wurden die Klostergebäude abgebrochen und als Baumaterial verkauft. Nur die Kirche blieb noch stehen. Aber nach dem Aussterben der Mönche und der Zerstreuung der bisherigen Bevölkerung erschien auch sie unnöthig und zudem wäre ihre Unterhaltung kostspielig gewesen; anderseits war es aber auch höchst wünschenswerth, dieses einzige Denkmal romanischen Baustils in unserer Gegend zu erhalten. Mit allgemeiner Freude wurde es daher begrüßt, als Großherzog Ludwig den Beschluß faßte, sie abbrechen und in Freiburg für den protestantischen Gottesdienst wieder aufrichten zu lassen.

(Schluß folgt.)



## Heitersheim.

(Schluß.)



Durch diese Käufe und Schenkungen bildete der Johanniter-Orden resp. dessen Haus zu Freiburg die Herrschaft Heitersheim, woselbst er schon, wie oben gesagt, den größten Grundbesitz inne hatte und einigte damit die Orte Griexheim, Bremgarten und Schlatt.

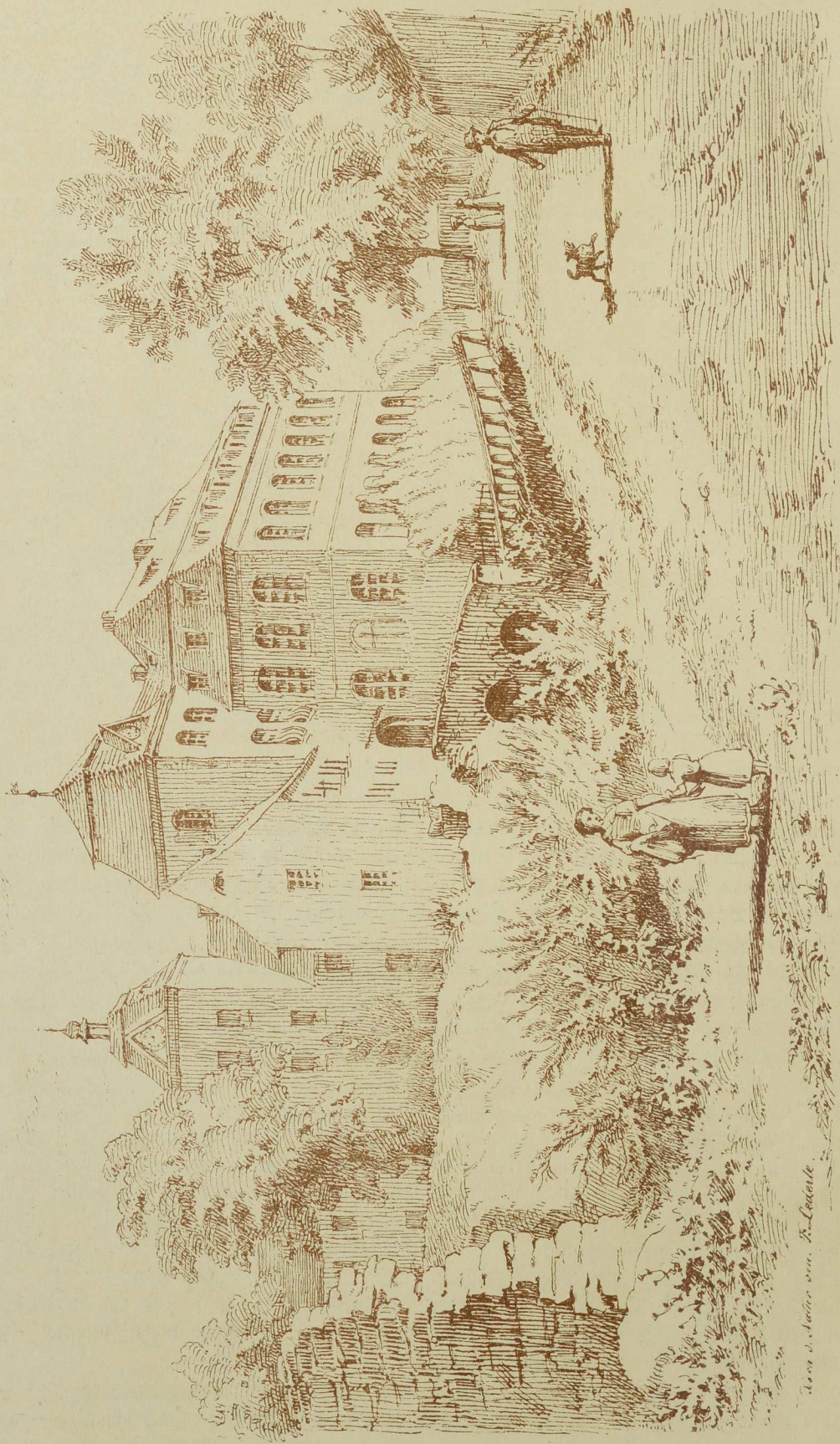
Wo jetzt noch das Schloß im Städtchen steht, war früher, schon in der alamanischen Zeit, der Fronhof mit der Kirche, und das Haus oder die Burg der Herren von Heitersheim. Hier nun, in ihrer eigenen Herrschaft, residirten oft und gern die Comthure des Hauses von Freiburg, unbelästigt von den stolzen Bürgern Freiburgs. Es liegt nicht in unserer Absicht die ganze Reihenfolge derselben hier aufzuführen, wir begnügen uns die bemerkenswertheren derselben in Kürze zu erwähnen.

Der Comthur Johann Schlegelholz wurde 1459 zugleich Großprior und Ordensmeister in deutschen Landen, † 1466. Sein Nachfolger als Comthur war Rudolf von Baden ein natürlicher Sohn des Markgrafen Jakob von Baden; ihm folgte Graf Rudolf von Werdenberg, Großprior seit 1482 † zu Freiburg 1505.

Dieser hatte einen schweren Strauß mit den Baslern. Beide Bürgermeister von Basel, Hans von Bärenfels und Hartman von Andlau zogen mit 20 Berittenen und vielen Edelfrauen auf der Rheinstraße bei Griexheim vorüber, von einer Hochzeit kommend. Es war am 3. Oktober 1489. In dieser Gesellschaft befand sich auch Hans Heinrich von Baden mit seinen zwei Söhnen. Diesen war Graf Rudolf sehr feind, hielt mit 40 Reitern und 40 Fußknechten bei Griexheim, überfiel die Gesellschaft, um sie gefangen zu nehmen. Es kam zum Gefechte, mehrere Basler wurden verwundet, und etliche gefangen nach Heitersheim geführt. Aber schon des andern Tages zogen, um Rache zu üben, die Basler nach Heitersheim. Zum Glück für den Comthur wurde die Sache schon in Schlingen vermittelt, das Schloß in Heitersheim von dem österreichischen Landvogt besetzt. (Mone Quellenf. I. 300. III. 656.)

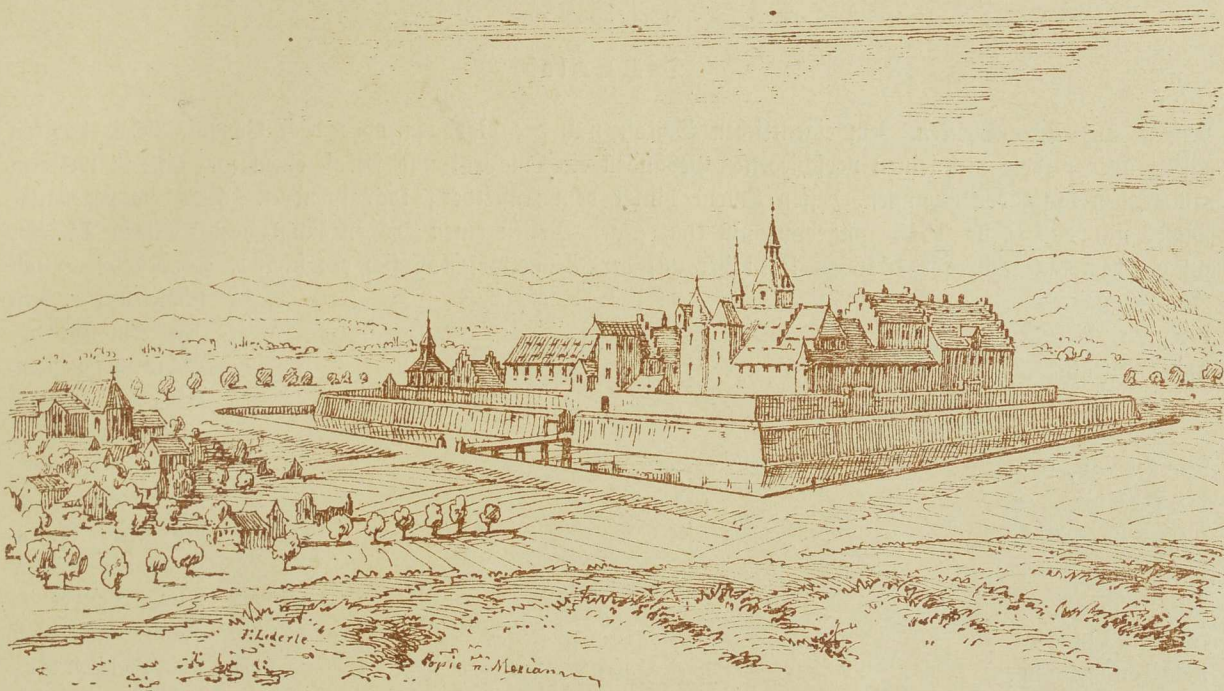
Er stiftete auch 1501 eine Jahreszeit für alle Stifter und Wohlthäter des Hauses Heitersheim und zwar deswegen, wie der gleichzeitige Eintrag in das Jahrzeitenbuch besagt, — „weil auf diese Zeit





Asm v. Sauer von R. Lechte

Johanniterschloss in Heitersheim (jetzt)



Johanniter Schloss im 15 Jahrhundert.

viele Erscheinungen und ungestüm Geschrei von Geistern in diesem Hause geschehen, das zumal ungehör und ungestüm war.“

Ihm folgte Johann Hegenzer von 1505—1512. Unter ihm wurde das Ritterhaus zu Freiburg zum Sitz des jedesmaligen Großpriors des Johanniter-Ordens und Meisters in deutschen Landen erwählt, derselbe jedoch von ihm aus unbekanntem Gründen nach Heitersheim verlegt, wo er auch bis zur Auflösung im Jahre 1806 verblieben ist, dadurch wurde das Mutterhaus zu Freiburg ganz verdunkelt. (Bader Fahrten I, 122.)

Unter seinem Nachfolger Johann von Hatstein brach im Jahre 1525 der Bauernkrieg aus, an welchem auch ein Theil der Heitersheimer unter ihrem Anführer Hans Graf Theil nahmen. Dienstags den 2. Mai zog der Markgräfler Bauernhaufe in Heitersheim ein, besetzte das Schloß, plünderte, verwüstete es, und schlug darin sein Hauptquartier auf; nach etwa zehntägigem Aufenthalt rückte er auf das Feld bei St. Georgen, um Freiburg zum Anschlusse zu zwingen, was aber nicht gelang.

Johann von Hatstein starb beinahe hundertjährig am 4. April 1546. Er ließ die alte Pfarrkirche, welche im äußern Schloßhofe stand, niederreißen, und baute eine neue, wo die jetzige steht; weswegen auch, wohl bald nach seinem Tode, ein Denkstein mit seinem Bilde ihm gesetzt worden ist.

Sein Nachfolger im nämlichen Jahre 1546 wurde Georg Schilling von Canstatt, einer der Kriegshelden Kaiser Karls V., welcher ihn zum Reichsfürsten erhob. Von nun an bildete Heitersheim mit den dazu gehörigen Orten Griesheim, Bremgarten Schlatt und später seit 1613 auch Eschbach ein Fürstenthum, dessen Fürst der jedesmalige hiesige Großprior des Johanniter-Ordens und Meister in deutschen Landen war. (Die Reihenfolge der Fürsten steht in Kolbs bekanntem Lexikon von Baden.)

Den 27. und 28. Januar 1806 nahm das Großherzogliche Haus Baden Besitz von dem Großpriorate und Fürstenthum Heitersheim.

Am 30. Juni 1807 starb im Schloße der letzte Fürst, Ignaz Baltassar Rind von Baldenstein 87 Jahre alt und wurde nach seinem Wunsch auf dem Gottesacker hinter dem Chor der Kirche beerdigt.

## Das Schloß

besteht aus zwei Theilen, dem eigentlichen Schloß und der Vorburg oder dem Vorhof. Das Erstere bildet oder bildete mit seinen verschiedenen Gebäuden ein Quadrat und schloß einen Hof ein, in welchem ein großer laufender Brunnen, dessen Quelle hinter dem Kastelberg lag, sprudelt. Das Hauptgebäude wurde um das Jahr 1545 umgebaut und hat gegen Westen einen großen länglich viereckigen Thurm, an welchem die Jahrzahl 1546 zu lesen ist, auf der Südseite schloß sich ein schöner Rondellthurm und die Fürstenwohnung an, die aber abgebrochen worden ist.

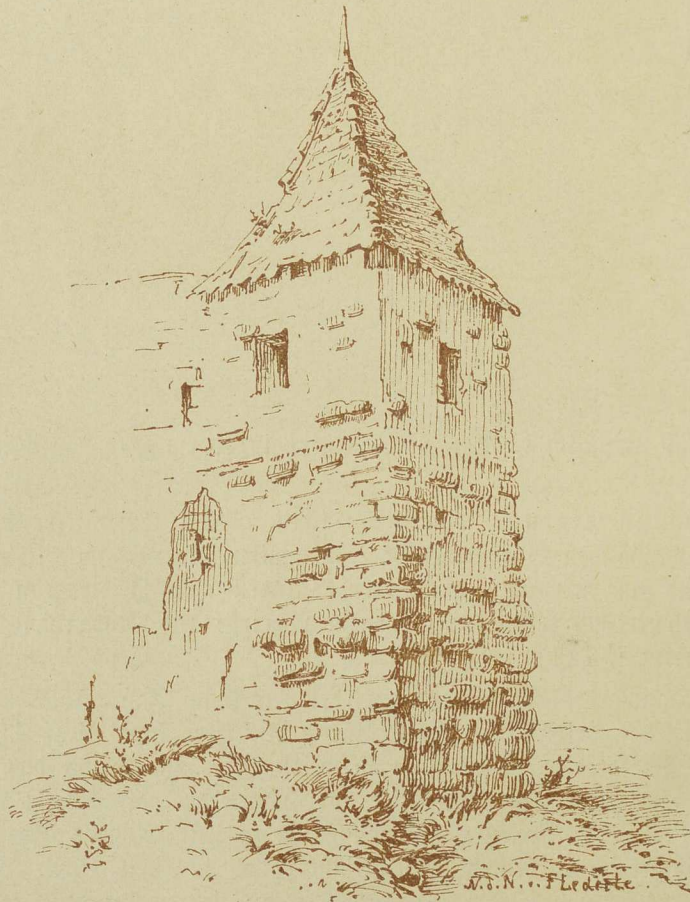
Westlich, gegen dem Orte zu, liegt die Vorburg, getrennt v. Schlosse durch einen Graben, sie bildet ebenfalls ein Quadrat, umgeben mit einer starken, dicken Mauer. In der Nordwestecke derselben steht noch ein uralter kleiner Thurm mit sehr großen gehauenen Buckelsteinen, sowie unfern davon ein runder kleiner Thurm mit ebenfalls großen gehauenen Steinen, der aber zur Hälfte in der Mauer steckt.

Auf diese Umfangsmauer wurden später Dienerwohnungen, Stallungen, Scheuern und Fruchtspeicher gebaut, nachdem

Das Schloß mit den Gärten wurde im Jahre 1845 in drei Haupttheilungen um den geringen Betrag von 24,915 fl. verkauft.

Die Pfarrkirche mit Gottesacker stand ursprünglich in der Vorburg, wurde im Jahre 1523 an ihren jetzigen Platz versetzt, und im Jahre 1826 neu gebaut.

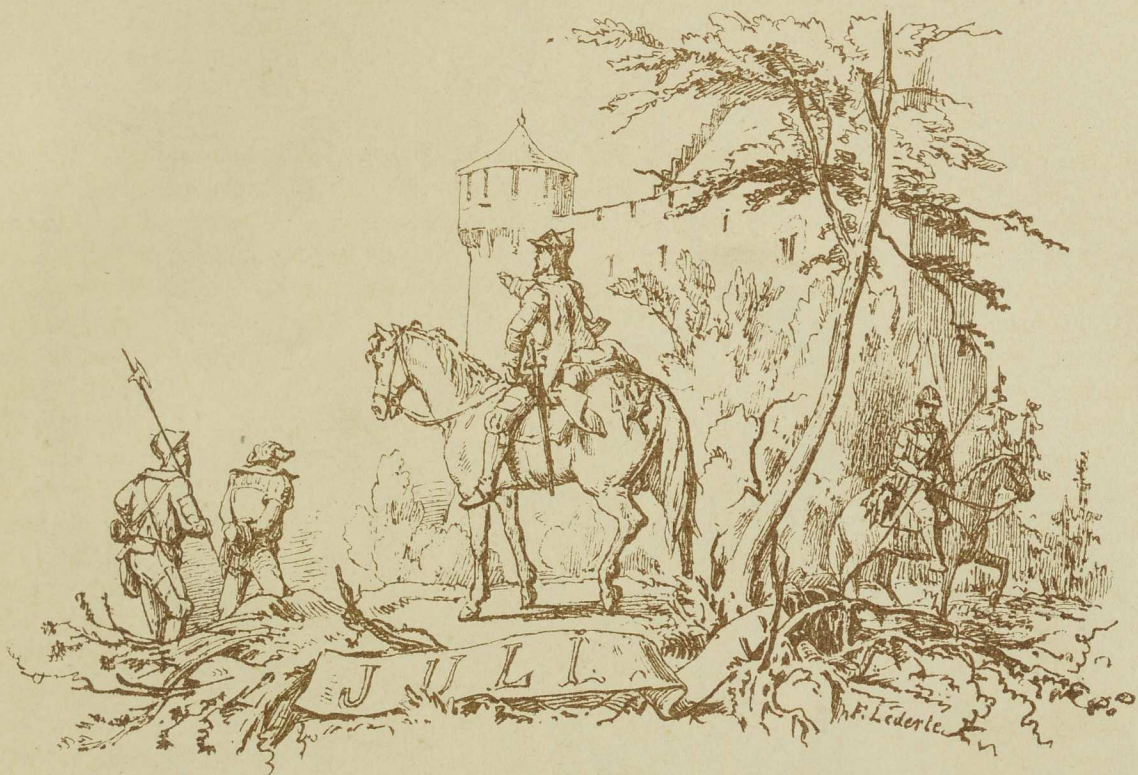
W.



Uralter Thurm

schon unter dem Fürsten Georg Schilling ein ziemlich hoher Thurm als Eingangspforte in den Vorhof errichtet worden war. Anstoßend an diesen Thurm wurde im Jahre 1740 unter dem Fürsten Nesselrode auf den Graben das schöne Kanzleihaus gebaut und mit seinem Wappen geziert.

Hier lebte von 1786 bis zur Aufhebung des fürstlichen Großpriorats als Ordenskanzler der bekannte liebenswürdige Gelehrte und Staatsmann Joseph Albert von Ittner, oftmals besucht und umgeben von sehr vielen hervorragenden Männern seiner Zeit.

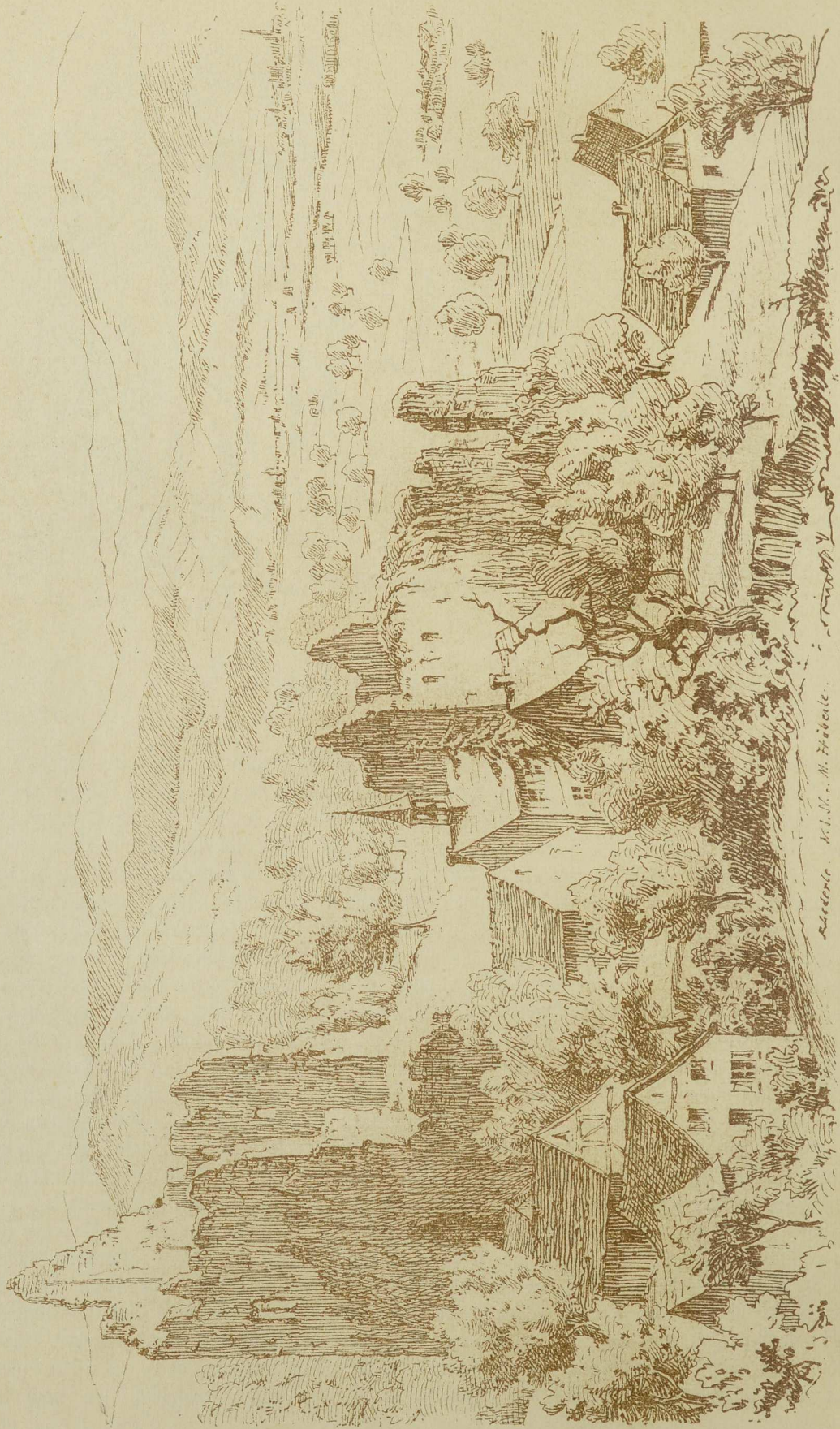


## Die Burg Landeck.

Schon mancher Reisende, welcher auf der Eisenbahn unterhalb Freiburg am Städtchen Emmendingen vorüber fuhr und in der Nähe desselben im Hintergrunde eines lieblichen Thälchens die Ruinen einer Burg erblickte, hat sich vergeblich nach dem Namen derselben bei den Mitreisenden erkundigt. Obgleich an einer besuchten Heerstraße liegend ist der ganze Landstrich, welcher im Norden und Osten vom Fleiß- und Brettenthal, im Süden und Westen von der Eisenbahnlinie eingeschlossen wird mit Ausnahme der Gegend um die Hochburg und etwa noch der Städtchen Emmendingen und Kenzingen den Reisenden vollständig unbekannt. Wer noch jungfräulichen, d. h. vom Zuge der Touristen noch unbetretenen und von der Kultur des Gasthof- und Kellnerwesens nicht angefressenen Boden, schattige Laubwälder, stille Thäler mit rieselnden Bächen, Höhen mit überraschender Fernsicht liebt und kurze Fußwanderungen nicht scheut, der wird einen Ausflug in dieser Gegend nach den Resten des Klosters Thennenbach, oder nach der Hochburg oder nach einer der kleineren Burgen <sup>Munor</sup>, Kürnburg, Lichtenegg oder Landeck gewiß lohnend finden.

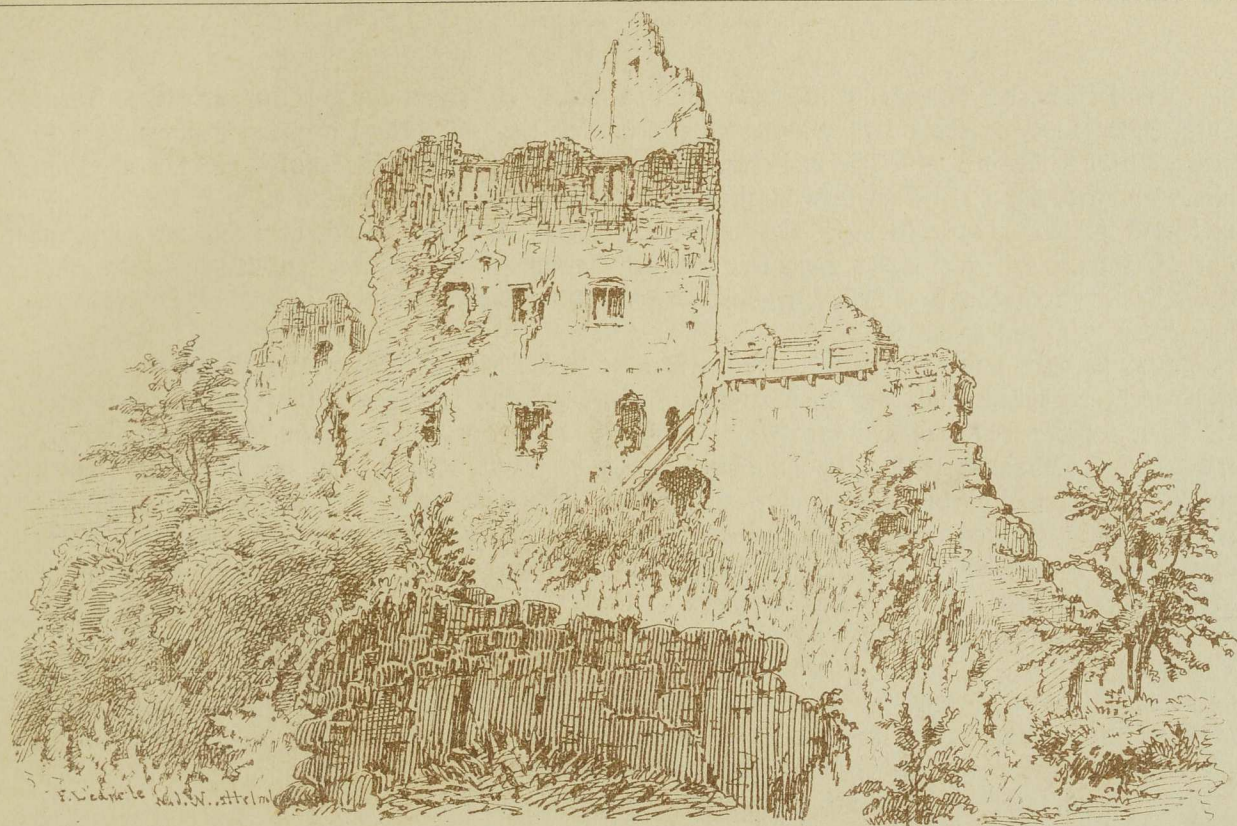
Die letztere ist eben diejenige, deren altersgraue Reste man zwischen den Stationen Emmendingen und Rödningen vom Eisenbahnwagen aus erblickt und welcher wir nunmehr einen Besuch abstatten wollen. Dieselbe liegt ungefähr dreiviertel Wegstunden nordwestlich von Emmendingen hinter dem Dorfe Mündingen auf einer mäßigen Anhöhe, auf welche ein bequemer Fahrweg von der Landstraße her hinaufführt. Anstatt aber von Emmendingen aus, wo wir die Eisenbahn verlassen haben, die staubige Landstraße einzuschlagen, ziehen wir einen schattigen Waldweg vor, der hinter der neugebauten katholischen Kirche mit mäßiger Steigung auf den Höhenrand führt, den wir nicht mehr zu verlassen haben. Nach einer halbständigen Wanderung im Walde, dessen grünes Blätterdach schirmend über unsern Häuptern schwebt, erreichen wir eine Lichtung und einen längs des nördlichen Randes derselben auf der Höhe hinziehenden grasigen Weg. Derselbe, wahrscheinlich ehemals eine römische Heerstraße, führt in kurzer Zeit auf die Burg. Ehe wir uns aber wieder in den Wald begeben, sehen wir uns ein wenig um nach den Gebäuden, die wir etwas weiter unten bemerkt haben. Dieselben gehören zum Hofgut Wöplinsberg, ehemals der Mittelpunkt eines eignen Kirchspiels, wo noch im vorigen





Landeck. A. M. M. Faber.

Landeck.



Landeck.

Jahrhundert eine Kirche und ein Pfarrhaus standen. Gegenwärtig sind nur noch zwei Bauernhäuser und eine Scheuer vorhanden; Kirche und Pfarrhaus sind verschwunden. Der Platz wo der Kirchhof war, ist jetzt mit Reben bepflanzt. Diese Kirche war wohl die älteste in der Gegend und das Kirchspiel umfaßte neben Wöpplinsberg noch Nieder-Emmendingen und Mündingen. Noch im vorigen Jahrhundert wohnten die Pfarrer hier oben und die Einwohner der genannten Gemeinden kamen zum Gottesdienst herauf und mußten ihre Todten auf dem beschwerlichen Weg ebenfalls heraufschaffen. Gegenwärtig befindet sich der Sitz der Pfarrei in Mündingen. Einer der letzten Pfarrer, welche hier oben ihren Wohnsitz hatten, war der Vater des Dichters Pfeffel; der letztere ist hier geboren.

Gehen wir auf dem angedeuteten Wege weiter, so gelangen wir bald an den Fuß der Burg Landeck, deren graue Siebelmauern wir schon einige Male vorher durch die Waldlichtung erblickt hatten. Genau genommen sind es zwei Burgen, eine oben und eine unten, die durch einen tiefen, halbverschütteten Graben getrennt sind. Von der oberen, entschieden der älteren, stehen nur noch die Umfassungsmauern. Der frühere Eingang, sowie der Burghof und das Innere selbst sind durch haushohen Schutt versperrt. Der Weg auf die Höhe des Gemäuers führt gegenwärtig durch ein mit Ephen umwobenes, schmales Mauerloch über Steine und Trümmer auf eine morsche hölzerne Gallerie im Innern der Burg, an deren Wänden man noch die Spuren großer Kamine bemerkt. Das Gebäude war thurmartig, drei bis vier Stockwerke hoch. Durch ein Seitenpförtchen gelangt man mittels einer Steintreppe hinaus auf eine hohe dicke Mauer mit Brustwehr und Geländer, auf deren Höhe man eine herrliche Aussicht genießt. Zu Füßen liegt die untere Burg, rechts unten am Abhang die wenigen Häuser des Dorfes Landeck, links der Thalkessel von Wäldern umsäumt. Ueber die Kirche von Mündingen und die niedern Hügel des Vordergrundes hinweg schweift der Blick auf die waldbedeckte Ebene des Breisganes bis zu den fernern Höhen am Isteiner Klotz, ja bei klarem Wetter bis zum Jura. Rechts wird die Fernsicht begrenzt von den grünen Rebhügeln des Kaiserstuhles, links von den Höhen des Schwarzwaldes, dem Feldberg, hohen Schauinsland, Belchen und Blauen. Freiburg mit seinem hohen Münster liegt klar vor Augen, ebenso die Dörfer auf der Ebene und am Kaiserstuhl.

Ein Habicht, der in kurzer Entfernung vor uns vorbei flog, erinnert uns wieder an die zerfallene Burg hinter uns, an deren öder Giebelwand er sein Nest hat. Die Burg ist ihrer Bestimmung stets treu geblieben. Als die Ritter sie verließen, nahmen Raubvögel dieselbe in Besitz! — Wir wenden uns wieder abwärts, durch die Mauerlücke hindurch über grünen Rasen, zur untern Burg. Von Befestigungswerken ist bei derselben nicht mehr viel zu sehen. Thore, Thürme, Brustwehren sind verschwunden. Nur die Kapelle mit dem Keller darunter nebst den daranstoßenden Wänden des Wohngebäudes sind theilweise noch erhalten. Dem Baustil nach fällt die Errichtung dieses Gebäudes in das 14. Jahrhundert. Inschriften sind keine vorhanden.

Das ist alles was von den beiden alten Burgen noch übrig ist. Einst ein Bollwerk der Römer, bestimmt in Verbindung mit den Nachbarburgen bei Rödningen, Hecklingen, Niegel und Emmendingen den Breisgau vor den Einfällen der Feinde zu sichern, dann von den siegreichen Allemannen zerstört und vielleicht Jahrhunderte lang in Trümmern, wurde es im Mittelalter nicht zur Sicherung, sondern zur Plünderung des Landes wieder aufgebaut, um am Anfang der neueren Zeit von neuem und zwar von den erbitterten Umwohnern selbst in Schutt und Asche gelegt zu werden. Wie seitdem der Epheu allmählig die zerfallenden Reste mit immergrünem Laub umfangen hat, so wob auch die Sage um die rauhen Gestalten der früheren Bewohner einen zarten Schleier von Mythendunst und wenn wir uns durch die anstoßenden Nebgelände hinunter in das kleine Wirthshaus des Dorfes begeben wollten, so könnte uns die alte Wirthin mancherlei erzählen von dem schönen Burgfräulein, welches von einem verliebten Ritter entführt worden ist, von den Schätzen, welche oben in den Kellern unter dem Schutt verborgen liegen aber nur von einem Sonntagskind gehoben werden können und von den Geistern, die um Mitternacht verwegene Schatzgräber schon verscheucht haben.

Lassen wir aber die Sage und wenden wir uns zur Geschichte.

Die früheste urkundliche Erwähnung der Burg Landeck fällt ins 13. Jahrhundert. In einer Urkunde vom Jahre 1260 erscheint nämlich unter den Zeugen ein D. (Dietrich) advocatus in Landecke (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins IX. S. 347.) Derselbe Dietrich wird wiederum im Jahre 1279 erwähnt; Markgraf Heinrich II. von Hochberg erlaubt den vier Dörfern Malterdingen, Heimbach, Kunringen und Mundingen demselben einen Acker bei Schadelandede zu verleihen. (Sachs. B. G. I. S. 409.) Nach damaligem Sprachgebrauch heißt advocatus: Vogt, Verwalter. Demnach war bereits die Burg schon damals im Besitze der Johanniter von Freiburg, welche auch das Weierischloß bei Emmendingen besaßen und beide durch Bögte verwalteten ließen. Wie es in deren Besitz kam ist bis jetzt noch nicht ermittelt.

Neben der Burg lag ein Städtchen (oppidum), welches zur Hälfte den Johannitern, zur Hälfte den Herren von Geroldssee gehörte. Es ist wahrscheinlich dasselbe, welches in einer Urkunde vom Jahre 1296 (Ztschr. X. S. 316.) oppidum dictum ze den Aspon genannt und zugleich mit den Dörfern Eimetingen und Mundingen erwähnt wird. Im Jahre 1341 wird im Thennenbacher Güterbuch (Ztschr. V. S. 155.) die Lage desselben angegeben: „oppidulum sive casalium zu den Aspan liegt oberhalb der Burg Landegge vor der Dörfer almeinde“ (Wierdörferwald). Damals muß aber das Städtchen als solches schon verschwunden gewesen sein und standen nur noch einige Bauernhöfe an der Stelle desselben. Im Jahre 1404 wird Hannemann Snewelin von Landeck das Gericht über den Bezirk dieses vormaligen Städtleins zugesprochen, (Sachs. B. G. I. S. 465.) Das jetzige Dorf Landeck ist aus demselben hervorgegangen. Zu beachten ist, daß weder das genannte Städtchen noch das Dorf Landeck Antheil am Wierdörferwald hatten.

Die Burg, die obere und die untere nebst dem halben Theil des „stettlins,“ erwarb im Jahre 1300 der Ritter Johann Snewelin von Freiburg tauschweise von den Johannitern gegen seinen im Jahre 1282 dem Pfalzgrafen von Tübingen abgekauften Hof in Schliengen, welcher dem Stifte zu Murbach (bei Gebweiler im Elsaß) lehenspflichtig war. Da dieser Hof, zu welchem noch ein Theil des Zehnten und der Kirchensatz gehörte, einen viel größeren Werth hatte als die Burg Landeck und der halbe Theil des Städtleins zusammen, so verpflichteten sich die Johanniter zu einem jährlichen Zins von 25 Mark Silber und zur Uebernahme der auf dem genannten Hofe ruhenden Gült von jährlich





Burkapelle auf Landeck.

4 Pfund Wachs an die Abtei Murbach. Der Kauf wurde „am nehesten mentage nach dem Balmstage“ (4. April) abgeschlossen.

In Folge eines Rechtsstreites zwischen den Johannitern und Snewelin wegen des halben Städtleins wäre der Tausch beinahe wieder rückgängig gemacht worden. Wir erfahren dabei, daß die Burg ziemlich kaufällig gewesen war und daß bereits im Juni d. J. der neue Besitzer „nothdürftige Baue“ vorgenommen hatte. Der Streit wird dadurch beigelegt, daß die Johanniter sich verpflichten die 25 Mark Silber jährlichen Zinsen binnen 5 Jahren mit einem Kapital von 250 Mark abzutragen (man rechnete also „Ritterzinsen“ zu 10 Prozent), und Herrn Snewelin zugleich die andere Hälfte des Städtleins, Herrn Walthers von Geroldseeck Antheil zu verschaffen. Dafür sollten 5 Mark an den jährlichen Zinsen abgehen. Der Kapitalwerth dieser Hälfte wurde demnach auf 50 Mark Silber geschätzt.

Auf diese Weise gingen Burg und Städtlein in die Hände der Snewelin von Freiburg über, eines reichen Patriziergechlechtes, welches seit dem 13. Jahrhundert in Freiburg eine große Rolle spielt. Schon 1165 soll sich ein Snewelin auf dem Turnier zu Zürich befunden haben. (Fselin hist. Lex. s. v.) Seit 1219 verwalteten sie häufig das Bürgermeisteramt. Gegen Ende dieses Jahrhunderts erwarben sie eine Anzahl auswärtige Güter und zerfielen schließlich in mehrere Linien, welche sich nach ihren Gütern benannten. Die bedeutendsten sind: die Im Hof (in Freiburg), Bärnlapp, Landeck, Schneeberg, Wiezenek, Weier, Kranzenau und Bolschweil.

In den Streitigkeiten der Bürger von Freiburg mit ihren Grafen finden wir die Snewelin auf Seite der Stadt. Nach deren Versöhnung mit Graf Egeno im Jahre 1300 begannen neue Streitigkeiten und Reibungen und in einem Schreiben an die Schiedsrichter vom Jahre 1306 beklagte sich der Graf unter anderen, daß die Bürger von Freiburg ihm das Dorf Theningen abgebrannt und „wat (Kleider) unde wafen mit in (sich) damen uf Landeg fürten.“ (Ztschr. XI. S. 447.) —

Johann Snewelin, der neue Besitzer der Burg Landeck muß schon vor dem Jahre 1308 gestorben sein; denn in der Bestätigungsurkunde des Tausches, welche am 25. August 1308 vom Abte von Murbach als Lehensherr des Hofes in Schliengen ausgestellt wurde, ist seinem Namen die Bezeichnung „piae memoriae“ beigelegt. Von seiner Gemahlin Anna hatte er drei Söhne.

Die Snewelin'sche Familie erwarb bald noch weitere Güter im nördlichen Breisgau. 1325 kaufte Konrad Dietrich von Freiburg von den dortigen Johannitern „die vestt, diu do lit in Brisgowe zwiscent Hohberg vnd Gmettingen, diu man spricht der Wyer, vnd swas darzu horet“ um 55 Mark Silber als freies Eigenthum. (Ztschr. XII. S. 379.) Dem Weierschloß gab der neue Besitzer den Namen Schneefeld (Schnewelinfeld); doch mußten er und sein Schwiegersohn Ottman von Kaisersberg den Markgrafen von Hochberg geloben mit dem Schloß Schneefeld der Markgraffschaft keinen Schaden zuzufügen, noch jemand von des Markgrafen Leute ohne dessen Erlaubniß aufzunehmen. (Sachs, I. S. 425.) Zwei Jahre nachher (1327) kaufte Ritter Snewelin Bernlape, Schultheiß in Freiburg, von den Grafen von Freiburg, Konrad und seinem Sohne Friedrich, die Burg Zähringen mit aller Zugehör, das Dorf Zähringen, Gundelfingen, Goldenthal, Wilpthal (hinter Zähringen) und Neuthe mit allen Leibeigenen, Gütern, Zinsen, Steuern, Gerichten, Rechten, Fischereien, Gebäuden, Wäldern und Feldern nebst dem Kirchensatz zu Neuthe um 303 Mark Silber, mit Verzichtleistung auf einen Wiederkauf, der nur in dem Falle stattfinden sollte, wenn sie, da die Burg sammt Zugehör Reichslehen sei, vom Reiche dazu genöthigt werden sollten. Unter den Zeugen befinden sich folgende 8 Mitglieder der Snewelin'schen Familie: Herr Konrad Dietrich, Herr Snewelin von Wisen-egge, Herr Kozze, Herr Johann Snewelin der Gresser, Herr Johann Snewelin, Herrn Johann Snewelin's seliger Sohn, Ritter, Gunzi Sneweli der jüngere, und Herrn Konrads Snewelins seliger Sohn. Die beiden letztgenannten Johann Snewelin sind wahrscheinlich die Landecker.

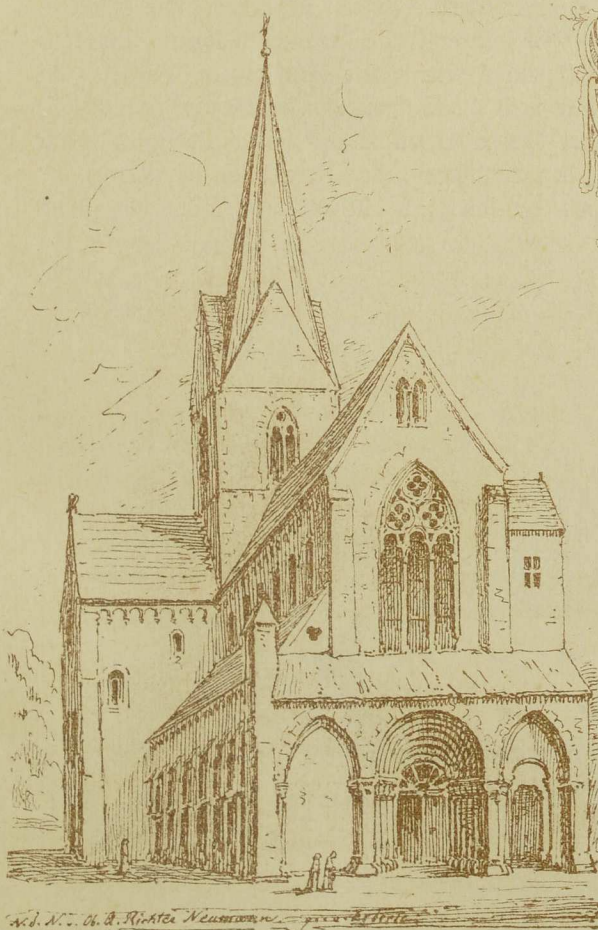
Die letzteren treten erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts wieder mehr in den Vordergrund. In der Schlacht bei Sempach sollen vier derselben gefallen sein. 1394 versetzte Ritter Hanmann Sneweli von Landeck um 100 Gulden einen Theil seiner halben Festung zu Landeck dem Edelknecht Heinrich von Wisneck, seinem Vetter und dessen Erben; die „phisterie“ (Bäckerei) in der niederen Burg und den Ziegelstall daran nebst dem Keller unter der Kapelle. „Er vnd die sinen sollent och reht han umbe wege vnd stege ze der Kapellen, ze dem brunnen vnd zu gemeinen toren, vnd ze holze vnd velde. Er sol och rehte

han, sine gefangenen in sinen (Hanemann's) turne ze legende," doch ohne des Eigenthümers Schaden; weiteres soll ihm an dem Thurme, „noch an deme obern huse dabei," kein Recht gebühren. „Wäre aber, daz es notdurftig wurde von kriege wegen, me lute vf der vorgeannten vestin ze habende, so solte er och einen bereitten knechte ze ganzem harneste da haben." Auch gelobt der Aussteller, „einen guten, getruwen vnd besten burgfriden ze haltende" mit Heinrich von Wisneck und den Seinigen, wie er geschworen habe mit andern seinen Theilhabern an der Vest. Der versetzte Antheil soll nach zweimonatlicher Kündigung wieder eingelöst werden dürfen; inzwischen aber „ab dem obgenannten teile wider die gnedige herschaft von Oesterrich nit tun." (Ztschr. V. S. 478.)

(Schluß folgt.)

## Thennenbach.

(Schluß.)



Ehemalige Klosterkirche in Thennenbach.

Schon im Laufe des Jahres 1829 begann der Abbruch und am 25. August 1829, am Namensfeste des Großherzogs Ludwig, fand die feierliche Grundsteinlegung der protestantischen Kirche in Freiburg statt, die dem Großherzog zu Ehren den Namen Ludwigskirche erhielt. Zugleich hatte aber der Großherzog auch befohlen, die Ueberreste der in Thennenbach beigesetzten Ahnen aus der markgräfllich hochbergischen Familie, nämlich der Markgräfin Agnes, die 1310 vor dem Hochaltar der Kirche, und des Markgrafen Otto, der in der Schlacht bei Sempach 1386 gefallen und ebenfalls in der Kirche beigesetzt worden war, sowie des Grafen Egeno, des Stammvaters der Grafen von Freiburg und der Fürsten von Fürstenberg, der auf dem Gottesacker außerhalb der Kirche sein Grab erhalten hatte, zu sammeln und in das Münster zu Freiburg zu verbringen. Am 10. Dezember 1829 fand die Erhebung dieser Leichen und der Grabmonumente durch eine eigens dazu ernannte Kommission statt. Der Sarg, in welchem die Ueberreste unter gerichtlicher Autorität niedergelegt waren, wurde in der Kirche zu Thennenbach ausgestellt. Nach einem feierlichen Trauergottesdienste wurde derselbe in feierlichem Trauerzuge über Emmendingen nach Freiburg geführt, überall unterwegs von den Beamten, Geistlichen, Ortsvorgesetzten und der Bevölkerung unter dem Klange der Glocken empfangen und weiter geleitet. Abends erreichte der Trauerzug die Stadt,

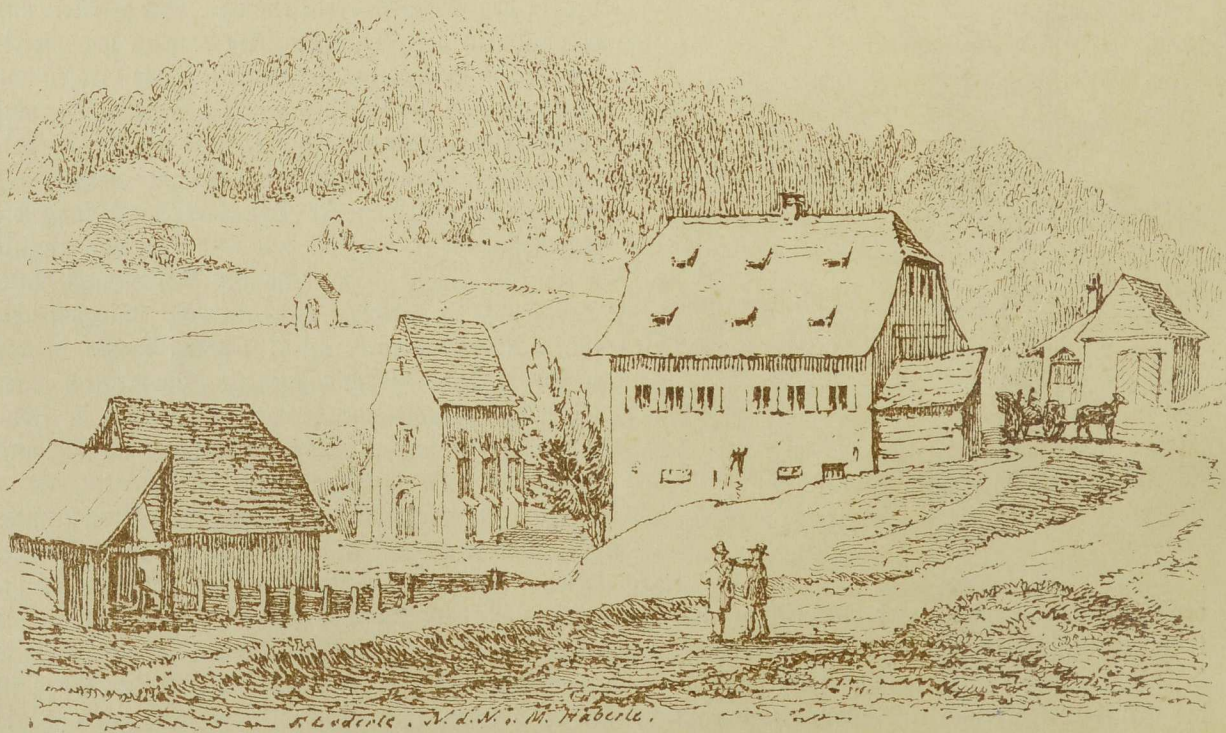
der Sarg wurde nun unter Tackelschein und Lichterglanz in das Münster gebracht und zwar in die transparental beleuchtete und sinnreichverzierte vormalige Kapelle des Delberges auf der nördlichen Seite desselben. Nach einem feierlichen De profundis und nach der üblichen Einsegnung wurde der Sarg in die Gruft versenkt und eine Bleiplatte darauf gelegt, in welcher über die hohen Verstorbenen und die Versetzung der Leichname und Monumente von Thennenbach in das Freiburger Münster die nöthigen

Notizen eingegraben waren. (Der Wappenstein des Grabmales Egenos kam auf den Wunsch des Fürsten von Fürstenberg nach Donaueschingen, eine Nachbildung desselben in Stein befindet sich in der Grabkapelle.) Folgenden Tages wurde dann in Anwesenheit aller Behörden, Geistlichen, Korporationen u. s. w. sowie der erwähnten Kommission nach einer passenden Trauerrede vom dem Erzbischof ein Trauerpontifikalamt abgehalten, hierauf die Grabstätte in Prozession besucht und die üblichen Gebete und Ceremonien verrichtet.

Der sorgfältige Abbruch der Thennenbacher Klosterkirche, die Verbringung der Baumaterialien nach Freiburg und der Wiederaufbau zur protestantischen Kirche nahm unter der Leitung des nachmaligen Oberbaudirektors Dr. Heinrich Hübsch einen erfreulichen Fortgang; an dem ursprünglichen Baustile wurde wenig geändert: nur die Spitzbogenfenster am Chore und über dem Giebel des Portales wurden beseitigt und der Thurm über dem Querbau entsprechend abgeändert. Am 26. Juni 1839 erfolgte die feierliche Einweihung dieser neuen Kirche der Stadt Freiburg.

Seit dem Abbruche der Kirche ist das Thälchen des Thennenbaches ganz einsam geworden. Nur wenige Spuren zeugen noch von dem Vorhandensein der einst so umfangreichen Abtei; es ist die schon im Eingang erwähnte kleine Kapelle, die sogenannte Laienkapelle, welche Ritter Bruno von Hornberg 1310 in dem edlen gothischen Stile des 14. Jahrhunderts hatte erbauen lassen; sie ist noch gut erhalten, doch ohne Thurm; an ihrer Vorderseite befindet sich noch eine Anzahl von Grabdenkmälern. Unmittelbar neben dieser Kapelle auf einer Terasse ist der Gottesacker mit vielen Grabhügeln und aufrecht stehenden Denkmälern. Von den übrigen Gebäuden ist nur noch ein Wohnhaus (der Gasthof zum Engel) mit seinen Oekonomiegebäuden übrig. Aber auch so bildet das Thälchen wegen seiner lieblichen Stille und geräuschlosen Einsamkeit einen Anziehungspunkt für den Wanderer, der Freude an der Natur hat und einige Stunden, entfernt vom geräuschvollen Treiben der Welt, in behaglicher Stille und Ruhe zubringen will.

H. Mezger.



Tennenbach.



## Nonnenmattweiher.

(Aus Schnezler's Sagenbuch.)

Es stand im kühlen Waldesraum  
 Das Kloster Nonnmattweiher;  
 Dort walteten der Schwestern viel,  
 Doch Wollust trieb ihr schnödes Spiel  
 Wohl unterm weißen Schleier.

Wenn Morgens früh zur Mette rief  
 Das Klostersglöcklein helle,  
 Da zogen sie, gar fromm entbrannt,  
 Das Büchlein in der zarten Hand,  
 Allsammt in die Kapelle.

Doch wenn die goldne Sonne war  
 Tief hinterm Wald verschwunden;  
 Wenn leif' heran die Dämmerung kam  
 Und sich ihr Schleier wunderfam  
 Um Berg und Thal gewunden:

Da ging das tollste Leben los  
 Im Klosterraume drüben;  
 Da klangen Lieder, frech genug,  
 Die nicht das strenge Ordensbuch  
 Den Schwestern vorgeschrieben.

Die Eine war dem Knaben hold,  
 Der täglich auf den Rasen  
 Am Bühle seine Heerde trieb,  
 Und seinem frommen Schatz zu lieb  
 Manch süßes Lied geblasen.

Spät in des Abends Dämmerchein,  
 Da schlich sie sich vermessend,  
 Zum trauten Buhlen heimlich sacht,  
 In der verschwiegnen stillen Nacht  
 Des Bußgelübds vergessend.

Die Andre war dem Jäger hold,  
 Der Abends auf dem Anstand  
 Dem Wilde lauscht' am grünen Wald,  
 Doch in des Nönnchens Zelle bald  
 Der Minne tiefste Bahn fand.

Zu Andern schlich sich insgeheim  
 Vom nachbarlichen Kloster  
 Manch' Mönchlein rund in's Kämmerlein,  
 Und raubte s' Rosenkränzelein  
 Und wurde Vater noster.

Da hat des Himmels Zorn geweckt  
 Der Nonnen freches Sinnen:  
 Er schleuderte vom Wolkensitz  
 Den racheschweren Schlangenblitz  
 Sacht auf die Klosterzinnen.

Und es versank. — Wo es einst stand,  
 Schäumt nun des Waldsee's Welle,  
 Drinn stöhnt es nächtlich: „Vater hilf!“  
 Da flüstert's, heult's und rauscht's im Schilf  
 Bis in die Morgenhelle.

## Ausflug nach Nonnenmattweiher.



Es war ein herrlicher Sommermorgen, als ich in Begleitung eines Freundes das Städtchen Müllheim verließ, um einen Ausflug an den mir durch Sage und Dichtung interessant gewordenen Nonnenmattweiher zu unternehmen. Noch glänzte der Thau an Blättern und Halmen und ein erfrischender Ostwind spielte um unsere Wangen, als wir gegen Nieder- und Oberweiler hin wanderten, uns erfreuend am Anblick dieses lieblichen fruchtbaren Weilerthales.

Bald hatten wir die beiden freundlich gelegenen Ortschaften hinter uns und erreichten nach einiger Zeit den Schweighof. Von hier ging ohne Aufenthalt weiter gegen den Sirnizhof. Langsam ansteigend zwischen waldigen Bergwänden und malerischen Felspartieen, die theilweise mit riesigen Farrenkräutern, rothem Fingerhut und den prachtvollen Blättern der Petasites überwachsen sind, zog sich der Weg dahin. Uns zur Linken rauschte der forellenreiche Klemmbach, der in der Länge einer Stunde eine Unzahl kleiner Wasserfälle bildet, über abgespülte Felsblöcke oder knorrige Baumwurzeln muthwillig dahin eilend. Manchmal auch entzückte uns plötzlich ein Ausblick durch eine Waldlichtung ins liebeliche Rheinthal. Endlich und nachdem die Straße immer steiler und steiler geworden, erreichten wir in einer Höhe von 963 Meter den Sirnizhof mit der Wirthschaft „zum Auerhahn.“ Eine Erfrischung erquickte uns zur fernern Wanderung, denn nun begann der schwierigste Theil. Leider konnten wir der Heuernte wegen einen Führer, den wir von hier mitzunehmen beabsichtigt hatten, nicht bekommen und so mußten wir denn auf gut Glück hin den Weg allein zu finden auf's Neue weiter steigen auf die Höhe der Sirniz, von wo uns ein prächtiger Anblick des nahen Belchen erfreute.

Jetzt ging eine kurze Strecke abwärts nach dem rauh gelegenen Oberheubrom und von da führte uns in südlicher Richtung ein steiler Pfad an den Fuß des Köhlgarten, wo wir auf einmal aus dem Waldesdunkel her austretend, in einer kraterähnlichen Vertiefung den Nonnenmattweiher erblickten.

Da lag er vor uns in melancholischer Umgebung wie ein dunkler Bergsee, der in seiner Tiefe ein Geheimniß verborgen hält. Seine schwärzlich braune Färbung erhöht noch den Eindruck des Düstern Geheimnißvollen. Die Form des Weiher's, der 913 Meter über dem Meere liegt, ist oval und sein Umfang beträgt etwa eine Viertelstunde.

Eine schwimmende Insel bedeckt ein Drittel seiner Oberfläche. Diese schwimmende Insel soll mir allmählig entstanden sein. Sturm und Unwetter warfen vom hohen Köhlgarten (1226 Meter) Baumstämme, Wurzeln, Moos in das Wasser herab, woraus sich nach und nach eine Schichte von 4 bis zu 30 Fuß in der Dicke bildete.

Stürme trieben sie mit der Zeit südwestlich, wo sie sich allmählig mit dem festen Lande verband und so in dieser Richtung vom Ufer aus betreten werden kann. Der Anblick dieser Insel ist ein sehr einförmiger; verkümmerte Bäumchen ragen aus dem Gestrüpp heraus, sonst sind es meistens Sumpfpflanzen, die darauf wachsen. Den Zufluß erhält der See von den Quellen des Köhlgartens, seinen Abfluß schiebt er durch ein enges Thal der kleinen Wiese zu.

Mit Ausnahme seines südlichen Ufers, welches nur eine kahle Dammförmige, mit spärlichem Gras bewachsene Erhöhung bildet, ist er sonst von steilen, bewaldeten Bergabhängen, die mitunter durch Felspartieen unterbrochen sind, ganz eingeschlossen.

Mein Begleiter schickte sich nun an, den See zu zeichnen; ich aber suchte mir ein Ruheplätzchen am Ufer und fand es neben einer frischen Bergquelle, die klar zwischen dem felsigen Gestein hervorprudelte. Hier ließ ich mich unter einer riesigen Tanne nieder und meine Blicke hasteten fest auf dem dunkeln Wasser des See's, dessen Spiegel sich bisweilen zu kräuseln begann.

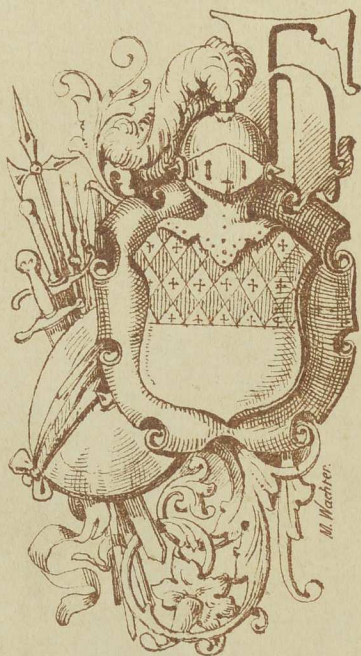
(Schluß folgt.)



Nonnenmattweiher. M. v. M. Haberle.

## Die Burg Landeck.

(Schluß.)



anmann von Landeck hatte damals also nur die halbe (untere) Burg; die andere Hälfte gehörte, wie wir aus einer Urkunde vom Jahre 1395 erfahren einem Wilhelm von Burne. Die Besitzer der beiden Burgen hatten einen Burgfrieden mit einander geschlossen, waren aber in Streit gerathen und brachten schließlich ihre Angelegenheiten vor ein Schiedsgericht zu Breisach, bestehend aus dem österreichischen Landvogt Engelhart von Weinsperg und den vier Räten Graf Rudolf von Sulz, Graf Konrad von Tübingen, Herrn Eberhard von Hadstadt und Heinrich von Katersdorf. Dieselben entschieden, daß beide Theile bei ihren Burgfriedensbriefen der genannten Beste wegen verbleiben sollten. Da jener Wilhelm von Burne später nicht mehr genannt wird, so ist zu vermuthen, daß ihm Hanemann bald darauf seinen Antheil an der Burg abgekauft habe.

Im Jahre 1404 wurde wiederum zu Breisach ein Vergleich abgeschlossen zwischen obgenanntem Hanemann und dem Markgrafen Hesso von Hochberg wegen des Waldes und Gerichtes zu Landeck und des vormals dabei gelegenen Städtleins, daß dem von Landeck die Gerichte auch über den Bezirk dieses vormaligen Städtleins gehören sollen, (Sachs, B. G. I. S. 464); 1406 ist der erstere mit andern Herren Bürge für ein Anlehen von 440 Gulden, welches

Ritter Götz Liebermann dem Markgrafen Hesso gegen 34 Gulden jährlichen Zins darlieh. Das Kapital wurde versichert auf die Einkünfte von „Gmentingen, Nieder-Gmentingen, Malnegk, Windenrüti, Kolmansrüti, Bertholdsveld und Glimpenheim.“ Im folgenden Jahre verkauft Markgraf Hesso dem Ritter Hanmann um 500 Gulden das Dorf und Gericht zu Mündingen als Lehen, mit allem, was dazu gehört zu Wöplinsberg, an dem Eichberg, zu Schoren, zu Wittenbüchel, zu Bronshart und zu den Aspen (ehemalige Höfe bei Mündingen), doch daß es nach zehn Jahren wieder gelöst werden könne. Zu gleicher Zeit kauft Hanmann von dem Edelknecht Runo von Falkenstein um 1400 Gulden „das tale ze Berendal und den Dinghof daselbst und alle ire Rechte zu Suckendal und zu Wipfi (beim Lindenhof.)“ (Ztschr. XXI. S. 105.)

Nachdem Markgraf Otto, der letzte Hochberger, im Jahre 1415 die Herrschaft Hochberg Schulden halber an Markgraf Bernhard von Baden um 80,000 Gulden verkauft hatte, verließ der letztere im folgenden Jahre dem Ritter Hanmann Schnewelin von Landeck zu einem Mannlehen das Gericht zu Birsjetten mit den dortigen freien Leuten und den Gotteshausleuten, die dorthin kommen würden „und keine nachfolgenden herrn hond;“ ebenso den Schotbach (soweit er zu obigem Gericht gehörte, als es von Runo von Falkenstein an ihn gekommen), den Zehnten zu Weißweil, den Hans Snewelin der König vom Hause Hsenberg zu Lehen gehabt und das Dorf und Gericht zu Mündingen mit allem Zubehör; auch mußte Hanmann dem Markgrafen Treue schwören. (Ztschr. V. S. 479.) Da diese Lehen meist Pfandlehen waren und durch Erstattung der Pfandsomme der Familie nach dem Tode des Lehens-trägers wieder entrisen werden konnten, so suchte Ritter Hanmann durch Verpflanzung der Leibeigenen von den genannten Lehen auf seine Eigengüter die letzteren zu verbessern. Dieses Verfahren führte zu einem Proceß zwischen ihm und dem Lehensherrn, welcher 1422 durch einen Gerichtstag zu Baden zu Ungunsten des Ritters entschieden wurde.

Der letztere scheint bald darauf gestorben zu sein, wenigstens finden wir ihn 1430 nicht mehr am Leben. Aus den dürftigen Notizen, welche die Urkunden über ihn geben, geht hervor, daß, als er als







F. W. Meyer & F. Leber

Landeck (südlicher Theil.)

junger Mann sein väterliches Erbe antrat, dasselbe ziemlich verschuldet war. Er war anfänglich sogar selbst genöthigt, Theile seiner Burg zu versetzen. Bald aber hatte er sich nicht nur schuldenfrei gemacht, sondern auch noch ansehnliche Güter erworben. Er hinterließ zwei Söhne, Hans und Konrad. Dieselben geriethen in Fehde mit Markgraf Jakob von Baden und Konrad wurde mit 5 reisigen Knechten gefangen. Daraufhin verglichen sie sich 1450 mit Markgraf Jakob in Betreff der badischen Lehen dahin, daß die Brüder das Dorf Mundingen als ein Pfandlehen nebst dem Zehnten zu Weißenweil, den ihr Vater zu Lehen gehabt, von dem Markgrafen zu Lehen empfangen, und wenn der letztere das Dorf um so viel Geld, als es von den Herren von Hochberg verpfändet worden, wieder lösen wolle, die Schnevelin oder ihre Erben solches Geld an „eigen gute legen vnd bewenden, vnd dann die selben gute zu stunt von demselben (M. Jakob) in eins Manslehens wise empfangen sollen;“ daß der Markgraf für sein Lebtag „ein Oeffnung zu Landeck in dem Schlosse haben sol, also wenn er oder sine diener oder die sinen, die da sine versigelte brieffe habent, dar koment, daz man si dann allzit sol vß vnd ine lan;“ und wenn der Markgraf diese Oeffnung gebrauchen wolle, er auf seine Kosten zehn Gewappnete in das Schloß legen solle, so lange der Krieg währet, wobei aber die Herzoge von Oesterreich ausgenommen werden; endlich daß der Markgraf seine Landecker Gefangenen: Konrad von Landeck und die reisigen Knechte Namens Sigelwart von Falkenstein, Rudolf von Blumeneck, Albert Spörlin von Offenburg, Nicolaus Beheim und Hanselmann Andres auf einfache Urfehde hin freilassen solle.

Während der eine der beiden Brüder, Konrad, in den Urkunden nicht mehr erwähnt wird und wahrscheinlich bald kinderlos starb, lebte der andere, Hans, bis zum Jahre 1470. Im Jahre 1457 wird er erwähnt als Ritter Hans. Er hatte einen Sohn gleichen Namens, der aber vor ihm mit Hinterlassung einer Wittve und zweier Kinder starb (vor 1469), über welche zuerst der Großvater, nach dessen Tod aber Adam Snewelin Bärnlapp von Zähringen die Vormundschaft übernahm. (Ztschr. XXI. S. 110. s.q.) Er verstand es, seine Besitzungen ansehnlich zu vermehren, insbesondere erwarb er von Herzog Albrecht von Oesterreich um 200 Gulden Besitzungen im Glotterthal, worüber sein Enkel David von Landeck und dessen Schwager Hans Dietrich von Blumeneck mit den Herren von Rechberg, die ältere Ansprüche geltend machten, in einen langwierigen Proceß verwickelt wurden. (Ztschr. a. a. O.) (1481—1484.) Diesen David von Landeck finden wir im Jahre 1512 als badischen Landvogt in Rötteln. (Ztschr. XI, XII. ?) Noch 1530 wird seiner als Junker David von Landeck gedacht. Er ist Besitzer der Burg Wisneck im Kirchzartner Thal.

Merkwürdiger Weise befinden sich seit dem Jahre 1470 die Nachkommen des Ritters Hans des älteren nicht mehr im Besitze der Burg Landeck. Dieselbe ist vielmehr in den Händen einer Seitenlinie, als deren Anherr der im Jahre 1430 zum ersten Mal erwähnte Ludwig von Landeck betrachtet werden muß. Derselbe leistete im genannten Jahre dem Markgrafen Jakob von Baden an Stelle des verstorbenen Heinrich von Geroldseeck Bürgschaft für eine Summe von 1300 Gulden, welche der Markgraf dem Peter Krepfen schuldig war. In dem Schadlosbrief, den ihm der erstere wegen dieser Summe ausstellte nennt er ihn „unsern lieben diener,“ woraus hervorgeht, daß Ludwig von Landeck damals schon ein badisches Lehen besaß. Derselbe ist 1453 Amtmann zu Hochberg und wurde damals mit Verwilligung Markgraf Karls von Konrad Gsel in die Lehensgemeinschaft des Hofes von Mundingen aufgenommen. (Ztschr. V. S. 478.) Dieses Lehen war 1443 dem Konrad Gsel und dessen Vetter, dem Rudi Turner von Markgraf Jakob verliehen worden.

Diesen Ludwig von Landeck finden wir mit seinem Sohn Hans in einem Verzeichniß der breisgauischen Stände vom Jahre 1469. (Ztschr. XII. S. 472.) Darin wird auch ein Herr Hans von Landeck zu Wisneck aufgeführt, wahrscheinlich der oben erwähnte Ritter Hans, welcher bald darauf starb. Von der Schnevelinischen Familie finden sich daselbst noch folgende Glieder: Herr Peter und Erasmus zum Wyer, Konrad von Kranznau, Adam Snewelin Bärnlapp von Zähringen, Adam Lapp und sein Sohn und Thomann von Bolsweiler und sein Sohn. Verheirathet war Ludwig mit Margaretha von Bach. Im Jahre 1470 befand sich derselbe nicht bloß im Besitze des Schlosses Landeck, sondern hatte auch die Burg Keppenbach, welche österreichisches Lehen war, nebst den Dörfern Rödtringen, Mundingen und Niederhausen. Mit diesen seinen Besitzungen ließ er sich im genannten Jahre in den besondern Schirm Herzogs Karl von Burgund durch dessen Land-



vogt Peter von Hagenbach aufnehmen. Darnach sollte Ludwig ohne Wissen und Willen des Landvogtes mit Niemanden einen Krieg anfangen, sondern sich vor ihm und seines Herrn Rätthen des Rechtes erbieten; auch sollten beide Schlösser während der Schirmzeit des Herzogs offene Häuser sein, „vögeschieden und hindrin gesetzt sinen gnedigen hern von Oesterrich“ und die, von welchen er dieselben zu Lehen trage, wider welche der Herzog keine Oeffnung darin haben solle.

Ludwig von Landeck hatte mehrere Söhne. Der älteste, Hans wurde schon genannt als Mitglied der breisgauer Stände. Ein zweiter, Jerg von Landeck ist 1473 Propst des Stiftes St. Margarethen bei Waldkirch und „Kilchherre zu Gmettingen.“ Außerdem Antonius und Bastian. Der erstere wurde 1476, da wahrscheinlich der älteste Bruder, Hans, bereits gestorben war, von Markgraf Karl auf Bitten seines erkrankten Vaters Ludwig mit dem Hofe zu Mündingen belehnt. Im Jahre 1489 wird vom Markgrafen das Dorf Mündingen für 819 Gulden wieder eingelöst. Dafür geben die Brüder Antonius und Bastian ihr Eigenthum an das Schloß Landeck auf und wurden mit demselben von Markgraf Christoph von Baden wieder belehnt.

Im Jahre 1520 endlich kam Landeck sammt dem Dorfe Ründringen durch Kauf an Markgraf Ernst von Baden-Durlach. 1525 wurde das Schloß von den Bauern zerstört und liegt seitdem in Trümmern.

M.

Von den Sagen, welche die alte Wirthin zu Landeck, wie schon oben angedeutet, ihren Gästen zu erzählen weiß, lassen wir jene folgen, die ihr abgelauscht und im „Badischen Sagenbuch“ mitgetheilt wurde, weil sie manchen Lesern dieses Blattes nicht bekannt, doch immer anziehend für dieselben sein dürfte.

#### Das Brautbrünnlein oder: Hochmuth kommt zu Fall.

Drei Tage noch, und die reiche Braut des jungen Freiherrn von Sponeck sollte in dessen Burg einziehen. Zwölf Edelknechte, prächtig gewappnet zogen hinüber nach Landeck, um am bestimmten Tage das Fräulein Brigitte ihrem künftigen Gemahl entgegen zu geleiten. Auf Landeck herrschte fröhliches Leben. Die Burgfrau ließ es an nichts fehlen, den Ehrentag ihrer Tochter auf's Glänzendste zu begehen. Volksspiele wechselten mit Gelagen, an denen Alt und Jung der Umgegend Theil nehmen durften. Mit stolzen Blicken über sah die jugendliche Braut die fröhliche Menge.

„Du wirst die Leute gewiß verwöhnen, Mutter, mit deiner Freigebigkeit; es ist nicht gut, ihnen das Joch vom Halse zu nehmen.“

„O Kind, sei nicht so hart gesinnt, am Tage, der dir Glück bringen soll!“ ermahnte die Mutter.

„Es ist ja doch besser, die Leute lieben ihre Herrschaften, als daß sie denselben Böses wünschen und sie verfluchen. Deine strenge, oft ungerechte Denkungsart mußt du jetzt ablegen; denn schwerlich mag dein künftiger Gemahl, der nun dein Herr wird, dulden, was deine Mutter geduldet, zumal er ein gar mildes Herz haben soll.“

„Wie, Mutter! soll sich mein Gemahl nicht nach mir richten?“ eiferte die hochfahrende Tochter.

„Er wird es bald begriffen haben; denn ich will ihn streng in die Schule nehmen! Und wird Ehrenfried von Sponeck binnen einem Jahre nicht Meister in der Kunst, seinen Willen dem seines Weibes unterzuordnen, so wirst du der erzürnten Lehrmeisterin die Thore unserer Burg nicht verschließen.“

„Brigitte, welche Gedanken!“ warnte die Mutter.

„Doch die vernünftigsten, Mutter, wenn man herrschen will, selbst über einen Mann! — —

Man durfte das Fräulein von Landeck nur Einiges sprechen hören, oder eine Stunde in ihrer Gesellschaft zubringen; ihren Charakter hatte man alsbald erkannt.

Die Braut schied von ihrer Mutter; eine Sänfte trug sie aus dem Thore der Burg. Die zwölf Edelknaben von Sponeck geleiteten die hohe Dame, zu ihrer Linken und Rechten vertheilt. Dem glänzenden Zuge folgte ein Wagen, den der Wohlthätigkeitsfimmel der alten Gräfin von Landeck mit allerlei Gaben für Arme angefüllt, die ohne Zweifel in Menge dem bräutlichen Zuge aller Orten nachziehen würden.

Der Himmel begünstigte die hochzeitliche Fahrt nicht mit freundlichem Sonnenschein, wie man es gerne sieht; sondern er sendete den ganzen Vormittag aus trüben, flüchtigen Wolken Regenschauer um Regenschauer. Wenn schon die junge Braut unwillig murrte, ändern konnte sie es doch nicht. „Ich will mich dafür an dem armen Gesindel rächen!“ sagte sie; „Es darf ihm weder Brot noch Wein ausgetheilt werden!“

Mehr denn fünfzig Hungrige stürmten der Sänfte nach, flehend, rufend; unerbittlich blieb die Braut bei ihrem böswilligen Eigensinn.

Mittag war vorüber. Am Wege, dahin sich der Zug bewegte, sprudelte ein Brunnlein und seine kristallhellen Wellen rauschten lustig von dannen. „Von diesem Wasser will ich trinken; mit eigner Hand will ich schöpfen aus des Brunnleins Tiefe!“ rief das Fräulein von Landeck, und die Sänfte muß stillhalten. Im Aussteigen begriffen, hielt das Fräulein wieder an: „Daß meine Schuhe nicht beschmutzt werden, hole man so viele Brote aus dem Wagen, als nöthig, einen Pfad bis zur Quelle zu bereiten, darauf ich unbeschädigt gehen kann.“

Ob diesem Befehl erbeben die Edelknaben. Schweigend sahen sie einander an. Endlich erlaubte sich Einer zu entgegnen: „Aber Fräulein, bedenket doch die schwere Sünde!“ — „Wer wagt es meine Befehle und Wünsche nur saumselig oder gar nicht erfüllen zu wollen!“ schrie zornig das Fräulein. „Seid ihr so gezogen? Ich will andere Zucht unter euch bringen! Schnell meinen Willen vollführt, wenn euch meine Gnade bleiben soll!“

Etliche von den Dienern schafften die Brote aus dem Wagen. Beim Anblick derselben erhob die bettelnde Menge ein wildes Freudengeschrei. Als aber die Armen sahen, wie die Brote in den Koth gelegt, statt ihnen ausgetheilt wurden, und wie das Fräulein darüber hin zu dem Brunnlein wandelte, schrieken Alle: „Gott möge diesen Frevel rächen!“

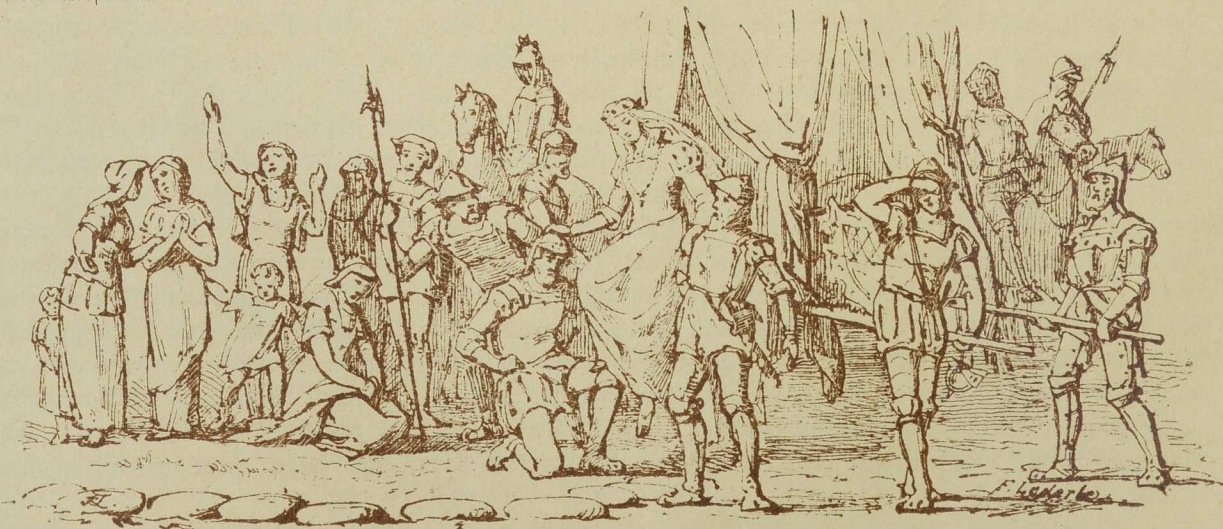
Drei Mal hatte sich Brigitte hinunter gebeugt, drei Mal getrunken aus dem silbernen Becher — noch einmal beugte sie sich nieder. — Siehe, da wich der Boden unter ihren Füßen, öffnete sich, und mit einem entsetzlichen Schrei war das Fräulein von Landeck verschwunden aus dem Reiche der Lebendigen.

Angst, Schrecken, eine unbeschreibliche Furcht, wie jedes Mal, wenn der Allmächtige in sichtbaren Zeichen vorüberzieht, kam über die zuschauende Menge. In wilder Unordnung stürzten die Einen da, die Andern dort hinaus. Niemand, selbst der rohste und frechste Mensch nicht, wagte es, vom Brot oder Wein etwas zu nehmen. Einige der Leute von Landeck sammelten sich endlich wieder, hoben die zertretenen Brote auf und wandten um nach ihrer Burg. Die Edelknaben von Sponeck spornten ihre Rosse und im schnellsten Galopp eilten sie mit der Schreckensbotschaft nach der Burg des Bräutigams.

In der Adventzeit soll sich an der Unglücksstätte eine weiße Gestalt zeigen und mit jammernder Stimme um Hilfe rufen; das wollen „Sonntagskinder“ gesehen und gehört haben.

Das Brunnlein, an der Straße von Emmendingen nach Altbreisach, zwischen den Orten Gichstetten und Bözingen gelegen, wurde vor etwa zwanzig Jahren zugeworfen; der Acker an dem es sich befand, wird noch heute der „Britte-Brunnen“ genannt und ist im Lagerbuch der Markgrafschaft Hochberg von 1567 als Braiten Brunnen, wohl so viel als Bräute Brunnen aufgeführt. Die Ruinen der Burg Sponeck stehen bekanntlich am Rhein beim alten Städtchen Burkheim, eine halbe Tagreise von Landeck entfernt.

Fr.





### Herbstlied.

Oh! ist der Herbst ein Ehrenmann,  
Er bringt uns Schnabelweide,  
Auch Nas' und Augen lockt er an  
Und überspinn't Thal ab, Berg an,  
Das Feld mit bunter Seide.

Schon lange lüstet uns der Gaum,  
Aus seinem Korb zu naschen!  
Wann reißt doch Apfel, Pfirsich' und Pflaum?  
Oft sehen und hören wir im Traum,  
Wies niederrauscht; und haschen.

Schant auf, und jubelt hoch im Tanz!  
Wie sich die Bäume färben,  
Gelb roth und blau im bunten Glanz!  
Er kommt, er kommt, im Asterkranz,  
Der Herbst mit vollen Körben.

Von Früchten regnets rund herum,  
Und was nur gehen kann, sammelt;  
Der schreit und macht den Rücken krumm,  
Der eine rennt den andern um,  
Und alles schmauzt und dammelt.

Was blinkt von jener Mauer her,  
So gelb und schwarz im Laube?  
Die Leiter an! wie voll und schwer!  
Denn Traube drängt sich Beer' an Beer,  
An Ranken Traub' an Traube.

Was rauscht und klappert dort und kracht?  
Da hagelt's welsche Nüsse!  
Frisch abgehülst und ausgemacht!  
Wie euch der Kern entgegen lacht  
Milchweiß und mandelsüße!

Der Baum dort mit gestutztem Ast  
Will euch so gerne geben;  
Den Apfelbrecher her in Hast,  
Und nehmt behend ihm seine Last,  
Im Winter was zu leben.

Am Abend, sprang', o Herbst! zur Schau  
Dein Opfer auf dem Tische;  
Ein hoher Pyramidenbau  
Von edler Frucht, gelb roth und blau  
In lachendem Gemische!

Komm Nordwind denn, und stürme du  
Das Laub den Bäumen nieder!  
Wir machen dir das Pförtchen zu,  
Und naschen Nuß und Obst in Ruh  
Und trinken klaren Cider.

Boß.

## Ausflug nach Nonnenmattweiher.

(Schluß.)



ebhaft erwachte da vor meiner Phantasie die Sage, die uns in B. Baaders Sagenbuch vom Nonnenmattweiher erzählt wird und die so lautet:

„Am Fuße des Berges Köhlgarten stand einstmal's ein Frauenkloster, darin war die Zuchtlosigkeit so groß geworden, daß die Nonnen mit den Mönchen des Gotteshauses in den Weibern Liebshäften unterhielten. Damit dies geheim bliebe, legten die Mönche, wenn sie in das Frauenkloster ritten, ihren Pferden die Hufeisen verkehrt auf. Zur Strafe für dieses Sündenleben versanken beide Gotteshäuser in die Erde. Auf dem Plage des Frauenklosters entstand gleich ein unergründlicher See der den Namen „Nonnenmattweiher trägt.

Auf seiner Oberfläche schweben in manchen Nächten Lichter und weiße Nonnen; auch ertönt aus seiner Tiefe zuweilen Chorgesang und Hahnen-gekräh. Ein Weg welcher zu ihm führt, heißt der Nonnenpfad.“

Die lautlose Waldesstille, die mich umgab und die warme Sommerluft thaten das Ihre, Traum und Sage gespenstisch mit einander zu verweben und schon sah ich weiße Gestalten hin und her huschen hörte den unterirdischen Gesang melancholisch an mein Ohr klingen, als plötzlich laute weniger geisterhafte Töne mich aus meinen Träumen weckten. Statt der weißen Nonnen sah ich derbe Männergestalten am Ufer des See's, welche, wie mir schien, sich mit Fischfang beschäftigten.

Ich gesellte mich nach einigem Verweilen auch zu diesen Fischern und wollte mir die schönen Forellen betrachten, die hier laut Lexicon von J. B. Kolb gefangen werden, aber darin hatte ich mich sehr getäuscht; nur eine ganz gewöhnliche Art Barben, sagte man mir auf mein Befragen, werde in diesem Wasser vorgefunden, weshalb auch der Fischfang völlig frei gegeben sei.

Nun wollte ich noch die Insel näher besehen und begab mich mit einem Führer auf dieselbe, was auch sehr gut war, denn sie des Weges unkundig zu betreten, könnte leicht gefährlich werden, weil eine Menge versteckter sumpfiger Löcher sich darauf vorfindet.



Nonnen mattweiher.

W. L. Loderer.

In botanischer Hinsicht ist diese Insel ziemlich bemerkenswerth, da sie reiche Ausbeute in verschiedenen Pflanzen w. z. B.

*Lycopodium inundatum* Sumpf-Bärlapp,  
*Eriophorum vaginatum* scheidiges Wollgras,  
*Rhynchospora fusca* brauner Schnabelsamen,  
*Rhynchospora alba* weißer Schnabelsamen,  
*Juncus filiformis* fadenförmige Simse,  
*Oxycoccus palustris* Moosbeere,  
*Luzula multiflora nigricans* schwärzliche vielblüthige Hainsimse,  
*Betula pubescens* weichhaarige Birke 2c. 2c.

aufweist.

Endlich schloß auch mein Freund sein Skizzenbuch, in das er bisher eifrig gezeichnet hatte und wir schickten uns an, den Rückweg einzuschlagen. Als wir noch einen letzten Blick auf den Nonnenmattweiher warfen, befremdete uns seine trübe schmutzige Farbe, die er auf einmal angenommen. Einer der Fischenden sagte uns, dies sei ein sicheres Anzeichen, daß es heute noch ein Gewitter geben werde.

Weniger aus Furcht vor dieser Prophezeiung, als weil wir sehr erfrischungsbefürftig waren, da wir seit unserer Rast auf dem Sirnizhose nichts mehr genossen hatten, beschleunigten wir unsere Schritte und stiegen auf ziemlich steilem Pfade nach Vorderheubronn, welches rauh und unwirthlich gelegen ist. Von diesem Weiler an ging's nochmals eine Anhöhe hinauf, von welcher wir dann zu unserm Erstauen tief im Thal am südlichen Abhang des Belchen, das Pfarrdorf Neuenweg liegen sahen. Nach kurzem Besinnen schlugen wir den kürzesten Weg dahin ein. Er war freilich sehr steinig und jäh absteigend, aber dafür waren wir auch in Bälde unten im Gasthaus. Dort fanden wir mehrere Bewohner Neuenwegs, die bei einem Glas Wein Sonntagsruhe hielten.

Wir gesellten uns zu ihnen und hörten dann, nachdem sie erfahren, woher wir kamen, eine der romantischen Sage ganz entgegengesetzte Auskunft über den Nonnenmattweiher. Sie erzählten, daß dieser See vordem eine Wiese gewesen, welche auf der Seite gegen den Köhlgarten hin sumpfig war. Auf dieser Wiese nun weidete man die zu Mastvieh bestimmten Kalbinnen, welche im Volksmund Nonnen hießen. Da nun auf dieser Matte kein anderes Vieh gehütet wurde, so nannte man sie die Nonnenmatte und der Pfad, worauf die Thiere hingetrieben wurden, der Nonnenpfad.

Um das Jahr 1758 entschlossen sich mehrere Mühlenbesitzer der Umgegend wegen großen Wassermangels einen Damm aufzuführen und so an die Stelle der Matte einen Weiher anzulegen, um so mehr, als sie sich ihres sumpfigen Bodens wegen wenig zur Weide eignete.

Dies der schmucklose, aber immerhin der Wahrheit näher stehende Bericht über die Entstehung des Nonnenmattweihers. Ich konnte dabei nicht umhin dem Gedanken Raum zu geben, daß so manche interessante Sage, die wir in dem reichen Sagenschatze unseres Landes finden, mehr ein Bild lebhafter Phantasie der Verfasser, als eine im Volke bestehende Ueberlieferung sei.

Auf unserm Heimweg, den wir nochmals über die Sirniz antraten, schickte uns der Nonnenmattweiher noch eine Erinnerung nach. Wir mußten die Erfahrung machen, daß er richtig prophezeit hatte; denn ein schnell daher saufendes Gewitter überraschte uns, bevor wir Oberweiler erreichten und durchnäzte uns tüchtig.

Dennoch war unsere Freude über den heutigen schönen Ausflug nicht gestört und noch gerne denke ich an ihn zurück und an den geheimnißvollen melancholischen Nonnenmattweiher.

C. v. G.







### Der Ribfelsen und das Ribbad.

iner der angenehmsten und lohnendsten Ausflüge in die reizende Umgebung Freiburgs ist wohl der auf den Ribfelsen. Der Weg ist nicht besonders anstrengend, auch in 4—4½ Stunden hin und zurück zu machen, und doch bietet er ein großartiges Gebirgspanorama.

Wenn man auf der Güntersthalstraße an der Waldecke des Sternwaldes anlangt, zeigt links ein Wegweiser nach dem Ribfelsen. Der Weg führt größtentheils durch Hochwald, theils von Buchen, theils von gemischtem Holze; er schlängelt sich im Zickzack auf die Höhe des Bromberges (eigentlich Bromberg, wegen der vielen Quellen) und

dann fast immer auf dem Kamm des Gebirges fort, bis man in 2—2½ Stunden den Ribfelsen erreicht. Wo Wegtheilungen sind, befinden sich jedesmal Wegweiser, so daß man den Weg ganz allein und sicher finden kann. An sehr vielen Punkten, besonders in Waldlichtungen sind Sitzbänke angebracht, theils zum Ausruhen nach weiterer Steigung, theils und vorzüglich, um die prachtvolle Aussicht bequem genießen zu können; denn vom ersten Bänkechen an bis zur Höhe des Ribfelsens bietet der Weg, der sich von der Höhe des Bromberges an bald mehr westlich, bald mehr östlich am Kamm hinzieht, viele und herrliche Ausblicke, theils nach Westen und Süden, theils nach Osten und Norden, theils nach Westen und Osten zugleich; jeder Ausblick gewährt ein reizendes, theilweise großartiges Bild. Einerseits das Thal von Güntersthal und

Bohrer, die Höhen des Lorettobergs, Kreuzkopfs und Illenbergs (eigentlich Uelenberg, von Uele = Gule), des Gersthalms und Schauinslands, zwischen denen auch einmal der Belchen hervorblickt; das Herenthal mit dem Schönberg, Delberg, mit der Staufenburg und Rödelzburg, mit dem Kastelberg und Blauen; die Rheinebene mit dem Kaiserstuhl, dem Tuniberg und den Vogesen; anderseits Freiburg mit dem Schloßberg, Roßkopf, Hornbühl, Flaunser, Kandel, Kapfenberg, Turner, den Breitnauer Höhen, welche das Dreisamthal und seine Nebenthäler einrahmen, zeichnen die wechselnden Bilder, welche uns dieser anmuthige Waldweg vorführt. Auf der Höhe des Kibfelsens endlich hat man eine vollständige Rundschau: außer Freiburg, das durch den Bromberg verdeckt ist, treten alle diese genannten Punkte, zu denen noch der Feldberg, Kirchzarten, das Kapplerthal und Horben hinzu kommen, dem Beschauer mit einennal vor die Augen, so daß man sich fast nicht satt sehen kann. Jede Wendung des Blickes bietet ein anderes, noch prachtvolleres Bild von Thal und Höhen.

Der Kibfelsen (auch Kybfelsen oder Kuppelfelsen), 2759 Fuß oder 828 Meter über der Meeresfläche, bildet einen hervorragenden Theil des Höhenzuges vom Bromberg zum Schauinsland und beherrscht die Thäler von Kappel und Güntersthal; er ist ziemlich steil und ganz bewaldet bis auf die graue Steinmasse, welche die Spitze, den eigentlichen Felsen bildet. Davon hat auch die ganze Höhe den Namen; denn dieser hängt zusammen mit dem Stammworte Kap (auch Kop und Kup), welches das Höchste oder Aeußerste, also die Spitze eines Gegenstandes bedeutet und sich in den Namen Kapf, Kappe, Kobel, Koppe, und Kupfe, Kuppe, Kuppel findet. Darnach würde also Kibfelsen einen „zugespitzten Felsen,“ bedeuten.

Vor achtzehnhundert Jahren stand auf diesem Felsen wohl ein römischer Wartthurm. Denn als die Römer diesen Theil von Südwestdeutschland den Kelten abgenommen und römische Niederlassungen, theilweise auf früheren keltischen, gegründet hatten, verbanden sie dieselben durch gut gebaute Heerstraßen, zu deren Schutze sie gelegene Höhen des westlichen Abhangs des Schwarzwaldes mit Wartthürmen und Kastellen versehen, so daß von dem einen zum andern Signale gegeben und so die Verbindung ununterbrochen erhalten werden konnte. Das große römische Heerlager bei Tarodimum oder Zarten (bei der Brandenburg noch erkennbar), das die Stelle des großartigen keltischen Heerlagers eingenommen hatte und die Ebene des Breisgaves gegen feindliche Einfälle und Verheerungen der Alemannen schützen sollte, hatte als Vorposten gegen dieselben die Thürme der Wisneck und des Falkensteins, während das Kastell auf dem Schloßberge bei Freiburg und der Thurm auf dem Kibfelsen die Verbindung mit Breisach und Neuenburg, den Hauptwaffenplätzen der Römer am Rheine zwischen Straßburg und Augst (bei Basel) und mit den andern im Breisgau sich befindenden Kastellen: Zähringen, Kastelberg, bei Waldkirch, aufwärts Staufenberg, Rödelberg, Kastelberg bei Sulzburg, Scharfenstein, Badenweiler und Isteiner Alos zu vermitteln und zu unterhalten hatten. Während Ausgrabungen auf dem Schloßberge bei Freiburg unzweifelhaft ergeben haben, daß dort ein römisches Kastell stand, läßt sich dies bei unserm Kibfelsen nicht durch solche sichtbare Spuren beweisen; denn es konnten bis jetzt keine Nachgrabungen veranstaltet werden. Wohl aber läßt sich dies daraus schließen, daß das einzige Kastell bei Freiburg den Römern nicht genügen konnte, um die Verbindung mit Zarten und Breisach und dem oberen Breisgau zu unterhalten, und daß keine Höhe für einen Wartthurm geeigneter war, als eben der Kibfelsen, der gerade wegen seiner Lage und Höhe am passendsten war, um die Verbindung zwischen Zarten und dem oberen Breisgau herzustellen.

Als die Alemannen endlich mit unwiderstehlicher Gewalt in die Rheinebene herunterstiegen und der Römerherrschaft ein Ende machten, da theilte auch der Thurm auf dem Kibfelsen das Schicksal der übrigen Römerbauten: die Sieger zerstörten alles, was an die verhaßte Römerherrschaft erinnerte. Aber bald entstanden auf den Trümmern neue Niederlassungen und auf den Grundmauern der römischen Kastelle und Wartthürme bauten sich die alemannischen Edlinge ihre Burgen, von wo aus sie die Umgegend beherrschen konnten. So entstand auch auf unserm Kibfelsen bald eine Burg, die wohl ziemlich ansehnlich gewesen sein muß, da sie aus einer obern (auf der Spitze des Felsens) und einer untern Burg bestand, was aus dem alten Güntersthaler Klosterurbar (von 1344) hervorgeht, das von Kloster-  
gütern am obern und untern Burggraben spricht. Ebenso stellt eine Zeichnung der Kloster-  
gemarkung von 1770 die Ruinen noch als sehr ansehnlich dar. Jetzt freilich ist von diesem Umfange wenig mehr bemerklich, da die Ruinen theils überwachsen, theils vollständig an dem steilen Abhange zerstreut sind.

Wer diese Ribburg (Kyburg), deren Gebiet zuerst über die Höhen des Brombergs und Ribfelsens bis zum Schauinsland und die beiden Thäler von Kappel und Güntersthal umfaßte, besaßen, welche ritterliche Familie darauf gehaust, ist unbekannt. Im ganzen Bereiche des Schwarzwaldes und Breisgans ist nicht ein einziger „Herr von Ribburg“ urkundlich nachzuweisen. Eine alte Chronik, die des Albert von Straßburg, erzählt zwar von einem Herrn von Ribburg, der ein Schwager des benachbarten Herzogs von Zähringen gewesen sein soll. Was er aber erzählt, ist geschichtlich unhaltbar, ist Sage. Diese Erzählung lautet: „Es war auch vordem ein altes Schloß Kyburg im Breisgau, dem Freiburger Schlosse nun gegenüber. Da ertheilte der Graf von Kyburg seinem Schwager, dem Herzoge von Zähringen, auf dessen Bitten die Erlaubniß, über dem jetzigen Schloßberge zu Freiburg ein Jagdhaus aufzuführen. Des Grafen Frau aber, als sie solches hörte, rief voll Schrecken ihrem Manne zu: „„Wohl sagt mein Bruder, daß er hier ein Jagdhaus bauen will, denn er wird jagen und durch dieses Haus Euch aus dem Lande treiben und Eurer Ehre berauben;““ was auch kurz darauf erfolgt ist.“ Daraus haben dann die andern Geschichtsschreiber gefabelt, die Ribburger seien von diesem Gründer des Schloßes oberhalb Freiburg, Berthold I., vertrieben worden und hätten ihren Stamm nach der Schweiz verpflanzt. Möglich ist, daß die Herren von Ribburg auch noch auf dem rechten Dreisamufer einen Theil des Bergwaldes besaßen und denselben an die Besitzer der Burg Zähringen zu Eigenthum verkauften, so daß dieselben dann auf eigenem Grund und Boden das Schloß auf dem Schloßberge erbauten, wie es die Verfassungs-urkunde der Stadt Freiburg erwähnt. Jene Sage von dem Schwager auf Ribburg beruht jedenfalls auf einer Verwechslung mit dem Grafen Ulrich von Kyburg (in der Schweiz), dem Schwager Herzogs Berthold V. von Zähringen. Daß die Herren auf Ribburg einen Theil ihres Eigenthums an die Zähringer verkauften, erscheint um so glaubwürdiger, da sie in jener Zeit schon etwas heruntergekommen waren und ihr Besitz auch noch anderweit verkleinert wurde, indem das vordere Güntersthal mit den Gütern in der benachbarten Gemarkung Adelhausen an das alte Edelgeschlecht von Wolfenweiler kam und durch dasselbe Verkaufs-



N. v. W. v. F. Federle.

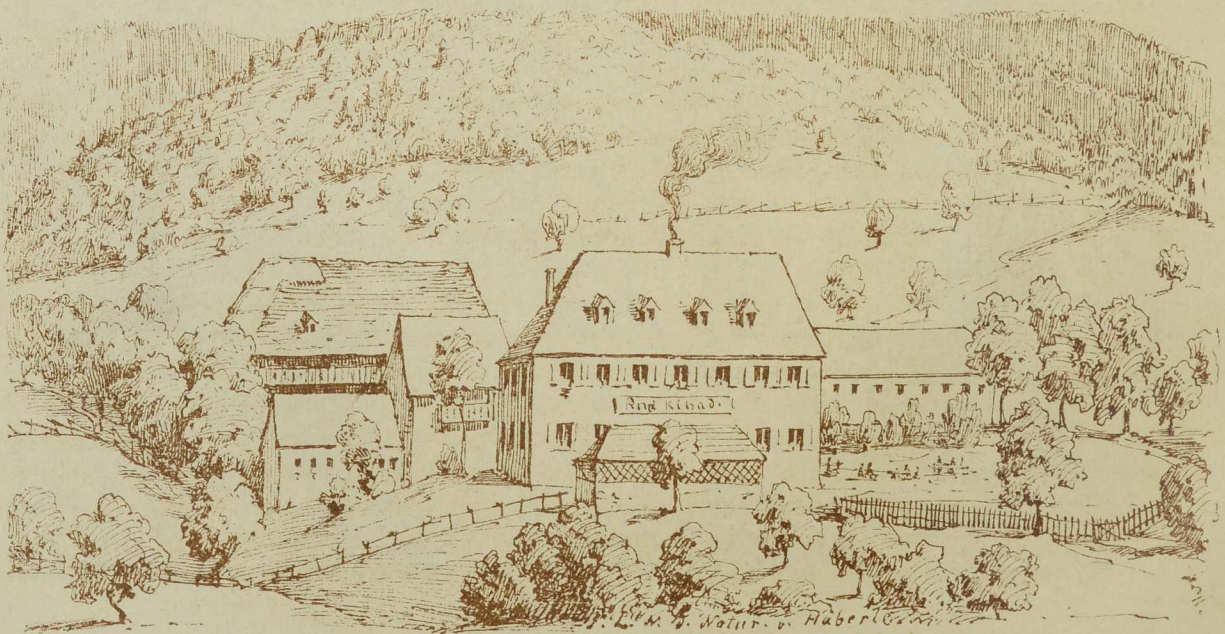
Partie am Ribfels.

und Schenkungsweise dem neugegründeten Kloster St. Peter übergeben wurde. Später gedieh dieser Dinghof (jetzige Villa Lasker) mit den zugehörigen Leuten und Gütern durch Tausch gegen einen Hof in Scherzingen und eine Geldsumme von 20 Mark Silbers an das Kloster Güntersthal (etwa 1244). Das Kapplerthal dagegen kam wahrscheinlich erbweise an die Herren von Nöteln, welche die Edlen von Falkenstein damit belehnten und später, nach einer Urkunde von 1272, ihre Lehenshoheit über diese Falkenstein'schen Güter im Kapplerthal den Deutschherren zu Freiburg übertrugen.

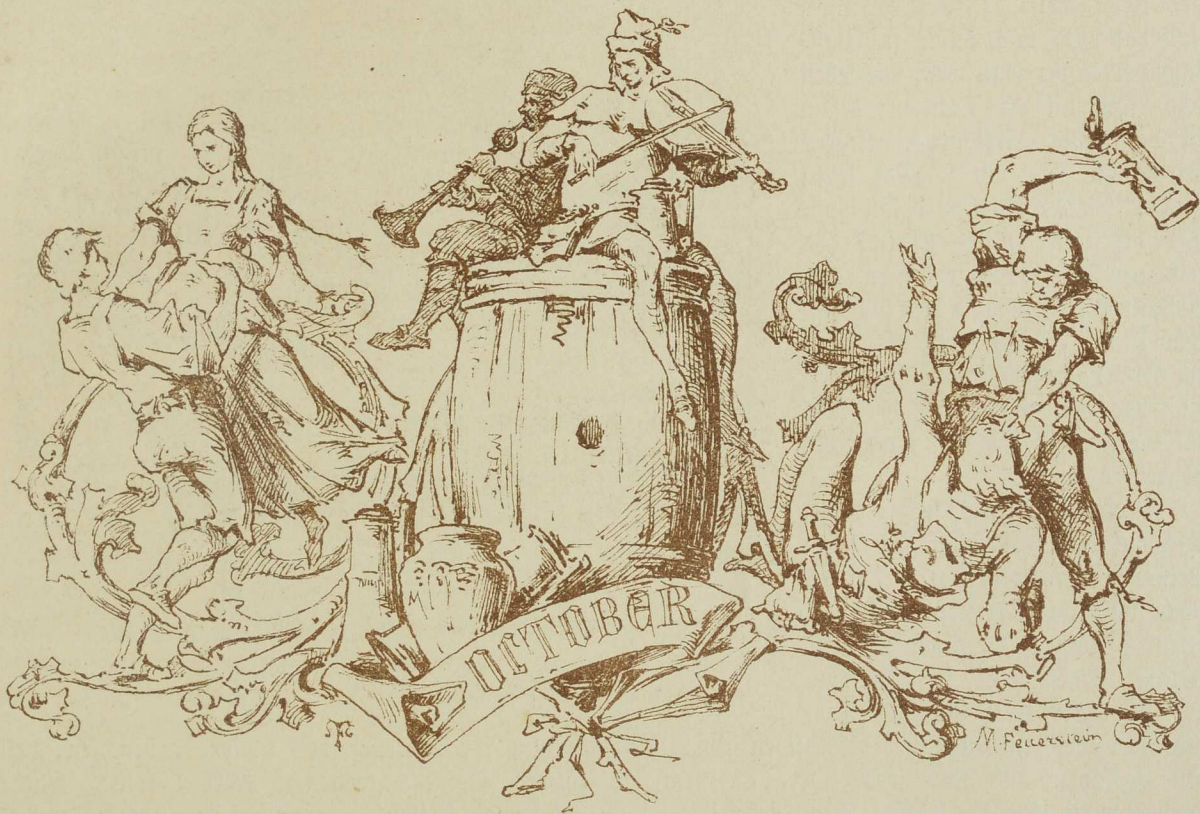
Am Anfange des 13. Jahrhunderts besaß also die Ritterfamilie auf Kibburg nur noch das hintere Güntersthal bis Horben. Der damalige Besitzer, der einzige uns namhaft gemachte „Herr Günter“ war ohne männliche Nachkommen; er besaß nur zwei Töchter, Adelheid und Bertha. Dies und der Umstand, daß damals auch das benachbarte, weit mächtigere Herzogsgeschlecht der Zähringer mit Berthold V. (1218) zu Grabe ging, erweckten in ihm vielleicht den Gedanken an die Hinfälligkeit der irdischen Dinge, und brachte in ihm den Entschluß zur Reise, mit dem Reste des Familiengutes für seine beiden Töchter, nach der Sitte jener Zeit, ein Kloster zu gründen, und zwar im hintern geschützten Theile des Güntersthal's, der väterlichen Burg gerade im Angesichte. Im Jahre 1221 ließ der sohnlose Greis tief unten am Ufer des Thalbachs ein Haus und ein Kirchlein errichten und übergab es mit seinem Segen seinen Töchtern, die nach seinem bald darauf erfolgten Tode die väterliche Burg verließen und die stille, in traulicher Abgeschiedenheit gelegene Klausen bezogen. Die unbewohnte Burg aber gerieth von da an in Verfall.

Welche Familie aber die Kibburg besaßen, ist urkundlich bis jetzt nicht festgestellt. Mehrfache Gründe sprechen aber dafür, daß die Ritter von Horben, von denen ein gewisser Runo bei der Gründung des Klosters Thennenbach 1151 sein dortiges Besitztum an das neue Gotteshaus abtrat, die Besitzer dieser Burg waren. Einmal mußte sich der Besitz dieser Edlen thalabwärts gegen Güntersthal erstrecken, denn bloß auf die unwirthliche Höhe hinter Horben konnte sich ihr Gebiet wohl nicht beschränken. Auf der andern Seite aber im Kitzenthale begann das Gebiet der Herren von Au. Ferner ist weder in Horben selbst, noch auf der Höhe gegen Langacker eine Stätte nachzuweisen, wo einst Edle gehaust. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß sie auf dieser Höhe des Kibfelsens gehaust, wo sie nicht nur Horben, sondern auch Güntersthal und Kapplerthal beherrschten und die Aussicht in das Dreisamthal und auf die Höhen des Schwarzwaldes, wie über die Rheinebene hatten. Dabei fällt besonders noch in die Waagschale, daß zu derselben Zeit, wo dieser sohnlose Herr von Kibburg verstarb, auch das Geschlecht der Herren von Horben erlosch.

(Schluß folgt.)

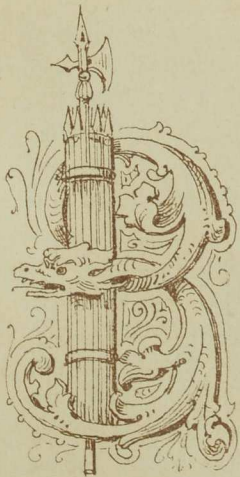


Kibburg.



## Die blutige Kirchweihe zu Ebringen.

(Ein Beitrag zur Sittengeschichte des 15. Jahrhunderts.)



erkanntlich hatte in früheren Jahrhunderten nicht nur jede einzelne Dorfkirche, sondern selbst jede Wallfahrtskirche ihre besondere Kirchweihe; die eine feierte das Fest an diesem, die andere an jenem Tage, wie dies noch heutzutage im badischen Unterlande der Gebrauch ist.

Zu einem solchen Feste, das in der Regel zwei Tage währte, lud nach damaliger Sitte jedes Dorf die umliegenden Ortschaften durch eine öffentliche Bekanntmachung ein und es fand dann auch immer ein recht zahlreicher Besuch von auswärts statt. Die Unterhaltungen des Volkes hatten sich ja in jenen älteren Zeiten fest an die kirchlichen Gebräuche angelehnt, weltliche Feste wechselten in bunter Reihe mit den kirchlichen!

Jung und Alt zog, wenn eine solche Einladung erfolgte, mit fliegenden Fahnen, unter Musik und Trommeln hinaus zum fröhlichen Kirchweihfeste, dessen Feier dann zuerst in der kirchlichen bestand, der sich aber hierauf die weltliche anschloß.

Und diese weltliche Feier, die auch heutzutage noch den Haupttheil der Kirchweihe bildet, war es besonders, die den Besuch auch von auswärts begünstigte und beförderte. In langen Reihen waren die Buden der Krämer, die den mit dem Feste verbundenen Jahrmarkt besuchten, aufgestellt; in den Wirthshäusern saßen an dicht besetzten Tischen die fröhlichen Zecher und die noch vor kurzem gesungenen kirchlichen Lieder verwandelten sich dann in weltliche, die freilich, bei dem oft bald sich bemerkbar machenden tollen Treiben, an Anstand und guter Sitte manchmal Viel zu wünschen übrig ließen.

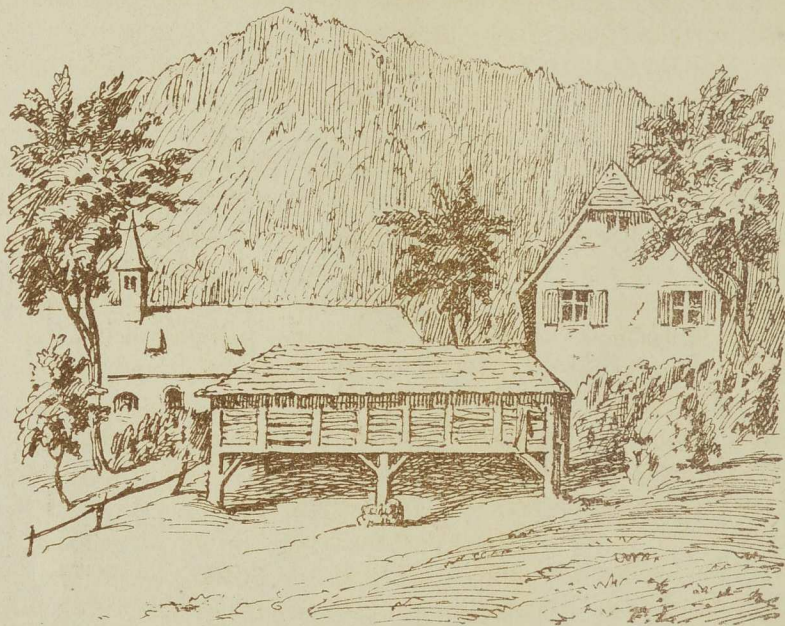
Was aber eine Hauptrolle bei dem Feste spielt, das war der Tanz und daß dies auch selbst an Wallfahrtsorten der Fall war, das sehen wir z. B. bei St. Ottilien; dessen in der Nähe Freiburgs gelegene Kirche ihr Fest am 1. Mai jeden Jahres feierte. Noch wird sich mancher der Leser dieses Blattes des dortigen Tanzbodens erinnern, der, zwischen der Kirche und dem Wirthshaus, auf hölzernen Säulen und im Freien aufgebaut war und erst zu Ende der vierziger Jahre, als für einen Wallfahrtsort unpassend, abgerissen wurde.

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die Entstehung der Kirchweihungen, so wissen wir, daß es schon im grauen Alterthum und bei allen Nationen Herkommen war, Altäre, Haine und Tempel zum gottesdienstlichen Gebrauche einzuweihen. So schieden schon die Heiden den Platz, an dem ihre Priester das Opfer darbrachten, von den profanen aus und jeder Ort, an dem ein solches Opfer dargebracht werden sollte, wurde vorher durch einen religiösen Ritus geheiligt. Auch die Juden hatten ja schon ihr besonderes Tempelweihfest. Was diese und die Heiden beobachteten, das ahmten die Christen nach und so kam die erste Einweihung bereits im 4. Jahrhundert vor.

Wir wollen hier, theils des uns zugemessenen Raumes wegen, theils weil es außerhalb des Zweckes unseres Aufsatzes liegt, nicht die bei einer solchen Weihe durch den Bischof stattfindenden „kirchliche“ Gebräuche, die noch heutzutage meist die der ältern Zeit sind, berühren, sondern wollen nur bemerken, daß schon in älterer Zeit das Kirchweihfest, weil nach katholischem Ritus die Messe die Hauptsache bildete, auch den Namen „Kirchmesse“ erhielt. Und hieraus entstand dann das Wort „Kirnmise“, unter dem man das der kirchlichen Feier folgende weltliche Fest, die an diesem Tage üblichen weltlichen Lustbarkeiten verstand.

Ging es aber bei diesen Kirchweihfesten, die als Erinnerungsfeste jährlich an bestimmten Tagen gefeiert werden, in der Regel bunt und toll her, so bestand doch das Hauptübel darin, daß auf diese Art für Viele, die an den verschiedenen Tagen bald diese bald jene Kirchweihe besuchten, manche Tage für die Geschäfte und für die Haushaltung verloren gingen, Leppigkeit und Hang zur Verschwendung überhand nahmen, dem Müßigang Vorschub geleistet wurde. Um diesem so verderblichen Mißstande möglichst zu steuern, wurde daher im Jahre 1765 für die österreichischen Vorlande (das jetzige Breisgau) die Verordnung erlassen, daß das Gedächtniß der Kirchweihungen durchgehends am dritten Sonntage des Monats Oktober abzuhalten seien und im Jahre 1783 wurde in Folge vieler Beschwerden und im Interesse der Volkswohlfahrt der unnütze Besuch der Kirchweihstage in entfernten Orten streng untersagt. Welche traurige Folgen bisweilen solche Kirchweihstage hatten, das zeigt sich in einem Vorfalle, der sich am 16. August des Jahres 1495 auf der Kirchweihe zu Ebringen zutrug, bei welcher die Freiburger, die dorthin auf Besuch gegangen waren, mit den Bauern des Dorfes in einen Streit gerathen waren, der für Erstere sehr schlimm endete.

Es liegt dieses Ebringen, eines der ältesten Dörfer des Breisgaves und schon im 8. Jahrhundert bekannt, malerisch am westlichen Fuße des sich über ihm zu einer Höhe von 2000 Fuß (600 Meter)



Ehemaliger Tanzboden in St Ottilien.

aufthürmenden Schönberges und nur 1½ Stunde von Freiburg entfernt. Von einer großen Anzahl von Ortschaften umgeben, war daher auch seine Kirchweih immer sehr besucht und jeweils ein munteres und fröhliches Treiben dort zu finden.

An oben erwähntem Tage nun zogen zum Feste dahin auch viele Freiburger, meist junge und ledige Bürgersöhne und, wie es so Gebrauch war, mit fliegendem Fähnchen und unter dem Wirbel der Trommeln.

So kamen sie freudigen Muthes im Dorfe an und begaben sich zuerst in einen Baumgarten desselben, wo sie sich zur Ruhe niederließen und sich, als bei der Hitze und nach einem so anstrengenden Marsche der Erquickung sehr bedürftig, am Weine gütlich thaten. Ihnen gegenüber in einer Tenne (Scheuer) saßen die Bauern des Orts, ebenfalls dem Weine wacker zusprechend. Nun war nicht lange vorher in Freiburg ein neuer Obstzoll eingeführt worden, den die aus den umliegenden Ortschaften den Markt besuchenden Landleute zu zahlen hatten und dies hatte, wie dies bei solchen Anlässen ja meist der Fall ist, wie in andern Dörfern, so auch in Ebringen eine große Erbitterung hervorgerufen.

Kein Wunder daher, daß bei Anlaß dieser Kirchweih der mühsam verhaltene Groll sich Luft machte, zumal der Wein die Gemüther aufgeregte und erhitzt hatte.

Die Bauern brachten daher den Freiburger Gästen auch keinen Willkomm mit einem Trunk Wein zu und ebenso wenig boten sie ihnen einen Tanz an. Beides aber war damals üblich und wurde das Hinweggehen über diese althergebrachte Sitte von den Freiburgern als eine große Beleidigung angesehen.

Bald gab ein besonderer Umstand den Bauern, welche zum größern Theil mit den Waffen in der Hand schon lange die Gelegenheit zum Streite ersehnt hatten, den Anlaß zum Ausbruche. Einer der jungen Freiburger hatte nämlich, als man aufbrach, das Unglück, daß er, im Begriffe seine, jedoch nur blind geladene Flinte hervorzuziehen, einen Bienenstand umwarf.

Es war dies an und für sich ein ganz unbedeutender Zufall, jedoch die Erbitterung der Bauern war einmal auf dem Culminationspunkte angelangt und in wenigen Augenblicken waren beide Theile handgemein. Jetzt sei es an der Zeit, den Freiburgern den neuen Birnenzoll zu geben, rief man sich von Seite der Bauern zu und die Aufregung war so groß, daß selbst das Einschreiten des Vogts (Bürgermeisters) nichts auszurichten vermochte.

Die Folge des erbitterten Kampfes war, daß einer von den Freiburgern erstochen und mehrere verwundet wurden. Ungehörige Aufregung herrschte in der Stadt, als die Nachricht dahin gelangte. Sofort wollte die ganze Gemeinde nach Ebringen ziehen, um Rache zu nehmen, was der Rath der Stadt nur durch Schließung der Stadthore vereiteln konnte. Erst am folgenden Tage, nachdem sich die Erbitterung etwas gelegt und nachdem vorher gelobt worden, daß Niemand beschädigt und Nichts zerstört werde, wurde der Auszug gestattet.

Als aber die Freiburger — es waren über 700 Mann mit hinausgezogen — in Ebringen ankamen, war das Dorf leer, denn seine Bewohner, die doch nur geängstigt werden sollten, hatten sich in der Befürchtung, daß ihre Häuser eingäschert und zerstört würden, in die nahen Waldungen geflüchtet. Nachdem die Freiburger von dem im Dorfe vorgefundenen Weine einen, wie es in den älteren Aufzeichnungen über diesen Vorfall heißt, „schlechten Abendtrunk“ gehalten, zogen sie nach der Stadt zurück.

Noch heutzutage bemerkt man unten im Dorfe in der Richtung gegen Wolfenweiler hin 3 kleine steinerne Kreuze; sie bezeichnen den Platz der blutigen Kirchweih in Ebringen.

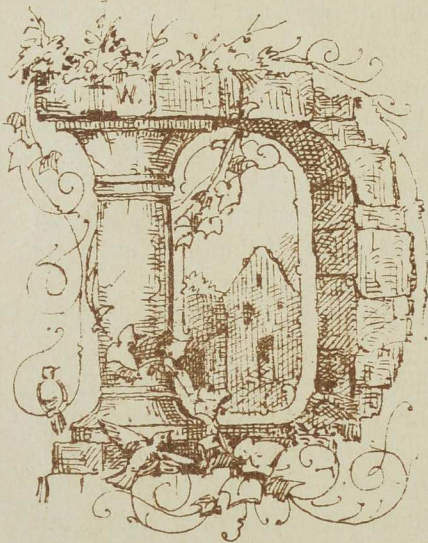
O. v. E.



Die 3 Kreuze bei Ebringen

## Der Ribfelsen und das Ribbad.

(Schluß.)



och verlassen wir die todten Ruinen und wenden wir uns wieder dem Leben, der Gegenwart zu! Ein steiler, mitunter nicht für Zeugstiefelchen geeigneter Weg führt uns auf der östlichen Seite den Bergabhang hinunter in das Klein-Kapplerthal, wo am Fuße des Ribfelsens das „Ribbad“ liegt, das wir schon von oben erblickt haben. Es ist ein nettes, einladendes Wirthschaftsgebäude mit einem neugebauten Badehause und einem großen Oekonomiegebäude (sog. Bauernhof.) Hier erhält man Erfrischungen und trifft meistens auch Gesellschaft, da während der Sommermonate sich immer Badgäste hier befinden, die in ländlicher Abgeschiedenheit sich von den Mühen ihres Berufes erholen. Vielfach wird das Bad auch von den Landleuten der Umgegend besucht, die für verschiedene Gebrechen hier Heilung suchen oder sich einmal einer gründlichen Waschung unterziehen wollen.

Das Bad ist schon vor mehr als 300 Jahren im Gebrauch gewesen. Ein Gutachten des Doktors der Medizin, Martin Kuland von Freisingen, aus dem Jahre 1568 lautet: „Auf Ein Weil wegs von der Stadt Trensburg gegen Lüttenweiler zu, lieget das Ribbadt, helst Kupfer und wenig Schwefel, Hilfft für Kalten Leib und Glider, Böse Augen, Griefz, Beinbruch, Rauden (Räude, Krätze).“ Fast mit denselben Worten spricht sich 1571 in seinem Badlibell (Schrift über Bäder) Gallus Etzschenther, der Arznei Doktor zu Straßburg, über unser Bad aus, und auch Dr. Johann Georg von Grafenberg, Erzfürstlich bestellter Archiater (etwa = Medizinalrath) der vorderösterreichischen Lande, hebt in ähnlicher Weise in seinem Badlibell vom Jahre 1619 die Wirkungen des Ribbades hervor. Daß das Bad stark besucht wurde, sowohl aus der Nachbarschaft, als von Fremden, auch von solchen, die „nicht des Badens halber“ kamen, geht aus der Badeordnung hervor, welche Prior und Konvent des Wilhelmitenklosters zu Oberried, zu dessen Gebiet das Ribbad damals gehörte, am 1. Mai 1659 erließen, nachdem das Bad „wieder repariert und von den Medicis nach allem Fleiß und Kunst von Neuem probiert und für ein Heilbronnen approbiert worden.“ Diese Badeordnung ist in mehr als einer Beziehung, namentlich aber zur Kennzeichnung der Kultur- und Sittenzustände jener Zeit sehr interessant, weshalb einzelne Bestimmungen derselben hier mitgetheilt werden.

Die Badeordnung wurde erlassen, „damit nichts wider Gottes Ehre, des Nächsten Nachtheil, sondern alle Zucht, Erbarkeit, Fridt und Gynigkeit erhalten und den Badgästen auch umb die gebühr und Billichen preñß Löfament, Speiß und Trank gereuht werden möchte.“ Der Wirth sollte in seiner Familie und bei seinem Gesinde auf Gottesfurcht und Zucht halten, bescheiden und dienstwillig sein. Ferner wurde ihm eingeschärft: Haus und Mobiliar in gutem Stande zu erhalten, auf Feuer und Licht wohl Acht zu haben, „den Rauch aus den Stubenöfen durch ein Kamin über sich hinaus zu führen, damit die Gebäu und Gäst darob gesichert werden.“ Vor Beginn der Badezeit sollten alle Gemächer und Badeinrichtungen erst gereinigt werden, „damit sich die Gäst keines geschmaks, noch Unreinigkeit, weder im Bad noch in Gemachen und Stuben mit Jug zu beklagen haben.“ Für die Gäst mußten gute Speisen und Getränke besorgt sein: „Der Wirth solle allezeit mit gutem weißen und Rotten, ohgefälscht, und nit zu sehr geschwebeten Wein versehen seyn und denselben nit höher, als er von den Umgeltern geschätzt, auszäpffen, bey vorbehaltenener Straff.“ Ebenso sollte auch für alle Lebensmittel und für Futter wohl gesorgt und die Zubereitung der Speisen reinlich sein, und „so etwas von einem Imbiß zum andern übrig bleibt, dasselbig alsobalden behalten und bewahrt werden, das es von den Muggen oder anderm geschmeiß nit verderbt werde.“ Der Badeknecht hatte alle Abend die Kästen und Bütten zu reinigen. Zank und Streit durfte nicht unter den Badgästen geduldet werden; dieselben





*Nach d. Natur v. F. Ledebur*

Das Kleine Kappenthal und das Kibbad.

*del. v. M. Weicker*

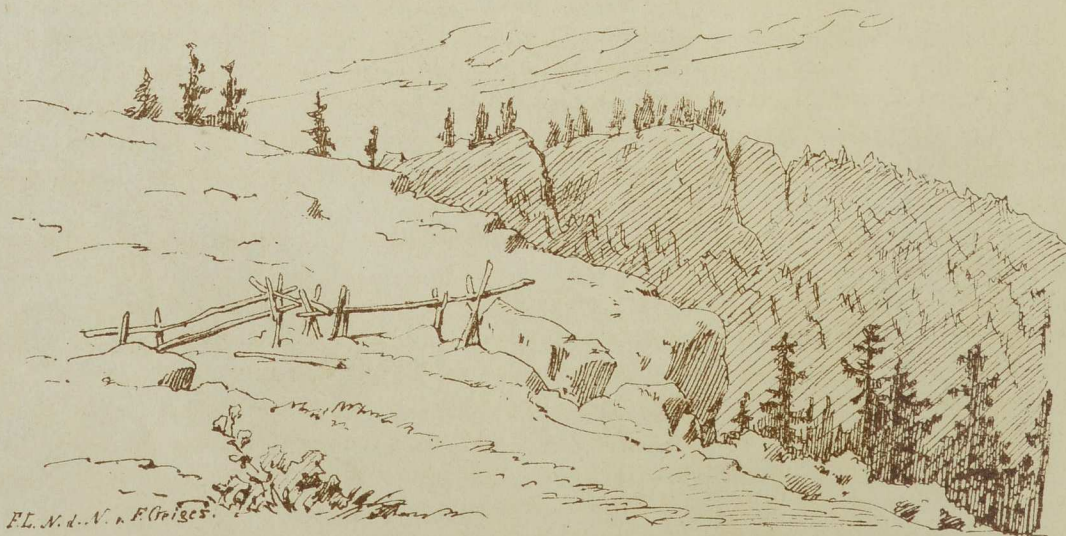
sollten überhaupt, wessen Standes oder Geschlechtes sie waren, „sich aller Leichtfertigkeiten, Ergernissen, Unzucht und Leppigkeiten, desgleichen Schwerens, Fluchens, Gotteslästerung, unordentlichen Geseüßs, schweremens, schreyens, Sauchzens, ungebührlichen Ehrabschneidenden Worten und dergleichen bei vorbehaltener Straff zu messigen und zu enthalten, zumahlen auch alle Sonn- und Feiertäg den Gottesdienst fleißig besuchen.“

Im spanischen Erbfolgekriege (1701—1714) wurde das Kibbad von den Franzosen zerstört. Bei der Gröffnung des Feldzuges von 1704 nämlich erhielt der französische Marschall Tallard den Auftrag, dem mit Frankreich verbündeten Kurfürsten von Baiern und dem Marschall Marsin, der in Baiern und Schwaben überwintert hatte, 13000 Rekruten und 4000 Wagen mit Borräthen aller Art zuzuführen. Am 13. Mai ging er mit 23,000 Mann und 30 Geschützen bei Breisach über den Rhein, lagerte sich am Mittage des 14. zwischen St. Georgen und Freiburg, theilweise hinter dem Lorettoberg, als ob er eine Belagerung Freiburgs beabsichtige. Statt dessen ließ er durch seine Pioniere und eine große Anzahl Landleute den Hohlweg über die Bodlesau (zwischen dem Lorettoberg und Kreuzkopf) ausbessern und im Walde oberhalb Günthersthal bei St. Valentin, wo bisher nur ein Fußpfad war, über die Wasserscheide des Günters- und Kapplerthales am Kibbad vorbei (um nach Kappel und ins Dreisamthal zu gelangen) einen für Fußvolk und Reiterei gangbaren neuen Weg anlegen. Am Morgen des 15. Mai schon konnte er die Vorhut von 7000 Mann (mit Umgehung Freiburgs) auf diesem Wege nach Kirchzarten und Buchenbach vorausschicken, denen dann am den beiden folgenden Tagen der übrige Theil des Heeres folgte. Durch diesen Zug hatte das Breisgau, besonders die Umgegend von Freiburg viel zu leiden; alles um Freiburg wurde verheert; Littenweiler, viele Höfe der Umgegend, welche die Franzosen auf ihrem Wege berührten, so auch das Kibbad, gingen in Flammen auf; die Bewohner hatten sich tiefer in das Gebirge geflüchtet, um den Mißhandlungen von Seiten der Franzosen zu entgehen.

Bald jedoch wurde von dem bisherigen Besitzer des Kibbades ein Wohnhaus wieder aufgebaut; es ist das schon genannte Bauernhaus oberhalb des jetzigen Bades; das Bad selbst wurde aber nicht wieder benützt. Erst 1835 baute der Großvater des jetzigen jungen Besitzers das gegenwärtige Wirthschaftsgebäude mit Badeinrichtung, welche letztere in jüngster Zeit in das eigens erbaute Badhaus verlegt wurde. Das alte Bad war größer gewesen und stand etwas weiter oben am Bergabhange, da wo jetzt das Bauernhaus steht. Reste der Grundmauern sind dort noch deutlich sichtbar und ziehen sich herüber bis in den umheckten Garten und lassen den ursprünglichen Umfang erkennen. Ein weiterer Ueberrest ist ein Stein bei der Brunnenstube, der die Jahreszahl 1621 trägt. —

In dem jetzigen Zustande ist das Kibbad schon seiner Lage wegen, in der Nähe Freiburgs und doch in ländlicher Abgeschlossenheit, wohl geeignet, zu kürzerem oder längerem Aufenthalte zu veranlassen.

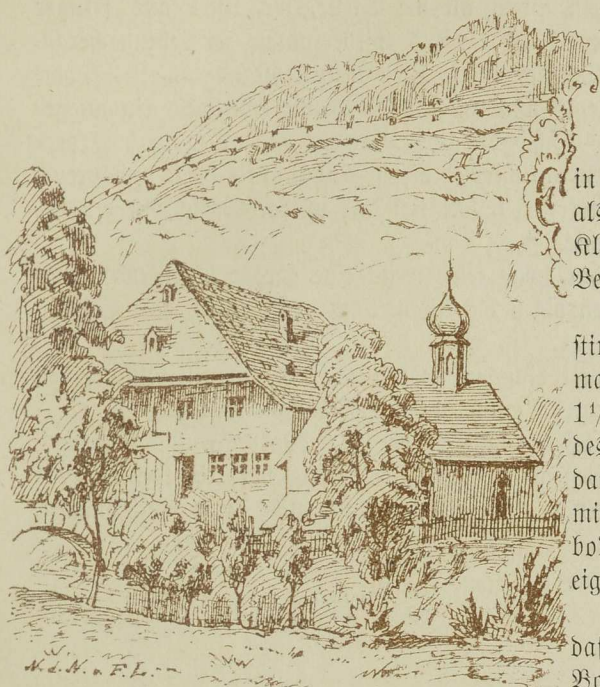
A. Mezger.



Der Kibfelsen von der Kappler Seite.



## Ein Spaziergang nach Todtnau.



Aftersteg

wollen uns oben an dem Rathhaus wiederfinden, wo bekanntlich alles geboten wird, ermattete Lebensgeister in jeder Hinsicht wieder aufzufrischen.

Auch mit einer rührenden Schilderung des wundervollen Sonnenaufgangs verschone ich ihn; dieser wiewohl seltene Genuß und die entzückende Aussicht in eine in purpurnem Dämmerlicht erwachende Bergwelt, — von der lichten Höhe herab, deren Stille nur hin und wieder vom leisen Klang entfernter Heerdenglocken unterbrochen wird, — das alles ist jedem sinnigen Naturfreund aus eigener Anschauung genügend bekannt.

Kurz, wir verließen um 8 Uhr des Morgens das so freundlich ins Thal grüßende Rathhaus und wanderten am stattlichen Haldenwirthshaus vorüber Todtnau entgegen.

Die alte Poststraße, die wir hier benützten, gab uns wirklich einen schauerhaften Begriff von einstigen Verkehrszuständen; um so angenehmer war die Ueberraschung, als wir plötzlich durch dichten Tannenwald einen schimmernden Streifen erblickten und — auf die neue, schöne Kunststraße (von Oberried nach Todtnau) hinausstraten — gerade da, wo sie ihre bedeutendste Paßhöhe (3360') erklimmen hat.

Es hat seiner Zeit lange und vielfache Gesuche gekostet, bis endlich im Jahr 1848 und 1852 dieser ausgezeichnete Verkehrsweg den alten gefährlichen Paß verdrängte — und ein hübsches Granitmonument, das die gedachte Stelle krönt, bekundet mit goldener Inschrift die Freude der erst nach 30jährigen Bitten erhörten Gemeinden, die auch dem Plage den bezeichnenden Namen „Nothschrei“ beigelegt haben.

Nur 100 Schritte, — und wir haben bereits das Quellgebiet der Brugga resp. Dreisam mit dem der Wiese vertauscht.

Ein ächter herrlicher Schwarzwald-Morgen schwebte sonnig über den duftigen Tannenforsten, welche die schon bergab führende Straße umsäumten; nebenher plätscherte ein munteres Gebirgswässerchen, dessen bloßer Anblick schon Frische einhauchte, über wildes Gestein und fast that's uns leid, daß wir unter Singen und Plaudern schon so bald die netten Häuschen von Muggenbrunn passiert hatten und bereits die grauen Schindeldächer von Aftersteg tief unter uns aus grünen Wiesengrund heraufblicken sahen.

Von Aftersteg ist, seine überraschende, malerische Lage ausgenommen, nicht gerade viel zu erzählen; doch aber werden aus seinen bescheidenen Hütten alljährlich Tausende von Bürstenhölzern, von Hand gefertigt, an die betreffenden Fabriken zu Todtnau geliefert.

Bald brachte uns eine neue Wendung der schönen Steig an die Stelle, wo links aus felsiger Waldschlucht der prächtige „Wasserfall von Todtnauberg,“ in tausend Silberfunken zerstiehend herabstürzt und  $\frac{1}{4}$  Stunde später lachte uns aus sonnigem Thalkessel das Ziel unserer Wanderung — Todtnau — entgegen. Im (leider nun abgebrannten) „Dahsen,“ nach unserer Erfahrung jedenfalls ein ausgezeichnetes, nach Berlepsch sogar das beste Gasthaus des Schwarzwaldes, fanden wir alles, was körperlicher Pflege willkommen sein kann. (Nach dem Wiederaufbau wird es diesen Ruhm auf's Neue bewähren.)

Dann aber wollten wir uns ein wenig darum interessiren, wie sich das wilde, abgeschlossene Thal zu einem so wirthlichen Fleckchen Erde heranbilden konnte.

Das Städtchen, heute 1500 Einwohner zählend, hat zwar keineswegs eine gerade bedeutende, aber nichtsdestoweniger, schon der frühen Kirche, als einem würdigen Denkstein, nach zu schließen, eine ziemlich alte Chronik aufzuweisen.

Die unterirdischen Schätze der großartigen Bergwelt ringsum waren es, die schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts zum Graben auf Silber und Blei, mithin auch zur Ansiedelung einluden.

Verschiedene adelige Familien, ein Adilgonz von Berra, Werinherr von Waldecko und Oberhard von Gistätt, machten sich zum genannten Zweck in der Gegend ansäßig und bereits war ein kleines Dorf entstanden, als wir Bergwerk, Wildbann, Gerichtsbarkeit zc. im erblichen Besitz von deren Nachkommen, Walicho von Waldecko und Burkart von Gistätt finden.

(Fortsetzung folgt.)



Parthie in Todtnau.

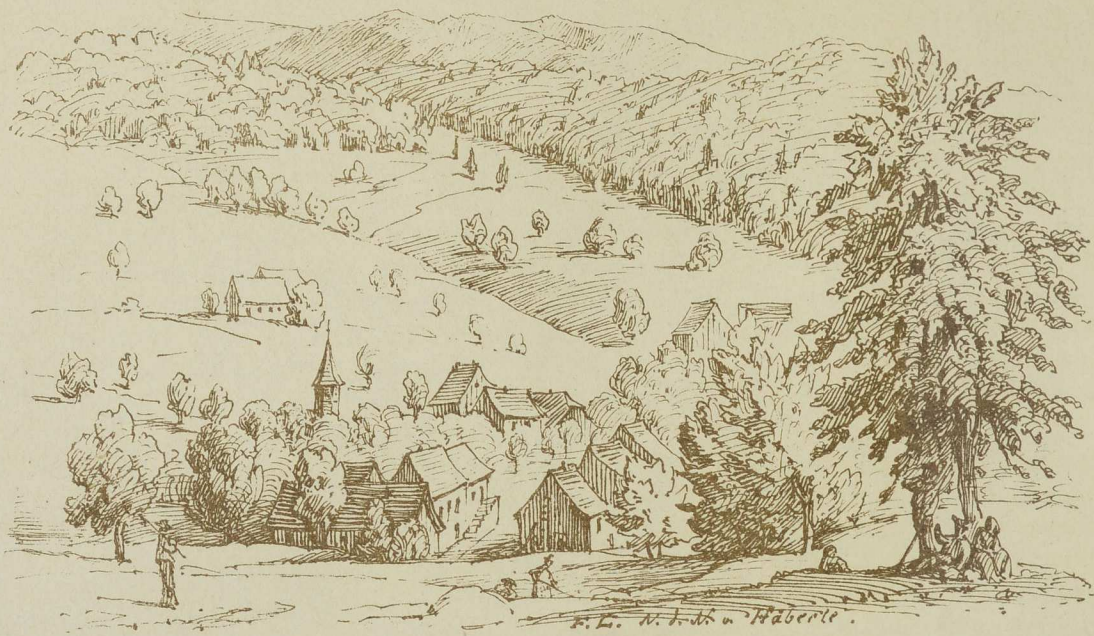


### Sitzenkirch.



Die Gnomen sind da, kleine Männlein mit großen Bärten, kurzen Röcklein, bewaffnet mit allerlei Stiften, Stöcken, Feldstühlen und anderm Geräthe“, so hieß es eines schönen Morgens in den Häusern des Dörfleins Sitzenkirch, das gar anmuthig mitten in grünen Matten mit hellen Bächlein im Thalkessel liegt; „sie steigen in die Häuser und haben ein Fragen und Suchen nach alten Bildnissen und Gemälden, nach alten Steinen, Münzen und Mauern. „Eben ist noch einer gekommen“, „schrien die Kinder des Dorfes,“ ein schwarzgrauer Alter mit 3 Elfen oder Nixen; sie steigen ins alte Kloster und beschauen die Kirche und innen den großen Grabstein im Chore, jetzt sogar halten sie ein besonderes Mahl in dem heiligen Hause unter den Klängen der alten Orgel. Jetzt gehen sie auf den obersten Boden drüben im Kloster und wollen den Elfantanz halten. S' ist scheintz, eine lustige Gesellschaft, aber geheuer ist es nicht, sie treiben ein besonderes Wesen. Einer ist hinausgegangen in den Bach und richtet sein Zauberstäbchen immer auf die Kirche, er läßt nicht nach bis sie auf dem Papier steht, s' ist wunderbar, sie verhexen Alles, am Ende uns selbst! Aber jetzt schließen sie neben der Kirche einen Kreis und der Alte will etwas vorbringen, hören wir was er erzählt.“

Wirklich saßen die Nixen und die Gnomen Alle, indem sie ausruhten von ihrer Geschäftigkeit im Kreise, der Becher wanderte von Hand zu Hand und der alte Gnom nahm einen Anrenn und berichtete über Kirche und Kloster: Reiget euer Ohr, ihr Gnomenbrüder und ihr Nixenkinder, damit ihr Wissende werdet in der geheimen Wissenschaft, die aus dem Alterthume herstammt und nur bei uns, den Eingeweiheten, sich findet und uns scheidet von dem Troße der Niedern und Unwissenden, welche die Urkunden nicht verstehen und die Vergangenheit verachten. Ich will Euch jetzt kund thun was es für eine Bewandniß hat mit diesem Kirchen- und diesem Kloster-Gebäude. Alt und ehrwürdig sind sie beide, doch die Kirche ist weitaus das ältere. Die jetzige Form ist nicht die ursprüngliche, sie stammt aus dem 15. Jahrhundert. Anfänglich war sie ein kleines hölzernes Gebäude wahrscheinlich schon im 3. Jahrhundert

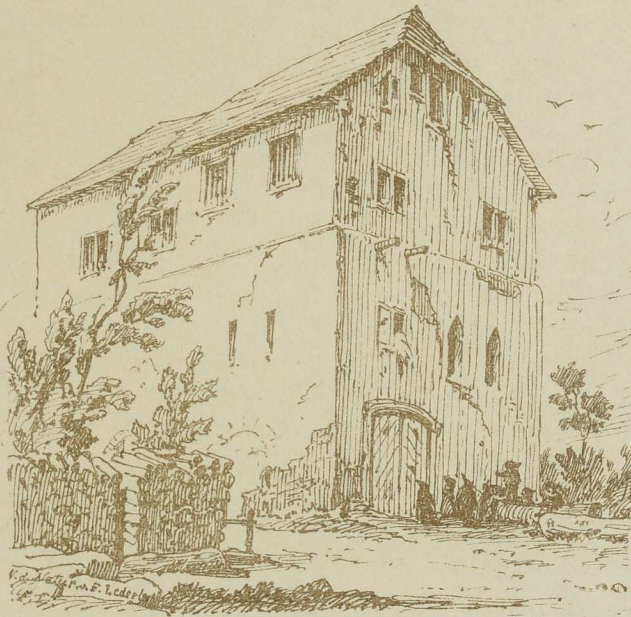


Sitzenkirch.

errichtet von den celtischen Christen, die dem Christengotte dienten in abgelegenen, verborgenen Gegenden die vom Verkehre entfernt waren. Während die Umwohner noch im heidnischen Wesen tief versunken waren, tönten hier Lobgesänge zur Ehre des Ewigen und Allmächtigen, der auch der Gnomen Gott ist. Das celtische Wort sitzen heißt eigentlich klein und Sitzenkirch bedeutet nichts Anderes als: kleine Kirche. Nachdem sie eine geraume Zeit vielleicht 8 Jahrhunderte gestanden hatte, erhob sich das Kloster neben ihr auf römischem Grundbau. Damals glaubten nämlich die Frömmsten und Gebildetsten, daß sie in Klöstern Gott am besten zu dienen vermochten.

Zur Zeit des Papstes Gregor II. saß auf der Burg Kaltenbach im hintern Randerthale, auf einer Höhe beim gleichnamigen Dorfe, etwa 1½ Stunden von hier gelegen, ein Freiherr Werner aus einer sehr vornehmen breisgauischen Familie entsprossen mit seiner Gemahlin Itha, die einem angesehenen Hause in Rhätien entstammte. Diese Familie war ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Einigkeit und Wohlthätigkeit. Der alte Freiherr kamte auf Erden nichts Höheres als das Kloster, dessen Frieden ihm der Vor-schmack des Himmels gab. Er selbst ging mit dem Gedanken um das Schwert niederzulegen und das Rittergewand mit dem Mönchskleide zu vertauschen. Als nun seine ältere Tochter Himmeltruda den Vater um einen Braut-schatz anging, (erzählt der Bürgler Chronist) so habe er Frau und Kind zu einem im Sausenhard einsam gelegenen Kirchlein geführt und gesagt „hie sitz zur Kilch“ das Wort habe dem Kloster-Dorf den Namen gegeben. So schmückt die Sage die Entstehungsgeschichte aus: und so entstand unser Klösterlein vermuthlich schon 1125 ein Jahr vor der Gründung von Bürgeln. Sie selbst, die Freitin von Kaltenbach, war die erste Vorsteherin, während ihr Gemahl in St. Blasien seine Ruhe suchte für seine erdenmüde Seele, und dann von dort aus Bürgeln stiftete. 1131 starb Werner in Sulzburg, wo er seine Gemahlin und Tochter, die damals dorthin gesendet worden, besuchen wollte und wurde in St. Blasien begraben. Ein Jahr nachher aber „wanderte Itha aus dieses Lebens Aengsten aus.“ 1151, wahrscheinlich erst nach dem Tode der Himmeltrud, regelte Abt Günther von Andlo (1141—70), da die Stiftung St. Blasien unterworfen war, die Angelegenheiten unseres Benediktiner-Gotteshauses vollständig, das er mit seinen 5 Nonnen hinsichtlich der Spiritualien und Temporalien in die Obedienz von St. Blasien aufnahm. Die Meisterin sollte nur mit Bewilligung des Priors von Bürgeln Nonnen aufnehmen. Dieser Prior hatte die Seelsorge und der Probst die Verwaltung. Die Sammlung führte ihre Existenz durch die Theilnahme der adeligen Töchter der nähern und weitem Nachbarschaft fort. Die Güter mehrten sich durch Vergabungen unter welchen diejenigen der Markgrafen

von Sausenberg insbesondere des kinderlosen Otto zu nennen sind. Aus der Reihenfolge der Vorsteherinnen, (Magistra, Meisterin) sind außer den genannten: Itha und Himmelstrud 1124 und 1140, noch Gertrud 1266, Anna von Ehrenstetten 1289, Margaretha von Röllingen 1361, Elisabeth von Roggenbach 1500 aufzuführen; unter den Nonnen aber Gutta von Neuenburg die Stifterin des Klosters Guntanau am Rheine. Auch diesen Ort verschonten die Heimsuchungen nicht. 1272 im Sternerkrieg zerstörte das Feuer, angelegt durch die Schaaren Rudolfs von Habsburg, Kloster und Kirche. Nach der Erneuerung wurden bei der Einweihung 1277 zwei neue Altäre gestiftet zu Ehren des Heilandes und der Maria, des heiligen Kreuzes und Benedikts auch mit 6 fachem Ablass begabt. Die Königin von Ungarn Agnes, die Tochter Kaiser Albrechts und Wittve des Königs Andreas, stiftete einen solchen zu Ehren der 10,000 Märtyrer und stattete ihn mit 40 Malter Früchte aus. 1473 brannte das Kloster noch einmal ab und konnte, wegen Armuth nicht mehr ganz hergestellt werden; auch der Bauernkrieg beschädigte es durch Blinde-



Ehemaliges Nonnenkloster Sitzenkirch.



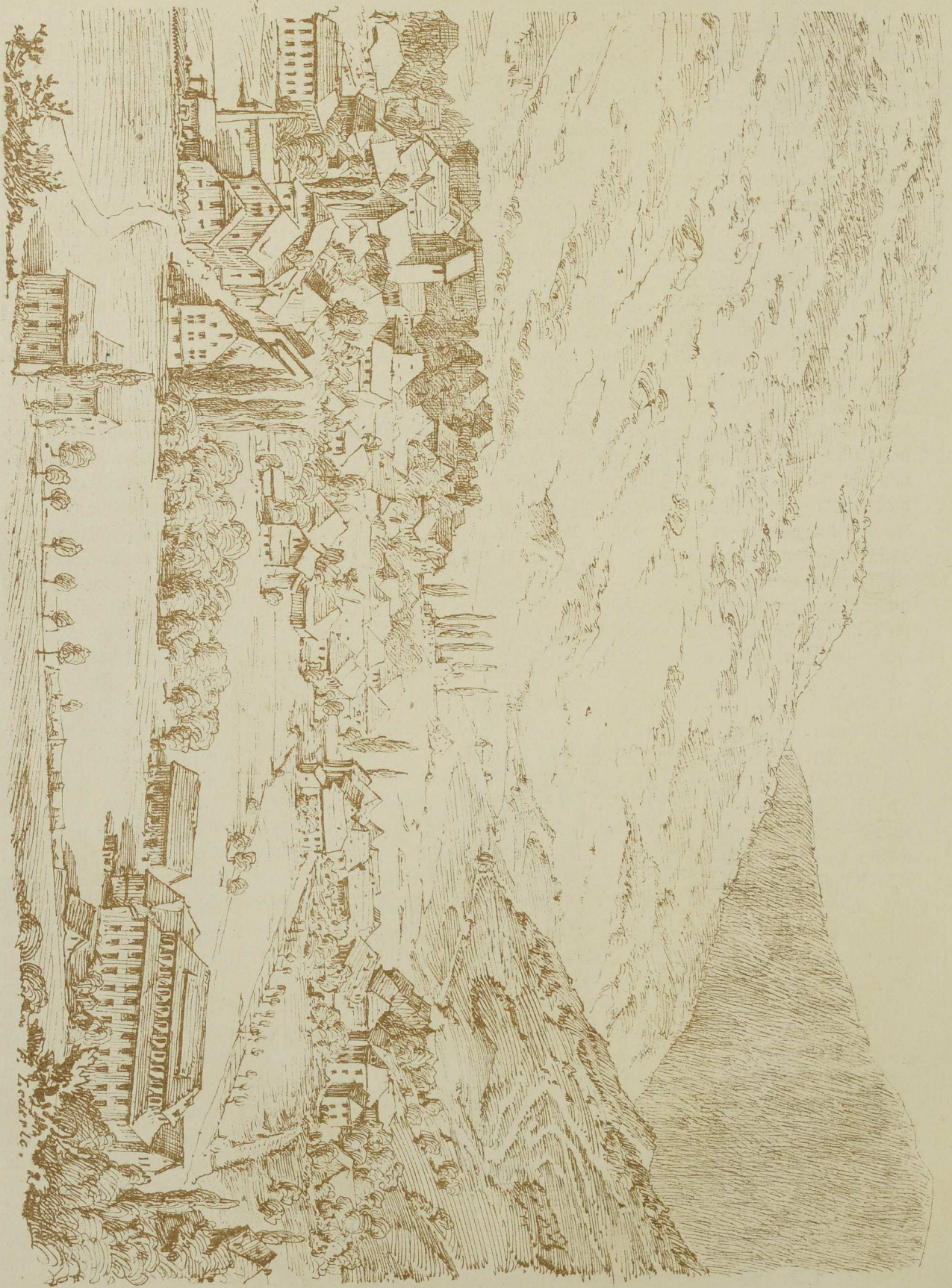
F.L. Nach Original gezeichnet von H. Haberkorn

Gutta von Neuenburg.

rung und von dort an zerstreuten sich die Einwohnerinnen. Der letzte Kapellan am Altare des hl. Kreuzes Oswald Gut bekam 1519 Abzugsbewilligung, vermutlich wegen unzureichenden Substanzmitteln. Wir haben also die Gebäulichkeiten in der Gestalt vor uns, wie sie das Jahr 1277 hinsichtlich der Kirche, natürlich mit spätern Baurenovationen, und hinsichtlich des Klosters wie sie die Restauration des Jahres 1473 uns hinterließ."

Die jüngste der Nixen that jetzt den Mund auf und sprach: Sage uns, o alter Gnome, was hat es mit dem Grabmale im Chore der Kirche für eine Bedeutung, denn darüber hast du uns noch Nichts berichtet.

Du hast Recht meine Tochter, ich lobe dich um deine Wißbegierde und will Dir eine Erklärung geben. Diese Kirche war einst eine Art Familienbegräbniß der Sausenberger, sowie Bürgeln der Kaltenbacher. Es sind hier folgende Familienglieder zu ihrer Ruhestätte gebracht worden: Landgraf Heinrich starb 1318, Markgraf Hugo 1448, die Gemahlin Rudolfs IV. Margaretha von Bienne, Berena von Fürstberg, Gemahlin, Heinrich VII., und drei Herren von Rötteln. Ein feierliches Begräbniß



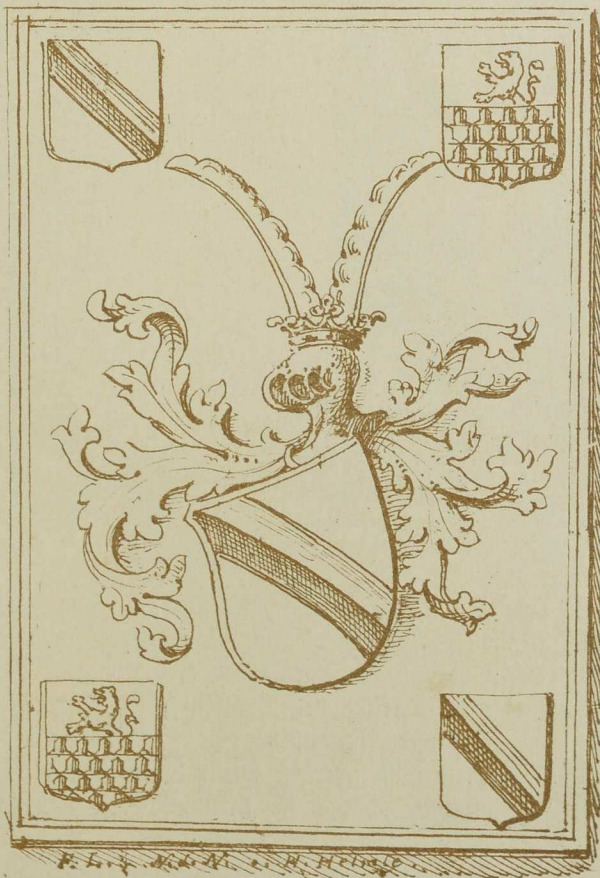
Todtnau (vor dem Brande)



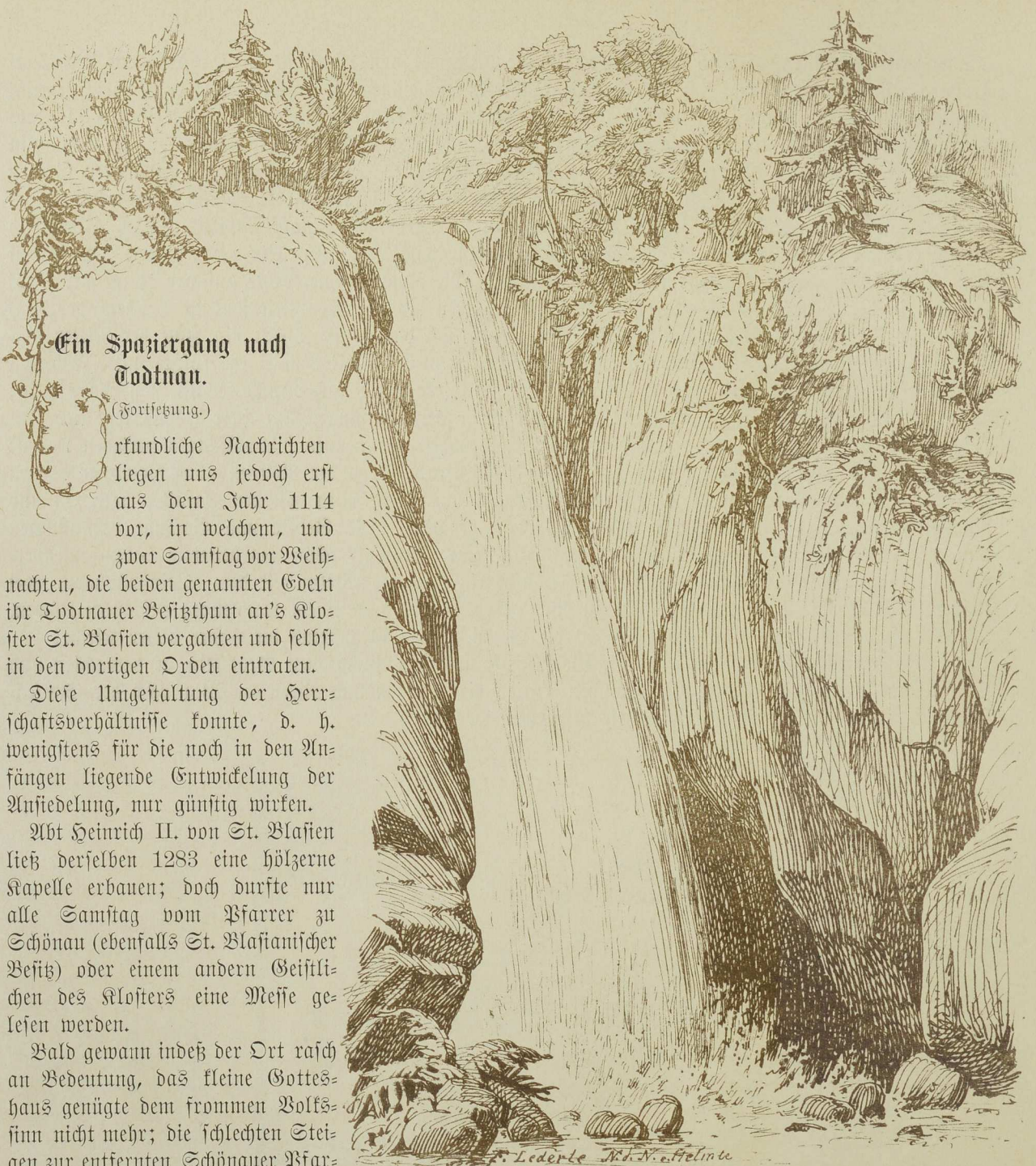
allhier hatte der Markgraf Otto von Hochberg-Sausenberg, der von 1326 bis 1384 droben auf der Sausenburg residirte. Er nannte sich auch Herr von Rötteln und Landgraf im Breisgau; er regierte gemeinschaftlich mit seinem Bruder Rudolf bis 1382 und von da mit dessen Sohne seinem Neffen Rudolf III. dem nämlichen welcher 1401 die Kirche in Rötteln neu baute und all dort 1424 begraben wurde. Die Gemahlin unsers Otto war Elisabeth die Tochter des in der Geschichte von Badenweiler oft genannten Grafen Jmers von Straßburg. Sie starb schon 1352 kinderlos und hinfort lebte er im Wittwerstande, beschäftigt mit seiner Regierung, seinem Richteramte und Werken der Wohlthätigkeit. Nach Sizenkirch stiftete er viele Güter, dort ist er begraben und dieses Grabmal soll über seinem Grabe errichtet worden sein. Das Leichenbegängniß war ein sehr feierliches. Die Trauerfahne wehte auf der Zinne der Sausenburg, in der Begräbnißnacht lag die Burg im Dunkeln bis auf den Rittersaal in welchem der hingeschiedene Fürst auf dem Paradebett lag. Da öffnete sich das große Thor: ein Zug der Ritter umgeben von fakeltragenden Knappen, trat hervor, der Leichenwagen mit dem Sarge folgte unter Führung der Kapellane und der Mönche von Bürgeln und bald erglänzte der düstere Wald von Fakelschein; schweigend und langsam bewegte sich der Leichenkondukt den Bergweg hinab. Am Ende des Waldes trat dem Zuge die Prozession der Nonnen entgegen, welche mit hohen brennenden Wachslöchtern versehen waren: die Glocken der nahen Kirche ertönten und zugleich die Grabgesänge der Nonnen abwechselnd mit denen der Mönche. Im Chore war die Gruft geöffnet, dahin wurde der Sarg von den Vasallen getragen und hinabgesenkt, über derselben Schild und Schwert aufgehängt. Die Gebete und Gesänge verstummten und bald erhob sich dieses Denkmal ohne Inschrift zwar, aber mit schön gearbeitetem baden-sausenbergischen Wappen mit Schrägbalken, auf dem Schilde ein gekrönter Helm mit dem Steinbockshorn, zwei kleinere Schilde mit 4 Reihen Eisenhütlein sind neben diesem, und einem wachsenden gekröntem Löwen. Letzterer ist der Rötteler Wappen. Das ist die Geschichte des Grabsteins im Chore dieser Kirche!

Also sprach's; stumm erhob sich die Gesellschaft um noch einmal den Grabstein zu betrachten und sinnend über die Vergänglichkeit der Menschen, traten die Gnomen und Nixen den Weg nach der Sausenburg an, welche wir im folgenden Blatte besprechen werden.

Grabstein  
in der  
Kirche



Zu  
Sitzen-  
Kirch.



## Ein Spaziergang nach Todtnau.

(Fortsetzung.)

Urkundliche Nachrichten liegen uns jedoch erst aus dem Jahr 1114 vor, in welchem, und zwar Samstag vor Weihnachten, die beiden genannten Edeln ihr Todtnauer Besitzthum an's Kloster St. Blasien vergabten und selbst in den dortigen Orden eintraten.

Diese Umgestaltung der Herrschaftsverhältnisse konnte, d. h. wenigstens für die noch in den Anfängen liegende Entwicklung der Ansiedelung, nur günstig wirken.

Abt Heinrich II. von St. Blasien ließ derselben 1283 eine hölzerne Kapelle erbauen; doch durfte nur alle Samstag vom Pfarrer zu Schönau (ebenfalls St. Blasianischer Besitz) oder einem andern Geistlichen des Klosters eine Messe gelesen werden.

Bald gewann indeß der Ort rasch an Bedeutung, daß kleine Gotteshaus genügte dem frommen Volkssinn nicht mehr; die schlechten Steigen zur entfernten Schönauer Pfarrei hinab aber boten namentlich zur Winterszeit die größten Schwierigkeiten und so wandte man sich bereits 1287 an den Bischof Rudolf I. (von Habsburg-Laufenburg) zu Konstanz und auf's Neue nach St. Blasien um Abhilfe. Im folgenden Jahre wurde eine Kirche von Stein erbaut und am 1. September 1288 Todtnau zur eigenen Pfarrei erhoben. Zugleich aber steigerten sich nunmehr auch die Pflichten und Verbindlichkeiten der Thalleute dem Kloster St. Blasien gegenüber.

Schon ums Jahr 1120 hatte Letzteres begonnen, die Gerichtsbarkeit zc. des neuen Besitzthums durch Bögte verwalten zu lassen und ziemlich sicher ist anzunehmen, daß die Herzoge von Zähringen die ersten waren, die dieses Amt übernahmen, obschon sie urkundlich erst von 1141 an als Thalvögte er-

Todtnauer Wasserfall, (oberer Theil.)

scheinen. Als sie mit Berthold V. 1218 ausstarben, kam die Vogtei an die Herren von Staufeu und später an die Grafen von Freiburg und Fürstenberg, wie aus mehrfachen Regelungen der Rechtsverhältnisse, die zwischen Kloster und Bögten häufig nöthig wurden, hervorgeht.

Auch die Herren von Hauenstein scheinen kurze Zeit Bögte gewesen zu sein, bis sie sammt dem Kloster St. Blasien und ihrem Vogtei-Gebiete, Todtnau und Schönau, dem mittlerweile 1298—1308 unter Albrecht I. entstandenen Fürstenthum Vorderösterreich einverleibt wurden. Nichtsdestoweniger behielt St. Blasien nebenbei fortwährend fast bis zu seiner Aufhebung 1806 seine Rechte über Todtnau.

1467 erlitt das Städtchen das gleiche Schicksal mit dem ganzen österreichischen Vorlande, das von Sigmund gegen fl. 80,000 an Karl den Kühnen von Burgund verpfändet wurde. Erst nach dessen Tode 1477, als die ganze Landschaft wieder an Oesterreich zurückfiel, hatte sich auch Todtnau nach jenen verschiedenen, hemmenden Regierungsveränderungen einer ruhigen, gedeihlichen Entwicklung zu erfreuen.

Von den Verheerungen der Bauernaufstände und des 30jährigen Krieges hatte das Thal, wiewohl die unheimliche Kriegsfackel bis zur nächsten Nähe drang, seiner entlegenen Lage wegen, nicht gerade viel zu leiden, wenn auch die unser gesamntes Vaterland durchwühlenden Tage keineswegs spurlos vorüber gehen konnten.

Schlimmer stund es um Todtnau zur Zeit des pfälzischen Erbfolgekrieges und auch das „obere Wiesenthal“ wird den Namen „Melac“ in wenig gesegnetem Andenken behalten.

Anfangs Juni 1589 suchten die Franzosen den Ort von den Kaiserlichen zu entsetzen und steckten denselben, als ihnen dies nicht gelang, am 15. Juni in Brand, so daß der größte Theil sammt der Kirche in Flammen aufging.

Allmählig nur konnte sich Todtnau wieder erholen; 1692 wurde indeß bereits wieder ein neues Gotteshaus gebaut und ein erfreulicher Wohlstand machte sich nach und nach wieder geltend, wenn schon die Gemeinde während der späteren Belagerungen Freiburgs gegen fl. 100,000 als Beitrag zur Kriegsteuer dorthin zu zahlen hatte. Eine neue Verfassung 1786 unter Joseph II., die sich für Vorderösterreich zu Freiburg constituirte, äußerte sichtlich ihren wohlthuenden Einfluß.

Noch einmal wechselte zwar auf kurze Zeit die Herrschaft, indem der Friede zu Luneville 1801 den Breisgau dem Herzog von Modena zutheilte, der ihn indeß seinem Schwiegersohn, dem Erzherzog Ferdinand überließ, bis endlich der Preßburger Friede 1805 unser Todtnau an den Kurfürsten Karl Friedrich von Baden brachte, unter welchem es auch am 17. August 1809 zur Stadt erhoben wurde.

Es waren mitunter harte Schläge, welche die kleine Gemeinde erfahren mußte und der Bergbau allein, der überhaupt seit 1650 größtentheils aufgegeben wurde, weil das im Werthe fallende Silber die Betriebskosten nicht mehr zu decken vermochte, wäre jenen harten Schicksalen nicht gewachsen gewesen, hätte man um genannte Zeit nicht auf energische Weise neue Erwerbquellen zu Hülfe gezogen. Wohl eignete sich die wilde Bergwelt äußerst wenig zum Feldbau; doch erlaubte sie eine ausgedehnte Viehzucht und anderseits bot die vom Feldberg herabstürzende Wiese ausgiebige Wasserkraft, die bestens benützt auch schon 1680 die erste Baumwollspinnerei trieb. Die Fabrikation nahm einen ganz erfreulichen Aufschwung und im Jahre 1770 trat noch ein neuer Zweig hinzu, die Bürstenmacherei, welche, sich allmählig vervollkommend, von den bescheidensten Anfängen zu einer Ausdehnung emporblühte, wie sie der erste, schlichte Gründer oder besser Erfinder, Leodegarius Thoma, eines Müllers Sohn aus dem Orte, wohl kaum geahnt hatte.

Heute besitzt Todtnau mehrere bedeutende Bürstenfabriken, welche insgesamnte über 1000 Arbeiter (einschließlich der Privat-Arbeitskräfte) beschäftigen und jährlich die hübsche Menge von circa 3 Millionen Bürsten im Werthe von fl. 800,000 nach allen Richtungen versenden.

Mit dem Jahre 1827 trat auch noch eine Papierfabrik ins Leben, welche seither durch manche Verbesserungen ganz Bedeutendes leistet und viele Hände beschäftigend den Wohlstand des Thales mit befestigen hilft.

So große Dürftigkeit nach dem Aufhören des Bergbaues und nach so manchen trüben Schicksalen in Todtnau geherrscht haben mochte, — einen um so wohlthuenderen Eindruck machte uns nun das nette Schwarzwaldstädtchen, als wir den Abend zu einem Gange auf das hochgelegene, von schmuckem Grün umrankte Schützenhäuschen benützten.

(Schluß folgt.)

Vogelbach und die Sausenburg.



Zeichnung von M. Heberle.



### Sausenburg.



uf einem steilen Bergfegcl, von 3 Seiten frei, auf der vierten südlichen gegen Rändern hin mit dem Sausenhard verbunden, liegt dieß Schloß. Berg und Wald, Sausenhard genannt, war einst ein Königsforst. Die merovingischen Könige jagten hier in den dichten schönen Wäldern; von der Sausenburg aus ging der Jagdzug. Man überschaut von da ein herrliches Wald- und Feldareal: denn fast mitten in der gleichnamigen Landschaft liegt diese uralte Residenz der Hochberg-Sausenbergischen Markgrafen. Von Schoppsheim bis Nuggen über Tegernau, Weitenau, Rändern und das Ränderthal, dann durch das Eggener Thal zieht sich, zwischen den Herrschaften Badenweiler und Rötteln, unsere Landgrafschaft bis an den Rhein und ist ausgezeichnet durch prächtige Wälder, fruchtbare Felder und Weinberge. Das Getreide ist gut, vortrefflich der Weinswachs; ebenso waren hier erträgliche Eisen-, Blei- und Silberwerke bei Wies, Rändern, Hertingen, Malsburg, Tannenkirch, Marzell, Zippersbach und Nuggen. Auch Achat und Marmor wurden gefunden.

Dorthin zogen die Gnomen; ein steiler enger Weg führt von Sizenkirch hinauf, die Stimmen der gesiederten Sänger begleiteten die Gesellschaft, am blauen wolkenlosen Himmel strahlte die Sonne und je höher man steigt, um so frischer werden Wangen und Lungen von würziger Bergluft. Die Niren schweben hochathmend vor dem Zuge.

Endlich winkten die alten Mauern dieses einstigen Fürstenthums ganz nahe aus dem mit hohem Gestrüpp erfüllten Burggraben. Einst war's eine stattliche Burg, die äußere Umfassungsmauer mißt 600 Schritte im Umfang. Innerhalb derselben ist der Schloßhof jetzt auch mit Gestrüpp ausgefüllt und fast unwegsam gemacht. Bei dem großen Eingangsthor auf der nordwestlichen Seite erhob sich die Thorwartz- und Dienerschaftswohnung; auch da scheint ein Wohngebäude gewesen zu sein, wo auf der südlichen Seite römische Bukselsteine in die Burgmauer eingefügt sind. Ueber einen zweiten Graben, ähnlich wie beim Rötteler Schloß, führte eine Zugbrücke deren Mittelpfeiler noch steht, zum eigentlichen Fürstenthum, der sich auf einem mehr als 50' hohen Felsen erhob, und dessen Gemächer durch den runden Hauptthurm im Norden abgeschlossen wurden. An den südwestlichen Mauern sind noch Spuren von Wohngebäuden, welche noch um 1690 den Burgbögen zum Aufenthalte dienten. Finster und traurig stehen jetzt diese Trümmer im hohen Walde, glänzendes Leben sahen sie einst aber nun ertönt der einsamen Gule Geschrei und das Heulen des Sturmes in diesen öden Mauern, Moos und Epheu bevölkern die Fenster und der Tritt des scheuen Wildes knistert durch dürres Laub. „Das ist das Loos der Schönen auf der Erde!“

„Welche Geschlechter haben da oben gehaust und welches ist der Ursprung dieses Hauses?“ lautete die Frage der Nixen. „Erzähle alter Gnom denn du stöberst die Pergamente durch und wohnest in der Luft der Erde und der Archive!“ Der alte Gnom setzte sich fest auf dem Pfeiler der Zugbrücke und sprach: „Weisheit zu lernen für meine Seele, habe ich niemals verschmäht, sei es aus der Natur oder aus den Schriften der Wissenden oder aus den Zeugnissen der geschichtlichen Denkmäler. So habe ich auch zu erforschen gesucht, was in diesen Mauern sich begeben hat und in meinen Jugendjahren habe ich hier Manches erlauscht und erfahren, was wichtig ist für den, der sein Vaterland liebt und dessen Geschichte.“

Dieser Ort ist so günstig gelegen, daß die Römer schon auf ihn aufmerksam werden mußten; mit einem Wirthturme schmückten sie die fast unzugängliche Höhe und durch diesen stellte sich, wie durch Würgeln, die Verbindung der oberen römischen Anlagen Kaltenbach, Vogelbach mit dem flachen Lande des Rheinthals her. Die römischen Adler aber verschwanden im 4. Jahrhundert gänzlich aus unserm Lande und als die alemanischen vornehmen Geschlechter sich theilten in das eroberte Gebiet, so fiel diese Burg den Zähringern zu d. h. deren Ahnen, den Birtlonen. Etwa 14 Jahre nach dem Absterben des letzten Zähringers wird der Berg zum erstenmal urkundlich genannt; mons qui Susinbere dicitur. Es bestand nämlich ein Streit zwischen St. Blasien, dem Würgeln zugehörte und Ansprüche auf Sausenberg machte, und dem Markgraf Hermann VI. von Baden, der diesen Platz erhalten hatte. Bischof Konrad von Konstanz schlichtete die Sache dahin, daß die Abtei ein gewisses Gut für ihre Ansprüche bekam und der Markgraf versprach an die St. Blasien Hofe im Breisgau keine andern Anforderungen zu machen, als schon zu Herzog Bertholds Zeiten bestanden haben. Daraus geht klar hervor, daß Sausenberg aus dem zähringischen Erbe an Baden gedieh. Bei diesen badischen Markgrafen blieb es bis zu Hermann IV. der 1190 starb und zwei Söhne hinterließ, Hermann V., der in die eigentlichen badischen Besitzungen folgte, und Heinrich I. der die Hochbergische Linie gründete, welche letztere von 1190 bis 1418 regierte. Im Jahre 1300 erfolgte eine neue Theilung unter den beiden Söhnen des Hochbergers Heinrich II. nämlich zwischen Heinrich III. und Rudolf, welche die hochbergischen Lande anfänglich gemeinschaftlich regieren, dahin, daß Heinrich III. Hochberg behält, während Rudolf die Landgrafschaft Sausenberg zufällt und er die Sausenbergische Linie gründete, welche 203 Jahre lang, bis 1503 dauerte, wo vermöge Erbvertrags mit dem letzten Sausenberger Philipp, dem badischen Markgrafen Christoph der größte Theil der Hinterlassenschaft zufiel. Acht regierende Land- und Markgrafen zählt diese Linie nämlich 1) Rudolf I. 1300—14, 2) Heinrich 1314—18, bekommt Rötteln, 3) Rudolf II. und 4) Otto 1326—52 gemeinschaftlich; diese drei letztere sind Rudolfs Söhne. Otto regierte darauf von 1352 bis zu seinem Tode 1384 gemeinschaftlich mit seinem Neffen 5) Rudolf III. welcher sodann allein bis 1428 das Gebiet beherrscht. Dessen Sohn 6) Wilhelm 1428—41. 7) Rudolf IV. 1441—87 bekann Badenweiler; endlich 8) Philipp 1487—1503.

Mit dieser trockenen Aufzählung der Namen werdet Ihr Euch aber nicht begnügen, Eure Wissbegierde forscht nach Näherem und ich kann Euch damit aufwarten.

Rudolf I. theilte sich bei dem Versöhnungsbrief über den großen Streit des Grafen mit der Stadt Freiburg und erhält durch den Tod Walthers von Rötteln, des Oheims seiner Gemahlin, Aussicht auf die Röttelsche Erbschaft. Der Oheim des Gestorbenen, der Domherr Lütold zu Basel, bekam auch dabei einen Erbtheil, sowie Thüring von Ramstein und Konrad Münch von Münchenstein, welche auch auf das Schloß Rotenburg und andere Güter Anspruch machten. Die Uneinigkeit wird durch Geldentschädigung eben gemacht. Seine Tochter Anna wird 1318 an Graf Friedrich von Freiburg vermählt und seine drei obengenannten Söhne folgen. An Heinrich den Ersten übergibt jener Domherr Lütold alle seine Besitzungen (Ende 1315) gegen freie Nutznießung, so lange er lebe. Das Instrument wurde vor dem Offizial in Basel gefertigt und als bald darauf Lütold starb, ist Heinrich I. der erste sausenbergsche Besitzer der ganzen röttelschen Herrschaft mit Ausnahme der linksrheinischen Theile.

Rudolfs II. Gemahlin ist Katharina von Thierstein, welche im Basler Münster begraben liegt und erst 212 Jahre nach ihrem Tode von dem Magistrat einen Grabstein erhält.

Markgraf Otto führte über seinen minderjährigen Neffen Rudolf III. die Vormundschaft, verließ dem Jakob von Neuenfels das halbe Dorf Muggen, das Holz am Steinacker und den Bann zu Schliengen; bekommt aber 1361 Weil und Lörrach, und übergibt 1366 seinem volljährigen Neffen Rudolf den halben Theil der Schlösser Sausenburg, Brombach und Lörrach mit den dazu gehörigen Gütern. Diese beiden



Sausenburg.



Sausenburg.

Markgrafen erwarben nach und nach die Burg Detlikon und die Dörfer Hiltelingen, Haltlingen, Hüningen und Toßenbach und empfangen 1371 von Herzog Leopold von Oesterreich die Belehnung des Schlosses Rötteln und des Städtchens Schoppsheim, das dazu gehört „dies ist die erste Belehnung vom Hause Oesterreich, die auf gezeichnet ist.“ (Sachs I, 504.) Und sie gab späterhin zu viel Streitigkeiten Veranlassung, die erst 1741 mit Aufhebung des Lehenverbandes ihr Ende fanden. Otto starb kinderlos 1384 und liegt wie ich vorhin erzählte, unter dem schönen Grabstein in Sizenkirch begraben.

Rudolf III. erhielt zweimal jene Belehnung für Rötteln, worüber bei der Geschichte des Rötteler Schlosses das Nähere erzählt werden soll, und auch 1397 pfandweise die Burg Badenweiler von Wolf von Gerschnegge, zugleich mit Hesso von Hochberg und Graf Konrad von Tübingen. Sie versprechen, wenn Wolf eine gewisse geliehene Summe zurückzahle, die Burg dem Grafen Konrad von Freiburg zurückzugeben. Er erhielt auch von Kaiser Ruprecht die Belehnung mit dem Landgraviat im Breisgau und dem Landgericht und Blutbann. Er baute die Kirche in Rötteln. Ueber deren Eingangspforte lautet die Inschrift: „Ich Marggraf Rudolf macht diese Kilchen in dem jar, da man zalt von Gotts Geburt vierzehnhundert jar und ein jar.“ In einer Grufkapelle ist seine Ruhestätte und diejenige seiner Gemahlin Anna Gräfin von Freiburg. Ihre Bilder liegen in Stein ausgehauen zu beiden Seiten mit ihrem Wappen. Vier seiner Prinzessinnen lebten in dem Stift St. Clara in Basel, weshalb er dasselbe mit verschiedenen Schenkungen begabte. Er verlor in der Seuche von 1420 seinen Sohn Rudolf und drei seiner Töchtern, machte darauf von Todeswegen große Schenkungen in Basel. Noch zwei Jahre vor seinem Absterben mußte er mit Dietrich von Rathsamhausen wegen des Dorfes Buttstedt im Sundgau Krieg führen, wobei das Dorf Feldberg in Rauch aufgeht. Er erwarb auch die Silberbergwerke auf dem Schwarzwalde und stirbt 84 Jahre alt nach 64jähriger Regierung. Sein Sohn Wilhelm restaurirte 1428 die Sausenburg, weil das alte Gebäude in Abgang gekommen war, da außer Otto Niemand mehr Wohnung darin genommen hatte; sorgte auch für Badenweiler, als Pfandherr, ist in der Schlacht von St. Jakob, weshalb er von Basel des Stadtrechts und Aufenthalts verlustig erklärt wurde. Dagegen bekam er 1444 von seinem Vormund Grafen Johann von Freiburg, Veste und Herrschaft Baden-





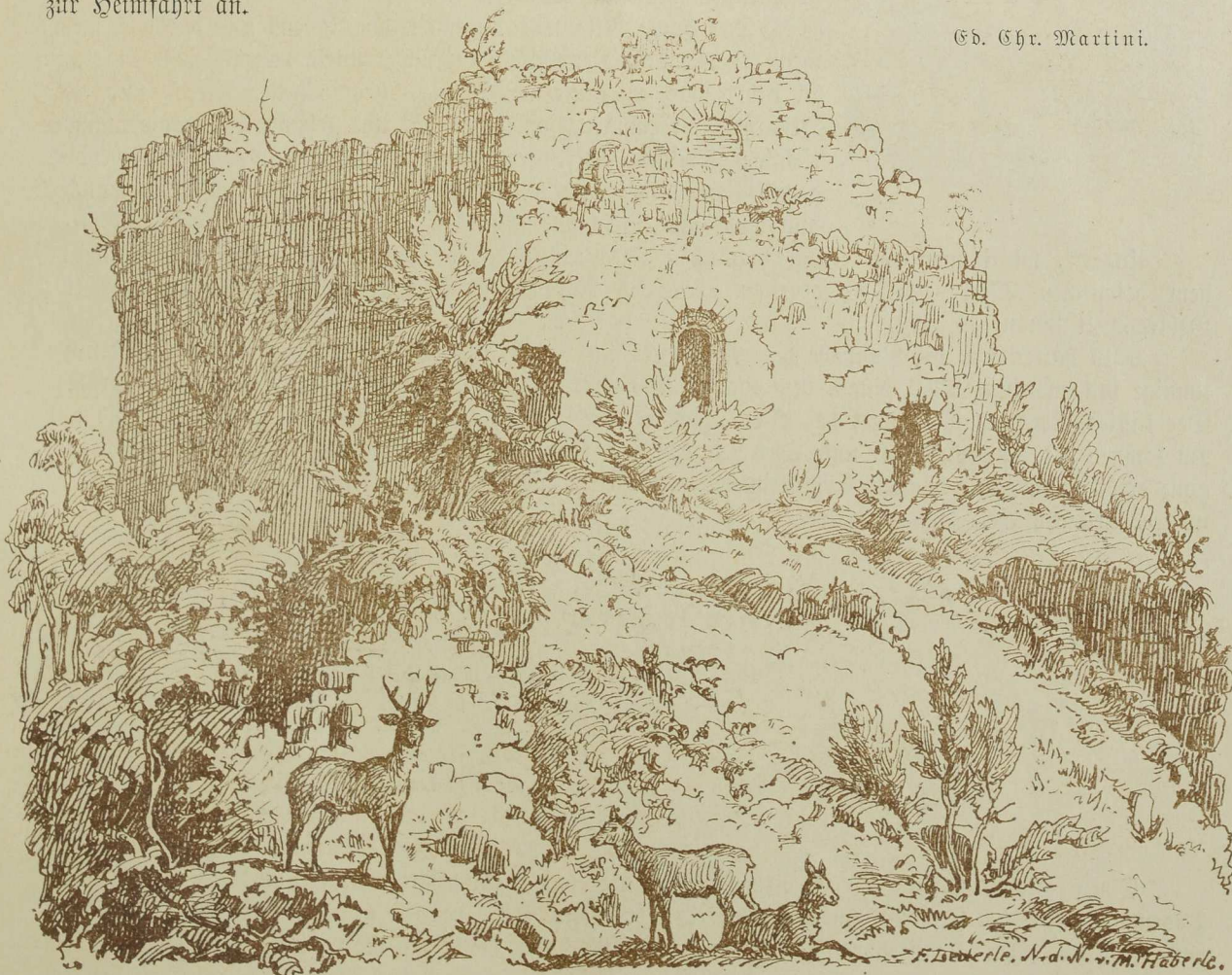
weiter in vollständigen Besitz, sowie nach dessen Tode, weil er der letzte Freiburger Graf war, 1457 die Grafschaft Neuburg in der Schweiz, denn Wilhelm war der Enkel der Gräfin Anna von Freiburg.

Sein Sohn Philipp ist der letzte Mann seines Stammes; er machte 1490 die Erbvereinigung mit Markgraf Christoph von Baden und wollte seine einzige Tochter Johanna mit Christophs Sohn vermählen. Die Intriguen Ludwigs XI. von Frankreich hintertrieben diesen Plan und als 1503 Philipp gestorben war, vermählte sich Johanna 1504 mit dem Herzog Ludwig von Longueville dem sie Neuburg, St. Cruz und St. Georg in der Schweiz zubrachte. Longueville machte auch Ansprüche an Rötteln, ohne es zu erhalten. Philipps Herz wurde in einem bleiernen Kistlein auf schwarzbehängtem Pferde in Begleitung von 4 Edeln aus Neuburg und einiger Priester nach Rötteln gebracht, wo unterdessen Markgraf Christoph den Rudolf von Blumeneck zu seinem Obervogt ernannt und durch ihn die Herrschaft in Besitz genommen hatte. Blumeneck ordnete eine Prozession an und empfing und begleitete die Leiche auf den Kirchhof, ladet auch die Abgesandte zum Mahle ein, welche aber ohne Wort und Dank wieder abziehen und „dadurch ihren Unwillen gegen Markgraf Christoph zu erkennen geben.“

Das Letzte was über die Sausenburg zu sagen ist, betrifft deren Zerstörung durch die Franzosen 1678 unter Marschall Crecqui. Die Kanonen zur Beschießung schleppten sie von Randern hinauf. Noch 1699 wohnte ein Burgvogt in dem zur Noth wieder hergestellten vordern Theile. Seit den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts ist das Gebäude verlassen und zerfällt nach und nach in traurige Trümmer.

Bedauernd richtete die Gesellschaft ihre Blicke noch einmal auf die öden Mauern und schickte sich zur Heimfahrt an.

Ed. Chr. Martini.



Sausenburg.

## Ein Spaziergang nach Todtnau.

(Schluß.)



chon nahte sich die Sonne den gewaltigen Berggipfeln, um glühend hinter denselben zu versinken und das Thal in violettes Dämmerlicht zu tauchen. Zahllose Heerden weideten auf den grünen Triften und Abhängen und ihre Glocken klangen melodisch, leise zu uns herüber.

Drunten lagen die trauten Schindeldächer um die alte Kirche geschaart, da und dort aber blinkten aus heiterem Grün von Gärten und Wiesen freundliche, städtische Villen oder schmucke Fabrikgebäude; letztere wetteifern mit ihrem fleißigen Rauschen und Tosen mit der weißschäumenden Wiese, die, ein wildes Gebirgswasser, in oft grotesken Sprüngen und Stürzen aus den geheimnißvollen Schluchten des Feldbergs hervorsprudelt, um alsbald ihre jugendliche Kraft an so manchem geschäftigem Rade zu erproben.

Das ganze Bild war ungemein wohlthuend und das noch mehr, wenn es mit dem Bewußtsein betrachtet wird, daß sich das Städtchen zu dem, was es heute ist, selber durch eigenen Fleiß und rege Beharrlichkeit empor geschwungen hat und durch die Energie mancher tüchtiger Männer, mit deren Söhnen und Enkeln wir den Abend in gemüthlichem Kreise auf's angenehmste zubrachten, wobei wir manches aus Todtnau's Geschichte erfuhren.

Ungern, wie immer von einem traulichen Fleckchen Erde, schieden wir am frühen Morgen aus dem heimlichen Thal, um, die obersten Sitze des Postwagens bevölkernd, wieder in die mächtige Gebirgswelt hinauf zu ziehen.

Bald hatten wir die Pashöhe des Rothschrei im Rücken und im munterm Trabe ging's durch's sonnige tannenduftige Thal hinab, dem untern Bach entlang und an rauchenden Kohlenmeilern vorüber. Der lustige Postillon blies uns, der alten „Post-Poesie“ entsprechend, manches heitere Liedchen, bis wir am schönen St. Wilhelmsthal und Oberried vorüber bald wieder in Freiburgs Thore einzogen, noch ganz erfüllt von den schönsten Erinnerungen und erneuter Liebe zu den trauten Bergen und Thälern unseres heimatlichen Schwarzwaldes.

## Ein schwerer Tag.

„Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,

— — — — —  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft!“

Schiller.

Einen Monat später — verschiedene Umstände hatten mich inzwischen für längere Zeit nach Todtnau geführt — stand ich wiederum auf der lieblichen Höhe des Schützenhäuschens und dachte unwillkürlich an jenen annuthigen Juni-Abend. Herrlich stand heute die Sonne des 19. Juli über dem heimlichen Thale mit seinem fleißigen Städtchen und seine Fabriken bethätigten sich mit geschäftigem



*N. d. Natur u. F. Lederle.*

Wasserfall bei Todtnau.

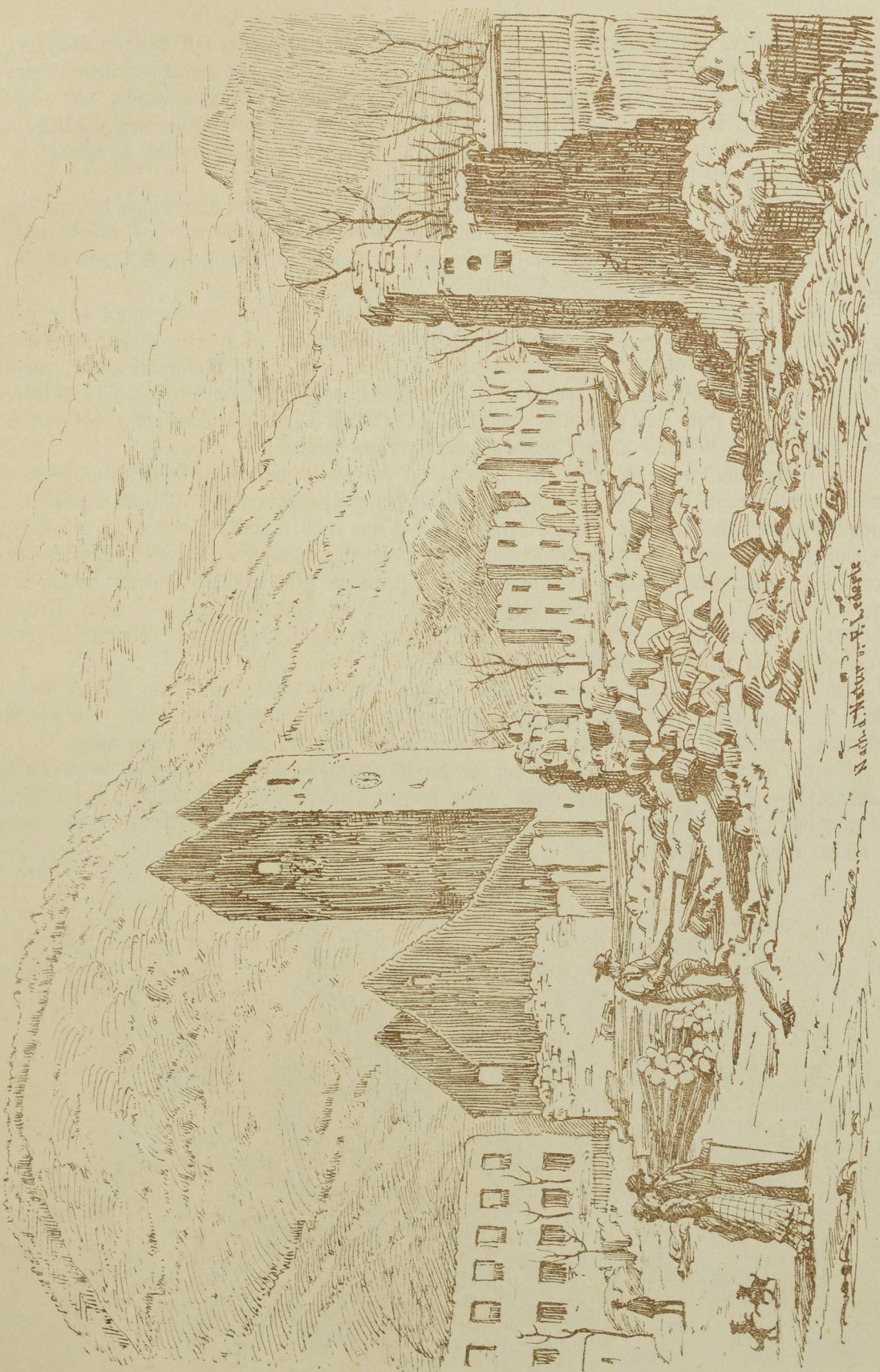
Mauschen als gesegneter Mehrer seines Wohlstandes. Eben hatten die Glocken Mittagszeit verkündet, als ich mit heiterm Gedanken beschäftigt, zum Gasthaus hinab schlenderte, ohne zu ahnen, wie weit der Brodkorb meinem heutigen Appetit entrückt werden sollte! — Plötzlich entstiegen schwere Rauchwolken der nächstgelegenen Papierfabrik und wüthende Flammen brachen sich im nächsten Moment Bahn; „Feuer!“ tönte bereits der grause Ruf die Straße entlang und tausend Hände rührten sich alsbald zur schleunigen Hülfe. Wohl gelang es ihnen, manches in Sicherheit zu bringen; die Flammen aber ergriffen mit rasender Eile sofort auch das nahestehende Wohnhaus der Fabrik und — Feuer, Feuer! erscholl's zugleich noch grauser auch hinter uns. Ein Blick auf Todtnau machte uns fast erstarren: Heftiger Westwind hatte einen Regen von Funken zunächst auf die Kirche und das Pfarrhaus geführt und in einem Nu wälzte sich ungeheurer düsterrother Qualm über die von anhaltender Sonnenhitze ausgetrockneten Schindeldächer! Schrecken faßte die arbeitenden Männer und mit Sturmeseile floh man sammt den Spritzen (die Papierfabrik war ohnehin verloren) dem Städtchen entgegen. Eine Schaar verzweifelter Frauen und Kinder stürzte hier bereits jammernd und händeringend ins Freie heraus; bedurfte es doch selbst für die eindringenden Männer kühnen Muth, in den düster glühenden, von erstickendem Qualm unnachteten und von stürzenden Balken dröhnenden Straßen Versuche zur Rettung zu wagen. Was indeß dergestalt mit Anstrengung geflüchtet wurde, verbrannte großentheils auf der Straße, gingen dort doch selbst gefüllte Brunnenröge, Wassereimer und Spritzenschläuche durch die Flammen zu Grunde! Schon vor 1 Uhr Mittags hatte der Telegraphen-Apparat — seine letzte schreckliche Thätigkeit — dringende Hülfserufe nach den Nachbarstädten gesandt, um  $\frac{1}{4}$  Stunde später zugleich mit den 4 Glocken der Kirche, dem schönsten Geläute des Wiesenthales, in Trümmer zu stürzen.

Bald kamen Spritzen und Feuerwehren von Schlechtenau, Todtnauberg, Brandenburg, Schönau zc., später von Zell, Schopfheim, ja selbst von St. Blasien, Lörrach zc., um nach Kräften zu helfen. Dank der Ansicht des Feuerwehrhauptmanns von Todtnau wurde schon gegen 3 Uhr in fliegender Hast eine Nothbrücke über die Wiese gelegt und dadurch mehreren Spritzen die Möglichkeit geboten, das neue, hübsche Schulhaus nebst dem nördlichen Stadttheil zu schützen.



Bürstenfabrik. (nach dem Brande.)





Nach d. Natur von P. Schöberle.

Todtnau (nach dem Brande) am 19. Juli 1876.

Grauenhafter, undurchdringlicher Qualm bedeckte das Schreckensthal mit düsterm Schleier, bis es verzweifelter, angestrengtester Thätigkeit endlich gegen 5 Uhr gelang, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Dieser bestand aber leider schon aus den entsetzlichen Trümmerhaufen von Kirche und Pfarrhaus nebst 3 bedeutenden Fabriken und 84 Häusern, die 6 Stunden vorher noch glückliche, sorglose Menschen und heitern Wohlstand beherbergt hatten, vielfache Verletzungen und Brandwunden waren natürlich unausbleiblich, doch ist nur eine Frau denselben unterlegen.

Schauerlich schön war die Nacht, die über den Schreckenstag hereinbrach und die zahllosen noch heftig brennenden Trümmer in düsterer Gluth aufleuchten ließ, während nur das unheimliche Röcheln von 23 nach und nach eingetroffenen und immer noch in Thätigkeit befindlichen Spritzen sich in wirres Getümmel, Commando-Rufe und das Prasseln der Flammen mischte.

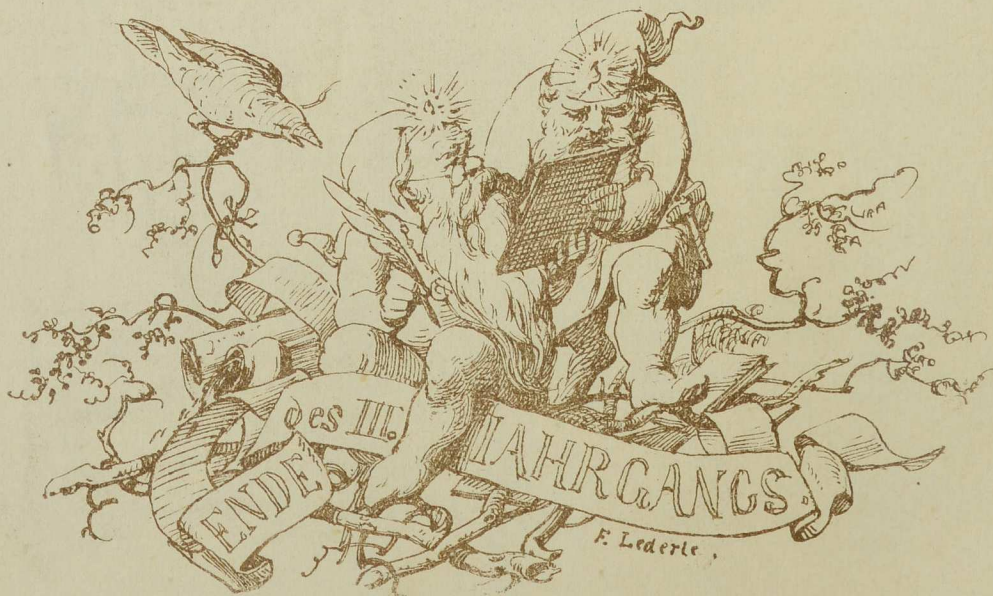
Erst am folgenden Morgen, als wir übernächtigt und von Anstrengungen ermüdet durch die Trümmer schliefen, schien sich der grauenhafte Eindruck auf die Gemüther zu äußern: Verweinte Gesichter auf Schritt und Tritt, der Gedanke an das anmuthige Todtnau von gestern Morgen, seine bis zur Unkenntlichkeit gesteigerte Verwüstung und endlich das Bewußtsein, daß 202 Familien mit 973 Menschen aller Fahrnisse beraubt, brod- und obdachlos geworden, das waren allerdings Thatfachen, die auch in einem wenig empfindlichen Gemüth Trauer und Wehmuth erregen mußten!

Was aber theilnehmende Liebe werth ist, lernt sich unter solchen Umständen am besten schätzen: Trost und Milderung für das allgemeine Glend blieben nicht aus, es war rührend anzusehen, wie sich tagtäglich die Wagen aus dem ganzen Breisgau und aus weiten Kreisen drängten, den unglücklichen Todtnauern Lebensmittel, Kleidungsstücke und Geldspenden zu überbringen. Erstere konnten in den weiten Localitäten des Schulhauses kaum alle untergebracht werden und Letztere beliefen sich auf die schöne Summe von *M.* 100,520, — wobei sich der Großherzog von Baden mit *M.* 1000, — unser Freiburg mit *M.* 8231, — Schopfheim mit *M.* 3000, — Basel mit *M.* 4000, — Lörrach, Mannheim, Pforzheim, Offenburg je mit *M.* 2000 betheiligten. —

Es ist dies das schönste und ehrendste Zeugniß für die Geber und auch für die Unglücklichen selber: Todtnau findet überall Sympathien, denn es hat längst den guten Ruf eines fleißigen Industrie-Städtchens erworben, das sich schon mehr als einmal von schweren Schlägen emporräffte.

Es hat auch diesmal — der Anfang ist bereits bestens gemacht — mit der alten Energie und Ausdauer den Spaten wieder zur Hand genommen und wird, eine neue Perle unseres Breisgaus, schmucker und glänzender wieder aus seiner Asche erstehen — wünschen wir ihm zu neuem ungestörtem Aufblühen bestes Gedeihen!

J. Hermann.



# Mitglieder - Liste.

## Ausdruck.

Vorstand:	Herr Hofmaler Wilhelm Dürr.
Stellvertreter:	" Ludwig Bihler.
Revisoren:	" Cajetan Jaeger, städtischer Archivar hier.
"	" Professor Mezger.
Säckelmeister:	" Carl v. Gagg.
Schriftführer:	" Emil Dshenreuter.
Zeichner des Vereinsblattes:	" Fritz Geiges.
"	" Franz Lederle.
Verwalter:	" Heinrich Helmlé.

## Ehren-Mitglieder.

Herr Baader, Archivrath in Karlsruhe.
" Dürr, Wilhelm, Hofmaler hier.
" Geiges, Sigmund, Stadtbaumeister hier.
" Jaeger, Cajetan, städtischer Archivar hier.
" Martini, Ed. Christ., Pfarrer in Auggen.
" Werkmann, L., Dekan in Heitersheim.

## Mitglieder.

Berehrl. Alterthums-Verein in München.	Herr v. Fels, Baron hier.
Herr Dr. Mzog, Professor und geistl. Rath hier.	" Feuerstein, Martin, Maler in München.
" Baader, Rud., Buchhändler.	" Finneisen, Herm., Dompräbendar hier.
" Bäcker, Alf., Lithograph in Coblenz.	" Fluhrex, Carl, Restaurateur hier.
" Bareiß, Aug., Buchhändler hier.	" Fräzle, Bauamtsgehilfe, hier.
" Baumhauer, W., Kaufm. in Barr (Elsaß.)	" Dr. Fregonneau, in Gichstetten.
" Bally-Hinderman, D., Fab. in Säckingen.	" Frei, Georg, Rentier hier.
" Baur, Jos., Postassistent in Constanz.	" Freiburger, Pfarrer in Mündingen.
" Becker, Alb., Bauinspektor in Donaueschingen.	" Fritz, Otto, Deck-Maler hier.
" Biehler, Rud., Kaufmann hier.	" Fuchschwanz, Heinv., Kaufmann hier.
" Bihler, Lud., Buchbinder hier.	" Fügler, Ludw., Stadtrath hier.
" Billmayer, Jos., Privat hier.	" v. Gagg, Carl, Kaufmann hier.
" Blust, Emil, Kaufmann hier.	" Geiger, Leop., Architekt hier.
" Böhmel, Heinv., in Rastatt.	" Geiges, Sigm., Stadtbaumeister hier.
" Brenzinger, Jul., Cementwaarenfabr. hier.	" Geiges, Fritz, Maler in München.
Frau Bucherer, Emma, hier.	" Geiges, Herm., Kaufmann in Ravensburg.
Herr Conrad, Aug., Kaufmann hier.	" Geiges, Oskar, Architekt hier.
" Dilger, Alex., Maler hier.	" Gleinser, Jos., Eisenhändler hier.
" Dorn, Hugo, Apotheker hier.	" Gödecke, Jos., Musiklehrer hier.
" Dürr, Wilh., Hofmaler hier.	" Gott dang, Ferd., Kaufmann hier.
" Dufner, Joh., Revisor hier.	" Greif, Carl, zum Löwen in Müllheim.
" Eckart, Alf., Kaufmann hier.	" Günzburger, Leop., Geometer hier.
" Ehrlenbach, Jak., Rentamts-Assistent hier.	" Gür, Emil, Kaufmann hier.
" Engelhorn, Stadtdirektor hier.	" Häberle, Max, Glasmaler hier.
" Dr. Engesser, Heinv., prakt. Arzt hier.	" Hauf, Jos., zum Mohren hier.
" Engesser, Ruf., Erzbischofl. Bauinspekt. hier.	" Hegner, Jul., Kaufmann hier.
" Falger, Kav., Kaufmann hier.	" Helmlé, Ed., Fabrikant in Pforzheim.

Herr Helmle, Heint., Glasmaler hier.  
 " Hemmberger, Bauinspektor hier.  
 " v. Hennin, Albert, Graf in Heddingen.  
 " v. " Rudolf, " in "  
 " v. Hermann, Kaufmann hier.  
 " Herrmann, Ludw., Goldarbeiter hier.  
 " Hieber, Otto, Weinhändler hier.  
 " Heß, Kaufmann hier.  
 " Himmelsbach, Bernh., Apotheker hier.  
 " Holz, Carl, Privat hier.  
 " Huetlin, Ernst, Chemiker hier.  
 " Huggle, Stadtpfarrer in Neuenburg.  
 " Hutter, Fr. Jos., Buchhändler hier.  
 " Janzen, Heint., Deck-Maler hier.  
 " Janzen, Joh., Privat hier.  
 " Jäger, C., Sekretär, städtisch. Archivar hier.  
 " Jäger, Max, Pfarrer in St. Märgen.  
 " John, Theod., Musikdirektor hier.  
 " v. Kagened, F., Graf in Munzingen.  
 " Kaufmann, Adolf, Cementwaarenfab. hier.  
 " Knupper, Carl, Privat hier.  
 " Dr. Kössing, Prof., Stiftungsdirektor hier.  
 " Kramer, Carl, Glaskünstler hier.  
 " Krauß, Jul., Ofenfabrikant hier.  
 " Krauß, C., Kf. in Bensheim a. d. Bergstr. †  
 " Kühler, Apotheker in Munzingen.  
 " Kühn, Maler hier.  
 " Küppers, Buchhändler hier.  
 " Kürzel, Jos., Zimmermeister hier.  
 " Laile, Ferd., Kaufmann hier.  
 " Lederle, Fr., Maler hier.  
 " Lemperle, Ed., Kaufmann hier.  
 " Lemperle, Joh., " " "  
 " Lembke, Rud., Architekt hier.  
 " v. Litschgy, Fr. Jos., Kreisgerichtsrath hier.  
 " v. Litschgy, Otto, Kaufmann hier.  
 " Löffler, Emil, Friseur hier.  
 " Maier, Rud., Professor hier.  
 " Marbe, Carl, Kaplan in Constanz.  
 " Marbe, Jos., Schönfärber hier.  
 " Dr. Martin, Oberstabsarzt a. D. hier.  
 " Martini, Ed. Chr., Pfarrer in Muggen.  
 " Maurer, Diacomus, in Emmendingen.  
 " Mayer, Rud., Kunsthändler hier.  
 " Mayer, Kunstmüller hier.  
 " Manländer, Ernst, Kauf. in Stuttgart.

Herr Meck, F., Geschäftsführer in Basel.  
 " Merzweiler, Albert, Glasmaler hier.  
 " Mezger, A., Professor hier.  
 " Mener, Fr. Chr., Deck-Maler hier.  
 " Morath, Franz, Cassier hier.  
 " Müller, Wilh., Buchhalter in Schopfheim.  
 " Neumann, Oberamtsrichter a. D. hier.  
 " Ohsenreuter, Emil, Kaufmann hier.  
 " Platenius, W. A., Rentier hier.  
 " Piristi, Carl, Kaufmann hier.  
 " Raab, Aug., Baubeamter in München.  
 " Reich, Luzian, Professor in Nastatt.  
 " Reichenstein, Jos., Vergolder hier.  
 " Röttinger, Bürgermeister hier.  
 " Roffet, Herm., Kaufmann hier.  
 " Ruf, Conrad, Photograph hier.  
 " Ruckmich, Chr., Sekretär hier.  
 " Rupp, Carl, Architekt hier.  
 " Saalwächter, Bernh., Direktor hier.  
 " Schmalholz, S., Deck-Maler i. Stuttgart.  
 " Schneider, Max, Architekt hier.  
 " Schneider, Otto, " " "  
 " Schneider, Richard, Kaufmann hier.  
 " Scholl, Apotheker in Lahr.  
 " Schuster, Oberbürgermeister hier.  
 " Schwarz, Carl, Hauffabrikant hier.  
 Verehrl. Schwarzwald-Verein.  
 Herr v. Schweikhardt, Baron in Biel.  
 " Schwerzmann-Masselotte, C., med. cand.  
 " Steinhäusler, Ed., Weinhdl. in Sulzburg.  
 " Stoll, Eugen, Buchhändler hier.  
 " Ströcker, Chr., Buchdruckereibesitzer hier.  
 " Thalhäuser, Jos., Weinhändler hier.  
 " Thiry, Rud., prakt. Arzt hier.  
 " Trömer, Carl, Buchhändler hier.  
 Verehrl. Verschönerungs-Verein hier.  
 Herr Von Kilch, Robert, Kaufmann hier.  
 " Bögtle, Jos., Maurermeister hier.  
 " Wächter, Michael, Lithograph hier.  
 " Weber, Wilh., Deck-Maler hier.  
 " Weckerle, Carl, Tapezier hier.  
 " Weis, M. G., Professor hier.  
 " Werkmann, L., Dekan in Heitersheim.  
 " Wiedtemann, O., Kaufmann in Glasgow.  
 " Würth, W., Kaufmann in München.  
 " Zuck, Jul., Bildhauer hier.



# Jahres-Bericht.

Wieder stehen wir am Schlusse eines Vereinsjahres, und zwar des dritten, seitdem unser Verein ins Leben getreten ist. Wenn auch noch nicht alles so ist, wie es sein sollte und könnte, wenn auch der leitende Grundsatz des Vereines, „das Interesse für die Kunst und die Naturschönheiten, die Alterthümer, die Geschichte und Sagenwelt u. s. w. unseres herrlichen Breisgaus durch Wort und Bild zu wecken und zu fördern“ in der praktischen Durchführung noch mehreres zu wünschen übrig läßt und da und dort noch auf Hindernisse stößt, worunter Gleichgültigkeit und Vorurtheil nicht an letzter Stelle zu nennen sind, so können wir doch mit einer gewissen Befriedigung auf das abgelaufene Vereinsjahr zurückblicken, da doch manches besser geworden oder wenigstens besser zu werden begonnen hat. Aus dem vorliegenden dritten Jahrgang des Vereinsblattes und den folgenden Mittheilungen über die verschiedenen Zweige unserer Vereinsthätigkeit läßt sich zur Genüge erkennen, daß diese in Bezug auf Umfang und Leistung wesentlich und in erfreulicher Weise zugenommen hat.

Vor allem ist hervor zu heben, daß unser Verein mit den Ergebnissen seiner künstlerischen und literarischen Thätigkeit d. i. mit seinem Vereinsblatte mehr als bisher in die Oeffentlichkeit getreten ist. Es sind nämlich jetzt diejenigen hiesigen Buchhändler, welche Mitglieder unseres Vereines sind — und zwar sind dies die Herren Bader und Stoll (R. Bader & Cie.), Gutter (Herder'sche Verlagshandlung) und Trömer (Universitätsbuchhandlung) in den Stand gesetzt, im Wege des Buchhandels auch an Nichtmitglieder Exemplare des Vereinsblattes zum Preise von 6 Mark pro Jahrgang abzugeben. Dies ist bereits im abgelaufenen Vereinsjahre geschehen und dadurch ist die Thätigkeit unseres Vereines auch weiteren Kreisen bekannt geworden, was demselben neue Freunde und Gönner und eine beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder zugeführt hat. Zugleich ist aber dadurch auch der Anfang zu einer pekuniären Hebung des Vereines gemacht, was wiederum für die Thätigkeit der einzelnen Mitglieder, namentlich der Zeichner, äußerst förderlich sein wird. Bisher mußten dieselben die Kosten der Ausflüge zur Aufnahme der betreffenden Vertlichkeiten ganz aus eigener Tasche bestreiten, was bei einer größern Anzahl von Ausflügen, darunter oft weitere, immerhin nicht geringe Ausgaben verursachte und von der opferwilligen Hingabe an die Vereins Sache von Seiten der betreffenden Mitglieder hinlänglich Zeugniß gibt. In dem abgelaufenen Vereinsjahre, in welchem im Ganzen 24 solcher Ausflüge veranstaltet wurden, deren Ergebnis 105 Zeichnungen waren, konnten wenigstens in zwei Fällen, nämlich bei den mehrtägigen Ausflügen an den Eichener See und nach Todtnau, den betreffenden Zeichnern die Reisekosten aus der Vereinskasse ersetzt werden. Je mehr sich die Verbreitung des Vereinsblattes und die Zunahme der Zahl der Freunde und Mitglieder des Vereines steigert, desto mehr kann die Kasse auch solchen gerechten Ansprüchen an dieselbe entsprechen. Gleiches gilt auch für diejenigen ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder, die zum Behufe von geschichtlichen Erhebungen, Einsichtnahme von Urkunden, Kenntniß der Vertlichkeiten u. s. w. oft kostspielige Fahrten und Wanderungen auf eigne Kosten unternehmen mußten. Es sind diese Opfer für die Zwecke unseres Vereines nicht nur mit großem Danke anzuerkennen, sondern werden auch als Beispiel zur Aufmunterung und Nachahmung für andere dienen!

Vielen Lesern unseres Blattes dürfte es aufgefallen sein, daß von dem bisherigen sehr gewandten Zeichner des Vereinsblattes, Herrn Fr. Geiges seit Frühjahr keine Zeichnungen mehr erschienen. Dies hat seinen Grund darin, daß derselbe in Folge eines sehr ehrenvollen Auftrages, der seine ganze künstlerische Thätigkeit auf längere Zeit in Anspruch nimmt, vorderhand auf weitere Arbeiten für unser Blatt verzichten mußte. Dagegen hat Herr Maler und Zeichenlehrer Fr. Lederle es freundlichst übernommen die von ihm und seinen Collegen, den Herren Häberle und Helmle, nach der Natur aufgenommenen Zeichnungen für das Vereinsblatt zu bearbeiten.

Was den literarischen Theil des Blattes betrifft, so sind zu den bisherigen Mitarbeitern, den Herren Pfarrer Martini in Muggen und Pfarrer Werkmann in Heitersheim, die schon in den beiden früheren Jahren durch schätzenswerthe geschichtliche Arbeiten und Beiträge uns unterstützt und erfreut haben, noch die Herren Diaconus Maurer in Emmendingen, Professor Mezger und Andere hinzugegetreten. Diese manichfachen geschichtlichen Beiträge beruhen größtentheils auf archivalischen Studien, sind aber für den Zweck des Vereins in das Gewand der volksthümlichen Darstellung gekleidet. Die Censur hatten auch in diesem Jahre die Herren Archivar C. Jäger und Professor A. Mezger gemeinschaftlich zu übernehmen die Güte und fühlt sich der Vorstand auch ihnen zum Danke verpflichtet. Wie der diesjährige, dritte Jahrgang, so erscheint auch der nächste, vierte Jahrgang von Januar an.

Um das Interesse für die Geschichte und Sage des Breisgans bei den Vereinsmitgliedern fortwährend zu beleben und zu unterhalten, fanden auch in diesem Jahre an den Vereinsabenden (Samstags) jeweils entsprechende Vorlesungen und Vorträge statt. Unter den letzteren ist besonders der Vortrag hervorzuheben, welchen am 25. November Herr Diaconus Maurer von Emmendingen über die Burg Lichtenek (Heflingen) und die Pfalzgrafen von Tübingen hielt. Die Vereinsbibliothek, durch welche besonders die geschichtlichen Vorlesungen ermöglicht wurden, ist in diesem Jahre in erfreulicher Weise durch Schenkungen der Herren Buchhändler Hutter, v. Litschgy, Pfarrer Martini und v. Gagg erweitert und bereichert worden, wofür diesen Herren wiederholt der gebührende Dank ausgesprochen wird.

Die Mitgliederzahl hat sich im Laufe dieses Jahres in erfreulicher Weise vermehrt; sie ist von 98 auf 145 gestiegen. In Folge des Umstandes, daß seit einem Jahre das Vereinsblatt im Buchhandel für 6 Mark pro Jahrgang zu haben ist, mußte man billigerweise auch für die hiesigen Mitglieder die Vergünstigung eintreten lassen, daß sie den Jahrgang für 6 Mark statt bisher 8 Mark erhalten, was um so eher geschehen konnte, da die bedeutende Zunahme der Mitgliederzahl den dadurch für die Vereinskasse entstehenden Ausfall mehr als genügend deckte.

Im Vereinsleben des abgelaufenen Jahres haben wir auch die außerordentlichen Vorkommnisse zu verzeichnen. Aus Anlaß der 50jährigen Geburtsfeier unseres vaterländischen Dichters und Gelehrten Joseph Viktor von Scheffel am 16. Februar wurde auch von uns in unserm Vereinslokale, wie es an so vielen Orten unseres Vaterlandes geschehen ist, eine Scheffelfeier veranstaltet und die Februarnummer des Vereinsblattes enthielt in Wort und Bild eine Huldigung für den Jubilar. Ein Exemplar dieser Festnummer wurde demselben zugesendet und jetzt soll auch der ganze Jahrgang nachfolgen. Als Zeichen der Anerkennung übersandte der Dichter zu unserer großen Freude uns einige Photographien von Landschaften, die er selbst nach der Natur aufgenommen hatte. In gleicher Weise wurde in unserm Vereinslokale am 26. September zur Erinnerung an den vor 50 Jahren erfolgten Tod unseres allmannischen Dichters Johann Peter Hebel eine Hebelfeier veranstaltet. Bei beiden Festlichkeiten füllten Reden, Vorträge von Gedichten der betreffenden Dichter und Gesänge die Abendstunden in gemüthlicher und zugleich erhebender Weise aus.

Von der Feier des Stiftungsfestes, wie sie im letzten und vorletzten Jahre stattfand, mußte für dieses Jahr Umgang genommen werden, weil die Kosten im Verhältniß zu den verfügbaren Mitteln der Vereinskasse sich zu hoch belaufen.

Wir schließen unsern Bericht mit dem Wunsche, daß das vaterländische Werk, das wir mit frischem Muthe begonnen haben und unermüdetlich fortzuführen bestrebt sind, stets allseitigere Theilnahme und Unterstützung finden möge, zum Nutzen und Frommen unserer schönen Heimath.

Breisgau-Verein „Schau-in's-Land“.

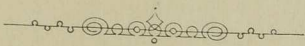
# Rechnschafts-Bericht.

## I. Einnahmen.

Nest von der letzten Jahres-Rechnung	. . . . .	M.	19. 69
Beiträge der Mitglieder	. . . . .		1059. —
Für verkaufte Vereinsblätter	. . . . .		198. 50
Geschenk von Herrn Buchhändler Gutter	. . . . .		15. —
Freiwillige Beiträge 2c.	. . . . .		13. 79
			<hr/>
		M.	1305. 98

## II. Ausgaben.

Auslagen für den Druck des Vereinsblattes beim Buchdrucker	. . . . .	M.	262. —
" " " " " " " " " Lithograph	. . . . .		258. 50
Für " Jahresbericht, Titel, " Register 2c.	. . . . .		31. 60
Papier für's Vereinsblatt	. . . . .		229. 32
Für den Nachdruck des I. Jahrgangs	. . . . .		41. 50
" den Druck verschiedener Formulare	. . . . .		26. —
Auslagen bei Touren	. . . . .		29. 65
Für den Vereinsdiener	. . . . .		50. 23
" Zeichnungen	. . . . .		10. —
" Bücher	. . . . .		35. 10
Nachträgliche Auslagen vom II. Stiftungsfest	. . . . .		104. 45
Portoauslagen	. . . . .		38. 13
Klaviermieth	. . . . .		71. 5
Beitrag für den Verschönerungs-Verein	. . . . .		10. —
Verschiedene Auslagen	. . . . .		74. 7
			<hr/>
Verbleiben an baarem Geld im Vereinsfädel	. . . . .	M.	1271. 60
		M.	34. 38



### III. Jahrgang.

# Schau = in 's = Land.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zum Eingang. Gedicht von F. G. Mit Initiale und Bignette.	3
Zum neuen Jahr! Gedicht von H. G. Mit Bignette.	5
Thennenbach von A. Mezger. Mit 4 Bignetten, 3 Initialen und 7 Zeichnungen.	6, 16, 23, 32, 39, 46, 59
Aus dem Münsterthal von Lucian Reich. Mit Zeichnung und Initiale.	9
Die Sagen von Istein von G. Chr. Martini. Mit 2 Initialen und 3 Zeichnungen.	11, 18, 26
Unserem heimatlichen Sänger Joseph Victor von Scheffel zur Feier seines 50. Geburtstages. Gedicht mit Bignette und 2 Zeichnungen von Fritz Geiges.	13
Neste altdeutscher Fruhlingsfeierlichkeiten im Breisgau. 1. Das Scheibenschlagen von Diaconus Maurer. Mit Initiale und Zeichnung.	21
Sage vom Leimstollen. Mit 2 Zeichnungen.	29, 37
Heitersheim von Werkmann. Mit 1 Initiale, 2 Bignetten und 7 Zeichnungen.	34, 43, 49
Der gepriesene Gau. Gedicht von F. L. Mit Zeichnung.	45
Die Burg Landeck von Maurer. Mit 1 Initiale und 6 Zeichnungen.	53, 64
Nonnenmattweiher. (Aus Schnetzler's Sagenbuch.) Gedicht. Mit Zeichnung.	61
Ausflug nach Nonnenmattweiher von G. v. G. Mit 2 Initialen und 2 Zeichnungen.	62, 70
Herbstlied von Voss. Mit Bignette.	69
Der Ribfelsen und das Ribbad von A. Mezger. Mit 1 Initiale und 5 Zeichnungen.	73, 80
Die blutige Kirchweihe zu Gbringen von D. v. G. Mit Bignette, Initiale und Zeichnung.	77
Ein Spaziergang nach Todtnau. Von F. Herrmann. Mit 2 Bignetten, 1 Initiale und 5 Zeichnungen.	83, 90, 98
Sigenkirch von G. Chr. Martini. Mit Initiale und 5 Zeichnungen.	85
Sausenburg von G. Chr. Martini. Mit Bignette und 3 Zeichnungen.	93

